This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 689,539

Velhagen & Klasings
Sammlung Deutscher Schulausgaben.
74. Lieferung.

Deutsche Mythologie.

Von

Dr. Gotthold Klee.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.

Preis gebunden 60 Pfennig.

880
K64

Velhagen & Klasings
Sammlung Deutscher Schulausgaben.
Herausgegeben von Direktor Dr. J. Wychgram.

Inhaltsverzeichnis.

Auswahl deutscher Gedichte für Schulen. Herausg. von Dr. Otto Lyon. 2 M. 20 Pf.
Brant und **Fischart**, Auswahl. Herausg. von Direktor Dr. Ludwig Voigt. 50 Pf.
Inhalt: Brant, Narrenschiff. — Fischart, Das glückhaft Schiff von Zürich. Ernstliche Ermahnung an die lieben Deutschen. Ausgewählte Sprüche.
Goethe, Hermann und Dorothea. Herausg. von Dir. Dr. J. Wychgram. 50 Pf.
— Iphigenie. Herausgegeben von Dir. Prof. Dr. Stephan Waetzoldt. 50 Pf.
— Egmont. Herausgegeben von Dr. G. Böttcher. 50 Pf.
— Gedichte. Herausgegeben von Direktor Dr. R. Franz. Mit Porträt. 75 Pf.
— Dichtung und Wahrheit. Auszug in 2 Bändchen. Herausgegeben von [illegible]

BEQUEATHED BY
George Allison Hench
PROFESSOR OF
Germanic Languages and Literatures
IN THE
University of Michigan,
1896-1899.

[illegible] englischen und deutschen Unterricht. Shakespeare Anmerkungen über die Anthologie der Griechen. Über Bild, Dichtung und Fabel.
— — Dasselbe. 2. Bändchen. 75 Pf.
Herders Leben und Werke. Von Direktor Dr. R. Franz. — Lessings Leben und Werke. Von Oberlehrer Dr. H. Löschhorn. 75 Pf.
Homers Odyssee. Im Auszuge. In der Übersetzung von J. H. Voß. 90 Pf.
— — Dasselbe. Im Auszuge. In neuer Übersetzung Herausgegeben von Direktor Dr. Hubatsch. 90 Pf.
— Ilias. Im Auszuge. In der Übersetzung von J. H. Voß. 90 Pf.
— — Dasselbe. Im Auszuge. Nach der Übersetzung von J. H. Voß. Herausgegeben von Direktor Prof. Dr. Franz Kern. 90 Pf.
Immermann, Oberhof. Herausgegeben von Oberlehrer Dr. Carel. 60 Pf.
Kleist, Michael Kohlhaas Herausgegeben von Direktor Dr J. Wychgram. 50 Pf.
— Prinz von Homburg. Herausgegeben von Oberlehrer Dr. Windel. 50 Pf.
— Hermannsschlacht. Herausgegeben von Oberlehrer Dr. Windel. 60 Pf.

Deutsche Mythologie.

98872

Für die Bedürfnisse der Schule dargestellt

von

Dr. Gotthold Klee,
Professor am Gymnasium zu Bautzen.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1897.

Inhaltsverzeichnis:

Seite

Einleitung.

1. Geister- und Götterglaube V
2. Bekehrung der Germanen VI
3. Quellen und Bearbeitungen der germanischen Mythologie VIII

Der Glaube an Seelen- und Naturgeister.

1. Seelengeister 1
2. Naturgeister 7

Der Götterglaube.

1. Allgemeines 14
2. Tius, Ziu-Tyr; Freyr 16
3. Donar-Thor 22
4. Wodan-Odin 47
5. Balder 58
6. Loki 62
7. Nordische Nebengötter 69
8. Göttinnen 70

Weltschöpfung, Weltbau, Weltende.

1. Die Schöpfung der Welt und der ersten Menschen . 77
2. Der vollendete Weltbau 80
3. Weltende, Götterdämmerung 81

Der Götterdienst.

1. Gebet und Opfer 87
2. Tempel und Priester 92
3. Weissagung und Zauber 95

Namenverzeichnis 98

Einleitung.

1. Geister- und Götterglaube.

So lange der Mensch auf niedriger Bildungsstufe steht, sieht er sich auf allen Seiten von Rätseln umgeben. Unzählige Vorgänge des Menschen- und Naturlebens — wie z. B. der Traum, der Tod, das Wehen des Windes, das Auf- und Niedergehen der Gestirne — vermag er sich nicht mit dem Verstande zu erklären. Er erblickt allenthalben Wirkungen, deren Ursachen er nicht erkennen kann. Solchen ihm unerklärlichen Erscheinungen gegenüber regt sich in ihm die Einbildungskraft. Diese schafft seltsame Vorstellungen, die in der Volksseele allmählich feste Gestalt annehmen und von einem Geschlecht auf das andre forterben. Es entsteht der Glaube an Geister schlimmer und guter Art, auf deren geheimnisvolles Wirken man jene Erscheinungen zurückführt. Der Glaube aber zieht die religiöse Verehrung, den Kult oder Dienst, nach sich; denn wer an Geister glaubt, der wird auch die feindlichen für sich zu gewinnen, den guten zu danken suchen. Beides geschieht durch Gebet und Opfer. Sind nun einmal solche Gebilde des Glaubens und der Verehrung geschaffen, so dichtet ihnen die Volksphantasie auch allerlei Thaten und Schicksale an, es bilden sich Erzählungen von ihrem Wesen und Walten. Auf diese Weise entsteht die Volkssage.

Je phantasiereicher, gemütvoller und nachdenklicher ein Volk ist, desto reicher, edler und tiefsinniger werden allmählich seine Glaubensvorstellungen. Über der niederen Welt der Seelen- und Naturgeister erhebt sich eine Welt der Götter, d. h. erhabener Wesen, in denen nicht nur die Urheber besonders großartiger Naturerscheinungen verehrt, geliebt oder gefürchtet werden, sondern auch die gewaltigen Schutzherren wichtiger Einrichtungen in Familie und Staat, geistiger Güter und sittlicher Begriffe. In weit höherem Grade als die Gestalten des niederen Geisterglaubens sind die Götter Gegenstand des religiösen Dienstes, eines Kultes, der nicht mehr lediglich Sache des einzelnen Mannes, Hauses oder Dorfes, sondern eines ganzen Gaues, Stammes, Volkes ist. Und auch um die Götter schlingt sich die Sage. Dichter und Priester schaffen einen Kreis höherer epischer Vor-

stellungen, die sich mit jenen niederen des Volksglaubens teilweise verweben, ja bisweilen aus ihnen erwachsen sind, teilweise aber auch selbständig entstehen und sich entwickeln. Götterdienst und Göttersage (Mythus) wirken oft gegenseitig auf einander ein. So baut sich schließlich eine Welt religiöser Vorstellungen und Gebräuche auf, die man die Mythologie eines Volkes zu nennen pflegt und die die geistige Eigenart des Volkes unverfälscht wiederspiegelt. Selbstverständlich ist es, daß es in keiner Mythologie, selbst nicht in der am feinsten ausgebildeten an Widersprüchen fehlt, indem gewisse nicht übereinstimmende Vorstellungen verschiedener Teile — Stämme und Stände — des Volkes oft ruhig nebeneinander fortbestehen.

Die deutsche Mythologie umfaßt dem Wortlaute nach die religiösen Vorstellungen der deutschen Volksstämme; da man aber darunter die aller germanischen Stämme versteht, so sollte man genauer von germanischer Mythologie reden. Während der Geisterglaube der germanischen Völker überall im großen und ganzen derselbe ist, demnach sich von der ursprünglich gemeinsamen Grundlage nicht wesentlich entfernt hat, läßt sich von den Gestalten des Götterglaubens nur ein Teil als urgermanisch d. h. als gemeinsames Erbgut aller Germanen nachweisen. Vielmehr hat sich der Götterglaube jedes Stammes — je nach dessen besonderen Anlagen und Lebensbedingungen — in selbständiger Weise ausgebildet. Daher muß auch bei der Darstellung der Mythen sorgfältig auseinandergehalten werden, ob sie z. B. deutschen oder nordischen Anschauungen angehören, welchen Quellen sie entnommen sind.

2. Bekehrung der Germanen.

Die Germanen, die einen Zweig des indogermanischen Völkerstammes bilden, machten durch übereinstimmende Körper- und Geisteseigenschaften, durch ihre Sprache und durch die Grundlagen ihres wirtschaftlichen, staatlichen und sittlich-religiösen Lebens ursprünglich eine Einheit aus. Durch weite Wanderungen aber und räumliche Ausdehnung entwickelten sich diese gemeinsamen Keime etwa seit dem 3. Jahrhundert vor Christus bei gewissen Stammesgruppen mehr oder minder selbständig. Die Sprachwissenschaft lehrt uns drei Hauptgruppen unterscheiden: West-, Ost- und Nordgermanen. Zu den erstgenannten gehören die deutschen Stämme: Franken, Friesen, Sachsen (einschließlich der im 5. Jahrh. n. Chr. auswandernden Angelsachsen), Thüringer, Alemannen und Bayern; zu den Ostgermanen die Goten (mit einigen kleinen Nebenvölkern), Wandalen und Burgunden; zu den Nordgermanen die Dänen, Schweden und Norweger.

Die Bekehrung dieser heidnischen Völker zum Christentum erstreckt sich von der Mitte des 4. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Am frühesten legten die Ostgermanen ihren alten Glauben ab. Die bedeutendsten unter ihnen, die Goten, waren im 2. Jahrhundert n. Chr. aus ihren Sitzen zwischen Oder und Weichsel südostwärts nach dem Schwarzen Meere ausgewandert; seit 214 gerieten sie mit Ostrom in langwierige Kämpfe; um 350 wendete sich ein großer Teil der Westgoten dem Christentum arianischen Bekenntnisses zu; die Bibelübersetzung ihres großen Bischofs Wulfila beförderte die Verbreitung des Evangeliums auch unter den Ostgoten, Wandalen und andern ostgermanischen Stämmen. Länger bewahrten die Westgermanen ihre heimische Religion. Erst durch König Klodwigs Übertritt zum katholischen Christentum 496 wurde dem heidnischen Glauben zunächst bei den Franken westlich des Rheines der Todesstoß versetzt. Unter den Alemannen gelang es erst den irisch-schottischen Bekehrern Kolumban und Gallus am Anfange des 7. Jahrhunderts dem Heidentum etwas Boden abzugewinnen. Gegen Ende desselben Jahrhunderts begann Ruprecht mit Erfolg die Bekehrung der Bayern, während die Angelsachsen in England schon um fünf Jahrzehnte früher vollständig christlich geworden waren, dank der von Gregor I. eingeleiteten, klug schonenden Bekehrungspolitik der römischen Kirche. Die Angelsachsen waren es, die nun selbst die Sorge um Ausbreitung des Christentums unter den noch heidnischen Deutschen übernahmen. Von den Päpsten und den fränkischen Arnulfingern unterstützt, predigten angelsächsische Sendboten unter den Friesen, Ostfranken, Alemannen, Thüringen, Bayern und Sachsen. Winfried-Bonifatius († 755) war der größte und erfolgreichste von ihnen. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts war die Bekehrung sämtlicher zum fränkischen Reiche gehöriger Stämme vollendet. Nur die Sachsen hatten alle Missionsversuche abgewiesen. Erst mit Feuer und Schwert konnte Karl der Große ihre stolzen Nacken dem Kreuze beugen. Um das Jahr 800 war auch bei ihnen der alte Glaube gebrochen, der von nun an bei allen deutschen Stämmen nur noch im Volksaberglauben ein gedrücktes Dasein fristete.

Karls Sohn, Ludwig der Fromme, richtete zuerst sein Augenmerk auf die Christianisierung der Nordgermanen. Ansgar erhielt das 831 gegründete Bistum Hamburg und begann von hier aus das Missionswerk. Freilich, was er und seine Nachfolger in Schleswig und Dänemark, ja an der Küste Schwedens dem Heidentum abrangen, das ging zunächst im Beginn des 10. Jahrhunderts wieder verloren; aber der Dänenkönig Kanut der Große (1014—35), der auch über das ganz christliche Eng-

land herrschte, brachte das Christentum in Dänemark zu alleiniger Geltung. In Schweden war noch gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts die Masse des Volkes heidnisch, erst im Laufe des 12. hat hier das Christentum entschieden das Übergewicht gewonnen. Die Norweger hatten zum Teil als Wikinger in England und Irland bereits im 9. Jahrhundert das Christentum angenommen; die große Masse aber blieb heidnisch, bis Olaf Tryggwason kurz vor dem Jahre 1000 die im Heimatlande Gebliebenen zur Abschwörung des Heidenglaubens zwang und die 872 nach Island Ausgewanderten auf dem großen Thing des Jahres 1000 aus patriotischen Erwägungen die Annahme des Christentums als Staatsreligion beschlossen. In Norwegen selbst fiel zwar nach Olafs Tode (1000) das Volk wieder vom Evangelium ab, allein Olaf der Heilige (1014—31) brachte die Abtrünnigen mit Gewalt zurück.

Da die Bekehrung Islands sich ohne jede Gewaltthat, gütlich und freiwillig vollzogen hatte, so wurde hier auch nichts Feindseliges gegen die alten heidnischen Gebräuche und volkstümlichen Anschauungen unternommen. Man ließ infolgedessen selbst die Erzählungen und Lieder, die von den alten Göttern im Schwange waren, ungestört weiter berichten und singen. Ja die nordische Mythologie wurde hier zu einem Gegenstande besonderer künstlerischer Pflege, indem die kunstmäßigen Dichter, die Skalden, nach wie vor aus ihnen die Stoffe zu ihren Gesängen nahmen. So kommt es, daß auf Island heidnische Lieder und Erzählungen des 10. Jahrhunderts noch im 12. und 13. Jahrhundert gesammelt, aufgeschrieben und neu bearbeitet wurden. Daher erklärt es sich, warum wir so außerordentlich viel besser über den nordischen Heidenglauben unterrichtet sind als über den der deutschen Stämme, bei denen die Bekehrer alles Heidnische mit mehr oder minder großer Rücksichtslosigkeit zu tilgen bemüht waren.

3. Quellen und Bearbeitungen der germanischen Mythologie.

Die Quellen der deutschen Mythologie reichen in ein viel höheres Alter zurück als die der nordischen, dafür aber sind sie weit dürftiger als diese. Zuerst sind die Zeugnisse antiker Schriftsteller über den Glauben der Westgermanen[1] zu erwähnen. Der älteste, aber freilich sehr flüchtige Berichterstatter ist Julius Cäsar in seinem Gallischen Krieg (um 50 v. Chr.), bei weitem

1) Über die Mythologie der Ostgermanen giebt nur der Ostgote Jordanes und der griechische Geschichtsschreiber Prokopius (beide 6. Jahrh.) einige Andeutungen.

der wichtigste Zeuge der große Geschichtschreiber Tacitus in seiner Germania (98 n. Chr.); hervorzuheben sind außerdem Ammianus Marcellinus (5. Jahrh.) und Prokopius (6. Jahrh.). Von den Geschichtschreibern der deutschen Stämme enthalten einzelne wertvolle Mitteilungen namentlich der Langobarde Paulus, Sohn Warnefrieds (Paulus Diaconus, 8 Jahrh.) und der Sachse Widukind von Korvey (10. Jahrh.) Ferner geben die Lebensbeschreibungen einzelner Bekehrer wie des Columban, Gallus, Bonifaz, die Kirchengeschichte des Angelsachsen Beda, alte Volksrechte und die Kapitularien fränkischer Könige (besonders Karls des Großen) und die mancherlei kirchlichen Schriftstücke wie Konzilbeschlüsse, Taufgelöbnisse u. s. w. zuweilen einige Aufschlüsse. Mythisches führt auch die ältere Sprache vielfach mit sich, namentlich in Orts-, Personen-, Wochentags- und Pflanzennamen; einzelne Götternamen sind uns durch Runeninschriften und durch Aufschriften von Weihaltären germanischer Söldner in römischem Dienste erhalten. Mehr bieten ein paar Reste heidnisch-deutscher Poesie, die beiden Merseburger Zaubersprüche, die spätestens dem 8. Jahrhundert angehören. Große Bedeutung für die Religionsgeschichte haben ferner die Funde aus der Vorzeit, die man als materielle Denkmäler zu bezeichnen pflegt, also namentlich die zahlreichen Gräberfunde, die über das mit der Religion aufs engste verbundene Bestattungswesen aufklären. Endlich sind Überlieferungen der Volkssage und des Volksaberglaubens aus Mittelalter und Neuzeit eine äußerst wichtige, aber nur mit streng wissenschaftlicher Methode zu benutzende Quelle unsrer Mythologie.

Für den Heidenglauben, wie er sich im germanischen Norden ausgebildet hat, sind außer einigen Berichten des Adam von Bremen (11. Jahrh.) und der an mythologischen Elementen überreichen dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus (um 1200) von der höchsten Bedeutung die altisländischen geschichtlichen Sagas (nord. Sögur, Plur. von Saga d. h. Erzählung), die zum größten Teil noch in der heidnischen Zeit spielen und den alten Götterglauben lebendig schildern, ferner die sogenannten Eddalieder d. h. eine um 1240 von einem Isländer veranstaltete Sammlung nordischer Götter- und Heldenlieder meist aus dem 10. Jahrhundert, einige andre Skaldengesänge und die („jüngere") Edda, d. h. Poetik, des isländischen Dichters und Geschichtschreibers Snorri Sturluson († 1241), die in Prosa einen systematischen Abriß der Götter- und Heldensage bringt, und zwar zum Gebrauch für die Jünger der Skaldenkunst, die sich in beständigen Anspielungen auf die Mythologie gefielen. Selbstverständlich ist der Wert der Eddalieder und des Snor-

rischen Werkes für unsre Kenntnis des altnordischen Glaubens unschätzbar; nur darf man nicht einen Mythus deshalb, weil er in den Eddaliedern oder von Snorri berichtet wird, ohne weiteres für gemeinsames altererbtes Gut aller germanischen Völker halten, wie man dies früher oft gethan hat. Seit der Trennung der Süd- und Nordgermanen sind eben ihre religiösen Anschauungen, wenngleich aus gemeinsamer Grundlage erwachsen, doch Jahrhunderte lang ihre eigene Wege gegangen.

Der Begründer der germanischen Mythologie als Wissenschaft ist Jakob Grimm, dessen „Deutsche Mythologie" zuerst 1835 erschien; es ist ein Werk der umfassendsten Gelehrsamkeit, der genialsten Findegabe und des feinsten poetischen Gefühls; für den Laien ist es freilich nicht geschrieben, auch hat manche kühne Kombination des großen Mannes sich seitdem als unhaltbar erwiesen, dem wissenschaftlich gebildeten Leser aber wird es immer die reichste Fundgrube der Belehrung und Anregung bleiben. Neben und zum Teil vor Grimm hat Ludwig Uhland tiefe Forschungen in germanischer Mythologie angestellt; mit dem zarten Verständnis des Dichters suchte er den Inhalt der nordischen Göttersage darzustellen und zu deuten; bei seinen Lebzeiten erschien indes nur das geistvolle kleine Buch „Der Mythus von Thor" (1836), alles andre ist erst nach dem Tode Uhlands veröffentlicht worden. Unter den späteren Forschern heben wir Adalbert Kuhn und Wilhelm Schwartz hervor, die das höhere Alter der „niederen" Volksmythologie d. h. des Geisterglaubens gegenüber der jüngeren Göttersage nachwiesen; ihnen reihen wir Wilhelm Mannhardt an, der die Entstehung mythologischer Vorstellungen tiefeindringenden Forschungen unterwarf. Systematische Gesamtdarstellungen auf wissenschaftlicher Grundlage haben seitdem Eugen Mogk (im 1. Bande von Pauls Grundriß der germanischen Philologie 1891), Elard Hugo Meyer (Berlin 1891) und Wolfgang Golther (Leipzig 1895) gegeben; neben diesen Hauptwerken sind die beiden kurzen, aber trefflichen Abrisse von Friedrich Kauffmann (1890, Sammlung Göschen Nr. 15) und von Golther (Dresden 1894) zu nennen, die auch von ungelehrten Lesern genossen werden können. Alle andern Darstellungen deutscher Mythologie (auch das Handbuch von Simrock) sind gegenwärtig veraltet. Den oben genannten Werken verdankt unser kleines Buch das Beste, was es geben kann; daneben sei Hugo Gerings meisterhafter Eddaübersetzung (Leipzig 1893) mit gebührender Dankbarkeit gedacht.

Der Glaube an Seelen- und Naturgeister.

1. Seelengeister.

Unsern heidnischen Vorfahren stand es außer allem Zweifel, daß die Seele des Sterbenden dem Körper entschwebe und in der Natur fortdaure. Die Frage, wie nun das Weiterleben der Seele geschehe, beschäftigte die Einbildungskraft auf das lebhafteste und führte zu den mannigfachsten Vorstellungen. Im Wehen des Sturmwindes glaubte man bei nächtlicher Weile die zu Scharen vereinigten Seelen durch die Luft fahren zu hören. Über Schlachtfeldern kämpften zuweilen die Geister der Gefallenen weiter, so z. B. über den catalaunischen Gefilden die Hunnen und die Westgoten, und in der nordischen Hildesage die Hedeninge (Hegelingen). Einzeln erscheinen Seelen bei Nacht als ruhelose Flämmchen oder Irrlichter oder als schreckende Gespenster in der Nähe ihres frühern Wohnortes, auf Gräbern, an Kreuzwegen, besonders wenn sie bei Lebzeiten ein ungesühnt gebliebenes Vergehen begangen haben oder wenn die Überlebenden ihre Pflichten gegen die Verstorbenen nicht erfüllen. Denn da der Verkehr der Seelen mit den Lebenden nach dem Tode nicht völlig abgebrochen ist, so haben in der That diese jenen gegenüber gewisse Obliegenheiten, denen sie meist ohne besondere Mahnung der Toten nachkommen. Man sorgte für eine ehrenvolle Bestattung; man legte dem Verstorbenen seine Lieblingswaffen, starke Schuhe, schönen Schmuck, bisweilen sogar Lieblingstiere, Knechte, Frauen mit ins Grab oder auf den Scheiterhaufen; dem gestorbenen Kinde gab man sein Spielzeug mit. Die

Seele sollte auch nach dem Tode nicht des Gewohnten, Liebgewordenen entbehren. Auf den Gräbern opferte man den Toten, man stellte Speise und Trank für sie hin. Die religiösen Feierlichkeiten, die namentlich in der Zeit der Zwölfnächte zu Ehren der Götter begangen wurden, galten ursprünglich den Seelengeistern, die um diese Zeit, wo die Nächte am längsten dauern, am mächtigsten sind. Stellen also die Toten an die Lebenden die Forderung, ihnen die gebührende Ehre zu erweisen und ihrer liebend zu gedenken, so muß man sich doch hüten durch zu heftigen Schmerz ihre Ruhe zu stören. Weint man zu viel um den Geschiedenen, so fallen die Thränen auf seinen Leib, und seine Seele kann keine Ruhe finden. So benetzen in der nordischen Heldensage die Thränen Siegruns die Brust des toten Helge, bis er der Geliebten erscheint und sie bittet, nicht länger um seinen Tod zu weinen. Und ebenso kommt in der thüringischen Volkssage und im deutschen Volksmärchen das gestorbene Kind zu der trostlosen Mutter und zeigt ihr das Krüglein, in dem ihre Thränen gesammelt sind, oder das durchnäßte Hemdchen, auf das sie fielen; und dann stillt die Mutter gewaltsam die Thränen, um des lieben Kindes Ruhe nicht länger zu stören. Rührend ist die Sage, daß der Geist der gestorbenen Mutter wiederkehrt, um sich der vernachlässigten Kinder gegen die herzlose Stiefmutter anzunehmen; Mutterliebe ist stärker als der Tod.

Auch Tiergestalt nimmt die Seele an. So zeigt sich der ermordete Knabe in dem grausig schönen Märchen vom Machandelbaum als Vogel. Als Mäuse verfolgen die Seelen der vom bösen Bischof Hatto in Mainz verbrannten Armen den Frevler sogar durch den Rhein, erklimmen den Turm, in den er sich geflüchtet hat, und fressen ihn lebendig auf. Manche Seelen, namentlich die unglücklich Liebender, sprießen als Blumen aus den Gräbern der Toten hervor; diesen Zug kennt das Volkslied wie die Sage.

Zuweilen hausen Seelen in hohlen Bergen, wo besonders Begünstigte sie erblicken. So weilt der Kaiser Friedrich der Rotbart, ursprünglich Friedrich der Zweite, mit seinem Hofstaate im Schoße des Kyffhäuserberges; und von vielen andern bergentrückten Königen und Helden weiß das Volk zu erzählen.

Wie die Seele nach dem Tode den Körper verläßt, so kann sie es auch bei Lebzeiten im Schlafe. Schlaf und Tod sind einander ähnlich, bei beiden liegt der Mensch bewußtlos, gleichsam seelenlos da. Daher kann sich die Seele des Schlafenden einstweilen vom Körper lösen; sie kriecht ihm als Schlängelchen oder Mäuschen aus dem Munde, und der Mensch erwacht erst wieder nach ihrer Rückkehr. Der Traum erscheint dem naiven Menschen als etwas wirklich Erlebtes; daher glaubt er, die Traumgestalten, die er sieht, seien Geister, die ihre Körper verlassen haben, um mit ihm zu verkehren.

Solchen Vorstellungen, die auch nach dem Untergange des alten Heidentums ungeschwächt im Volke fortdauerten, verdanken zahlreiche Geister ihr Dasein in der Volksphantasie. So der böse Alp, der in Norddeutschland die Mare oder der Mar genannt wird, ein Erzeugnis des ängstlichen Alptraums. Das Gespenst, das Menschen-, Tier- oder irgend eine Ungestalt annimmt, wirft sich über den Schlafenden und drückt ihn so, daß diesem der Atem stockt und er zu ersticken meint. Der Schrei des Erwachenden, der Hahnenruf, ein plötzliches Geräusch, das thatsächlich den Schlafenden weckt, verscheucht den Druckgeist, der in seinen Körper zurückkehrt. Bei den Isländern heißt die Seele Fylgja d. i. Folgerin, Begleiterin des Menschen, die die Fähigkeit hat sich auch von dem lebenden Körper zu trennen, ja selbst sich zu verdoppeln und in ihrer eignen Gestalt (als Doppelgänger, zweites Gesicht) oder als Tier verwandelt ihrem Besitzer zu erscheinen, um ihn zu warnen und zu schützen,

aber auch andern Menschen, um ihnen zu schaden oder wohlmeinend zu raten.

Dem Seelenglauben entspringen merkwürdige Verwandlungssagen; was dort unwillkürlich geschieht, das ist hier die Folge von Zauberkünsten: die Seele hat die Gabe ihre Hülle zu wechseln, in andre Körper zu fahren. So schlüpft die Seele des wütenden Kriegers in Wolfsgewand, er verwandelt sich in einen Werwolf (d. h. Mannwolf) und verübt als solcher wilde Thaten. Ähnlich der Berserker: so nannte man im skandinavischen Norden einen Mann, der in plötzlicher Wut sich wie ein rasendes Tier gebärdete und alles, was ihm zu nahe kam, niederschlug; ursprünglich war nach dem Volksglauben dieser Wutanfall mit Verwandlung in Bärengestalt (d. h. Berserker) verbunden. Böse Weiber wandelten sich gern in Katzen, Eulen oder Kröten, oder sie fuhren als Hexen (Hagazussen d. h. Waldweiber) durch die Luft nach den nächtlichen Versammlungsorten der bösen Geister, wie auf den Blocksberg d. h. den Brocken im Harz; oder sie wandelten gespenstig umher, unheilvolle Zauber über Menschen und Tiere raunend.

Aber auch edlere, erhabene wie anmutige Gestalten haben im Seelenglauben ihren Ursprung. Es ist bekannt, wie hoch die Frauen in der Verehrung der Germanen standen, wie man ihnen namentlich die Gabe der Weissagung zuschrieb. Daher kommt es, daß man auch an geisterhafte Frauen glaubte, die bei der Geburt eines Kindes schicksalsverkündend erscheinen oder ihm geradezu das Schicksal vorausbestimmten. Im Norden hat sich daraus der Glaube an die drei Schicksalsgöttinnen oder Nornen gebildet; eine von ihnen, Wurd genannt (d. h. wohl die Spinnerin) ist allen Germanen bereits bekannt gewesen. Besonders häufig greifen solche „weise Frauen", althochdeutsch Idise, in das den Germanen so wichtige Schlachtenlos ein; im ersten Merseburger Zauberspruch

lassen sie sich auf der Walstatt nieder, um das Vordringen der Feinde zu hemmen, ihnen Fesseln anzulegen und Kriegsgefangenen die Bande zu lösen. Der Glaube an die Sieg oder Unsieg bringende Gewalt dieser Schicksalsfrauen führte zu einer der schönsten mythologischen Vorstellungen, zum Glauben an die Walküren. Das Bild der weiblichen Kämpferinnen, kriegerischer Jungfrauen, die sich nachweislich nicht selten an den Kriegszügen und Schlachten der Germanen beteiligten, vermischte sich mit dem der weisen Geisterfrauen, die das Los der Schlachten zauberhaft beeinflußten, zu einem Gemälde von erhabener Pracht, das die nordische Dichtung nicht müde wird mit glänzenden Farben zu schmücken. Von heißer Kampfbegierde getrieben schwingen sich diese göttlichen „Totenwählerinnen" (das bedeutet der Name), auch Schildjungfrauen oder Odins Wunschmädchen genannt, auf ihre Rosse und fliegen laut jauchzend nach der Walstatt; dann leuchten ihre goldnen Helme, unter denen die blonden Locken hervorquellen, dann blitzen ihre Speere und Schilde. Wenn sich ihre Rosse schütteln, trieft Tau von den Mähnen in die Thäler. Über den Reihen der Kämpfenden schwebend oder sich unter sie mischend, schützen sie ihre Freunde, lenken das Schlachtenglück und geleiten die Gefallenen hinauf nach Walhall, in Odins Saal, wo sie ihnen beim Mahle den Met spenden. Zuweilen schenkt eine Walküre einem irdischen Helden ihre Liebe, so Siegrun dem edeln Helge, Brünnhild dem herrlichen Siegfried. Die letztgenannte ist die sagenberühmteste aller Walküren. Nur in einem dürftigen Auszug ist eine Sage von ihr erhalten, die Richard Wagner in seinem Musikdrama „Die Walküre" mit ergreifender Poesie ausgestaltet hat: zwei Könige kämpften einst miteinander; dem hochbejahrten Hjalmgunnar (Helmgunther) soll Brünnhild nach Odins Befehl den Sieg verleihen. Aber dem Drang ihres Herzens folgend schirmt sie seinen Gegner,

den jugendlichen Agnar, und hilft ihm den Hjalmgunnar fällen. So bricht sie Odins Gebot. Zur Strafe dafür versenkt sie der Gott in Zauberschlaf, aus dem ein Mann sie erwecken soll, der ihr Gatte werden wird; denn niemals soll sie wieder in der Schlacht als Siegjungfrau kämpfen. Sie aber schwört, daß sie keinem Manne folgen werde, der das Fürchten kenne. (Vergl. unser Bändchen über „Die deutsche Heldensage.") Nicht immer trägt die Walküre Helm und Panzer, im Frieden zieht sie das Schwanenhemd an, d. h. sie verwandelt sich in Schwanengestalt, wird eine Schwanenjungfrau. So findet der berühmte Schmied Wieland mit seinen zwei Brüdern am Seegestade drei wunderschöne Frauen, die Flachs spinnen, nachdem sie im Meere gebadet haben. Neben ihnen liegen ihre Schwanenhemden. Die Männer rauben die Hemden und bringen dadurch die Eigentümerinnen in ihre Gewalt. So geschah es auch andern Helden zuweilen. Verbergen sie das Schwanengewand klüglich vor der Besitzerin, so geht alles gut: als treues Weib beglückt sie dann den Gatten; findet sie aber das Hemd wieder, so erwacht die Walkürennatur, der Drang zu ihrem alten Beruf, und sie entfliegt. Aber es sind nicht immer Walküren, die als Schwanenmädchen erscheinen, auch andre Jungfrauen zeigen sich in Schwanengestalt; Waldseen und stille Weiher sind ihr Lieblingsaufenthalt. Sie sind der Zukunft kundig. Daher erscheint im altdeutschen Gudrunliede den am Meeresstrande waschenden Jungfrauen Gudrun und Hildeburg ein prophezeiendes Schwanenmädchen, das die christliche Sage freilich zu einem Engel gemacht hat; Schwanenmädchen sind die „Meerfrauen", von denen Hagen an der Donau das Geschick der Burgunden im Hunnenlande vorauserfährt. Auch das Märchen kennt diese schönen Gestalten der Phantasie.

2. Naturgeister.

Die Grenze zwischen Seelenglauben und Naturbeseelung ist oft nicht sicher zu ziehen. Es giebt eine Menge von geisterhaften Vorstellungen, deren Zusammenhang mit dem Seelenglauben nicht erwiesen werden kann, die allem Anschein nach in der Neigung der Volksphantasie, die Natur mit geisterhaften, menschenähnlichen Wesen zu beleben, ihren Ursprung haben. Die Natur selbst lebt und bewegt sich; erst die Wissenschaft vermag die Kräfte, die dabei wirksam sind, zu entdecken; der ungelehrte Mensch glaubt, was seine Sinne und seine Einbildungskraft ihm zeigen. Er schafft sich Gestalten, durch die er sich die rätselhaften Zeichen des Naturlebens deutet. So bevölkert sich allmählich Luft und Wasser, Berg und Thal, Wald und Feld, Haus und Hof mit phantastischen Gebilden, von deren Dasein der Mensch fest überzeugt ist, weil er ihr Sein und Wirken in tausend Erscheinungen um sich wahrzunehmen glaubt. Die still webenden Kräfte der Natur stellen sich ihm als trauliche Geister meist kleiner Gestalt, als Elf und Wicht, Zwerg und Kobold, Waldmännlein und Nix, dar, die ungestüm umschaffenden und gewaltsam zerstörenden als furchterweckende Dämonen in übermenschlicher Größe, als Riesen und Ungeheuer. Man unterscheidet demnach elfische und riesische Geister.

Elfen und Wichte sind ihrem Wesen nach nicht von einander zu trennen. Das Wort Elf (hochdeutsch Alb, Elb, die gewöhnliche Form ist uns aus dem Englischen zugewandert) bedeutet ursprünglich wohl die „Listigen", das Wort Wicht oder Wichtel das „Wesen", das „Ding". Es sind die allgemeinsten Bezeichnungen für elfische Geister. Die Elfen sind meist schön und glänzend, auf Waldwiesen tanzen sie nachts im Mondenschein, sie wohnen in abgelegenen Hügeln. Sie sind sehr klug und im ganzen wohlwollend; doch ist es gefährlich ihnen zu nahen, wenn sie ihre Spiele treiben, oder ihren Wohnort unberufen zu

betreten. Manchem Jüngling ward es schon zum Verderben, wenn er sich auf Elfenhöh zu schlafen legte, die Geister lockten ihn in ihr Reich, und er ward nimmer wieder gesehen. Mancher andre wurde von Elfinnen aufgefordert, mit ihnen zu tanzen; wenn er sich weigerte, so war ein Schlag aufs Herz, der ihm Siechtum, ja Tod brachte, die Strafe. Die Elfen sind rasch wie der Wind; oft haben sie an den weißen Schultern kleine Flügel, mit denen sie durchs Baumgeäst huschen und schweben. Sie können sich verwandeln und unsichtbar machen. Könige (Elfenkönige, entstellt „Erlkönige") herrschen über sie. Mit ihnen wesensgleich sind, wie gesagt, ursprünglich die Wichte, Wichtel oder Wichtelmännchen; in einzelnen Gegenden nehmen sie eine besondere Färbung an, die sie den Zwergen ähnlich oder gleich macht.

Die Zwerge (die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist dunkel) sind die verbreitetsten unter den elfischen Geistern; ihr eigenstes Gebiet ist die Erde, daher man sie auch Unterirdische oder Erdmännlein nennt. In Klüften, Grotten, hohlen Bergen hausen sie, zu Gesellschaften und Staaten vereinigt. Ihre Gestalt ist meist häßlich, alt und verschrumpft, es giebt aber auch schöne Zwerge. Zwergkönige regieren unter ihnen, so z. B. im Harz König Hübich, in Tirol Laurin und vor allem — ursprünglich wohl der Herrscher aller elfischen Geister — Alberich d. h. Albenkönig, Elfenfürst. Sie sind mit geistigen Kräften begabt, die den Menschen in solchem Grade versagt sind. Ungeheure Schätze halten sie in unterirdischen Höhlen verborgen und schmieden aus ihnen treffliche Waffen und köstlichen Schmuck. Sie sind überhaupt Meister in der Schmiedekunst wie in manchen andern Künsten z. B. in der Arzneikunde, in der Musik u. s. w. Manche zeigen sich gutmütig und hilfreich gegen die Menschen und unterweisen sie in nützlichen Dingen. Doch üben sie zuweilen auch Tücke und Bosheit, sie stehlen den Menschen nachts

die Kinder aus den Wiegen und legen dafür ihre garstigen verrunzelten „Kielkröpfe“ oder „Wechselbälge“ hinein; sie rauben auch wohl schöne Menschentöchter und zwingen sie bei ihnen in den Bergen zu bleiben. So hat Laurin die Künhild entführt. Die meisten Zwerge zeigen sich nur bei Nacht und scheuen das Tageslicht; werden sie von diesem überrascht, so werden sie in Stein verwandelt. Auch das Glockengeläut können sie nicht vertragen, und ebenso ziehen sie sich zurück und wandern aus, wo der Mensch anfängt Bergbau zu treiben, ihnen also die Herrschaft über die edeln Metalle und kostbaren Gesteine streitig macht.

Den Menschen besonders nahe treten die Hausgeister oder Kobolde (d. h. Walter des Kobens, des Stalles, der Wohnung), zuweilen auch Heinzelmännchen, Wichtelmännchen, Gutgesellen, Pucken genannt. Es sind kleine graue Männlein mit feurig glänzenden Augen, den Zwergen ganz ähnlich, und hausen gern in Gebälken des Hauses. Sie zeigen sich gutmütig und hilfreich gegen die Menschen. Wo der Kobold die Arbeit des Bauern unterstützt, da geht diese leicht und gedeihlich von statten. Wenn aber der Bauer ihm seine Freundschaft mit Undank lohnt und ihn reizt, so zieht er sich zürnend zurück, und bald merkt dann der Bauer seinen Zorn an den mancherlei Mißgeschicken, die ihn und seinen Haushalt treffen. Mit dem Menschen sind die Kobolde auch vom Lande in die Stadt gezogen, wo sie ihm bei seinem Handwerk helfen und sein Haus vor Feuersgefahr schützen. Zum Dank für ihre Dienste verlangen die Kobolde mit Achtung behandelt zu werden, auch heischen sie kleine Opfer; man setzt ihnen deshalb zuweilen einen Topf mit Brei, Honig, Brot oder Milch hin. Auch das Schiff hat seinen Hausgeist, den Klabautermann, der den Matrosen das Schiff reinigen, die Segel hissen hilft, aber auch den Tod verkündet.

Weit weniger vertraulich sind den Menschen die elfischen

Wassergeister, die Nixe und Nixen. Die männlichen Nixe dachte man sich unschön, mit grünen Zähnen, großen Füßen und behaartem Gesicht, die weiblichen Nixen dagegen von zauberisch verlockender Schönheit. Das melodische Rauschen und geheimnisvolle Murmeln der Gewässer führte zu der Vorstellung, daß die Wassergeister des Gesanges und der Weissagung kundig seien. Besonders an Wasserfällen oder auch an stillen Teichen, Seen und Brunnen hausen sie und werden mit Scheu vom Menschen verehrt. Werden ihnen die gebührenden Spenden versagt, so rächen sie sich durch verheerende Überschwemmung, oder holen sich das Opfer gewaltsam, am liebsten ein Menschenleben. Denn der Nix ist kalt und grausam, während die weiblichen Nixen eine sehnsüchtige Liebe und geheime Neigung zu den Menschenkindern haben. Um die stille, schwüle Mittagszeit, aber auch bei Nacht im Mondschein steigen die schönen Wesen aus der Flut, wiegen sich auf den Wellen, strählen mit goldnem Kamme ihr langes dunkles Haar und singen zauberische Lieder. Gern mischen sie sich unter die fröhliche Jugend und nehmen abends am Tanz unter der Dorflinde teil, nur kenntlich an dem nassen Saume des Kleides. Um Mitternacht aber verschwinden sie. Versäumen sie einmal die Geisterfrist, so kehren sie niemals wieder; ein aufquellender Blutstrahl, der über die Wogen aufschießt, ist ein Zeichen, daß der Nix das Versäumnis furchtbar gerächt hat. Unter dem Wasser haben sie prächtige Wohnungen, in denen sie nach Menschenart wirtschaften und wohin sie bisweilen Sterbliche verlocken. — Seit das Christentum herrscht, ist die alte Macht und Ehre der Geister dahin, ja die Kirche brandmarkte sie sogar als teuflische Gewalten, insbesondere die Wassergeister. Doch glaubt das Volk, daß diese „unseligen" Wesen doch einmal der Erlösung teilhaftig werden können. Dahin gehört die nachstehende rührende Sage vom Neck oder Nök (d. h. Nix), die im germanischen Norden verbreitet ist: Zwei Knaben spielten

am Strom; der Neck saß und schlug seine Harfe. Die Kinder riefen ihm zu: „Was sitzest du hier, Neck, und spielst? Du wirst doch nicht selig!“ Da fing der Neck bitterlich zu weinen an, warf die Harfe weg und sank in die Tiefe. Als die Knaben nach Hause kamen, erzählten sie ihrem Vater, der ein Priester war, was sich zugetragen hatte. Der Vater sagte: „Ihr habt euch an dem Neck versündigt. Geht zurück, tröstet ihn und sagt ihm die Erlösung zu.“ Da sie zum Strom zurückkehrten, saß der Neck am Ufer, trauerte und weinte. Die Kinder sagten: „Weine nicht so, du Neck! Unser Vater hat gesagt, daß auch dein Erlöser lebt.“ Da nahm der Neck froh seine Harfe und spielte lieblich bis lange nach Sonnenuntergang. — „Ich wüßte nicht,“ sagt Jakob Grimm, „daß irgend wo in unsern Sagen so bedeutsam ausgedrückt wäre, wie bedürftig des christlichen Glaubens die Heiden sind und wie mild er ihnen nahen soll.“

Auch Wald und Feld haben ihre besondern Elfengeister; dahin gehören die grauen Waldmännlein und zottigen Schrate, aber auch die zierlichen Moosweiblein oder Waldfrauen, eigentlich Baumseelen. Diese werden von Sturmriesen, dem wilden Jäger, verfolgt und flüchten sich gern in den Schutz der Holzhauer und andern Menschen im Walde. Unter den elfischen Feldgeistern ist die Kornmuhme oder Kornmutter am bekanntesten, die wohlthätig oder unhold durch das Getreide wandelt. Nur schädlich wirkt der Bilwis, ein böser Geist, der nächtlicherweile ins Feld bricht und die Ernte zerstört. Andre Wald- und Feldgeister erscheinen in Tier- oder Riesengestalt.

Je großartiger und wilder die Natur ist, die den Menschen umgiebt, desto größer und wilder sind die Geistergestalten, mit denen seine Phantasie sie bevölkert. Allen Riesen (d. h. Starken) oder Hünen (Hunnen?), wie sie in Deutschland heißen, Joten (Fressern) oder Thursen

(Gierigen), wie der Norden sie nennt, ist die übermenschliche Größe und Stärke gemeinsam. In der genauern Ausmalung dieser ungeheuren Gebilde zeigen sich aber beträchtliche Unterschiede, die von der Natur, in der sie gedacht werden, abhängen. Meist sind die Riesen dumm und tölpelhaft, so daß es Göttern und sogar Menschen zuweilen gelingt, sie zum Knechtsdienst zu zwingen und gewaltige Bauten von ihnen aufführen zu lassen. Oft knüpft die Sage an besondere Merkwürdigkeiten der Gegend, an seltsam geformte Berge und Felsen, an mächtige Blöcke und ähnliches, an, so z. B. die vom Riesenkönig Watzmann in den Salzburger Alpen, oder die von der Riesenfürstin Frau Hütt bei Innsbruck. Auf hohen unzugänglichen Bergen dachte man sich die Burgen solcher Bergriesen. Allbekannt ist die sinnige Sage vom Riesenfräulein, das aus der Burg Rideck im Elsaß den Berg hinab auf bebautes Feld kommt und dort den Bauer samt Pflug und Stier in ihre Schürze nimmt und als „Riesenspielzeug" nach Hause trägt. Die Erzählung findet sich ähnlich fast in allen Gebirgsgegenden. — Wo das erhabene Meer dem Menschen nahe ist, da gehen Sagen um von Wasserriesen, mit denen Helden wie Beowulf im angelsächsischen Epos kämpfen, und von denen einer, Wade, selbst in die deutsche Heldensage von Wieland dem Schmied und in die von Hilde und Gudrun Eingang gefunden hat. Aber wie das Meer nicht immer tobt, sondern zuweilen ruhig, der Schiffahrt günstig, den Menschen wohlthätig erscheint, so kennt der Mythus neben den verderblich wütenden Meerriesen auch den stillen ehrwürdigen Ägir (d. h. Wassergeist), der selbst die ihm befreundeten himmlischen Götter in seinem weiten Palast zu Gaste laden darf. Dem gütigen Beherrscher steht freilich eine düstere Gattin zur Seite, die schauerliche Ran (die Räuberin), die mit ihrem unentrinnbaren Netze die Seefahrer zu sich hinabzieht und über die Seelen der Ertrunkenen ge-

bietet. Die Wogen sind die Töchter Ägirs und Rans. Einen andren Meeresdämon, der das eisige gefrorene Wintermeer verkörpert, den Hymir, und gewisse Meeresungeheuer, wie die riesige Midgardsschlange u. a. werden wir bei den nordischen Göttersagen genauer kennen lernen. Nur des weisen Urriesen, des bei allen Germanen als uranfänglicher, geheimnisvoller, „sinnender" Wassergeist verehrten Mimir, wie er im Norden, Mime, wie er in Deutschland genannt wurde, sei hier noch gedacht. Nach der nordischen Sage sitzt er tief verborgen am Urquell alles Wassers an einer der Wurzeln des Weltbaumes; der höchste Gott Odin (der nordische Wodan) erholt sich bei Mimir weisen Rates; selbst als dem Ehrwürdigen hinterlistig das Haupt abgeschnitten wird, verzaubert Odin es, daß es nicht verwese und seine alte Kraft behalte, er befragt es nach wie vor und erkundet von ihm viele geheime Dinge.

Von dem Sturmriesen, der als wilder Jäger, Wode, Schimmelreiter und unter zahlreichen andern Namen bekannt ist, wird bei Wodan, von andern Riesen bei Donar und bei der nordischen Erzählung von Weltschöpfung und Weltende die Rede sein.

Der Götterglaube.

1. Allgemeines.

Der Glaube an elfische und riesische Geister hat sich aus der kindlich unwissenden Naturbetrachtung eines ungebildeten Volkes entwickelt; auch der Götterglaube entspringt zum großen Teil dieser Grundlage, aber nur ein geistig und sittlich hochbegabtes Volk gelangt zu einem hohen und würdigen Götterglauben. Aus dem verwunderten Schauen, dem scheuen Ahnen und Wähnen erhebt es sich zu tiefem ehrfürchtigen Empfinden; über den vielfach rohen und wirren Vorstellungen von Geistern, die in und mit der Natur, unmittelbar an ihr Element gebunden, den Menschen freundlich oder friedlich umgeben, baut sich ein edlerer Glaube auf an ewige, heilige Gewalten, die frei über den Elementen als ordnende, richtende Herrscher thronen. Zu ihnen, die die Geschicke des Volkes lenken, blickt man mit frommer Verehrung auf. Ihnen werden alle besten und höchsten Eigenschaften, die den edeln Menschen, den Helden und die erhabne, schöne und gütige Frau, zieren können, in gesteigertem Maße beigelegt, und so werden sie zugleich zu Verkörperungen der höchsten geistigen und sittlichen Begriffe, die ein Volk zu fassen vermag. Daher ist der Götterglaube eines Volkes der klarste Spiegel von dessen geistigem und sittlichem Wesen; das Wort des Dichters: „Wie einer ist, so ist sein Gott", gilt nicht nur vom einzelnen.

Schon die ungetrennten Indogermanen oder Arier hatten sich zum Gottesbegriff aufgeschwungen: sie verehrten himmlische, den Menschen gewogene Lichtgestalten,

an deren Spitze der strahlende Himmelsgott stand (das deutsche Ziu deckt sich sprachlich mit altind. Dyāus, griech. Zeus, Genet. Dios, lat. Juppiter, Genet. Jovis = Diovis), und die sie sich als die siegreichen Bekämpfer der unholden Mächte der Finsternis dachten. Den Germanen sind von der Urzeit her drei Götter ohne allen Zweifel gemeinsam: der in die beiden Gestalten des Tius und Donaras geteilte Himmelsgott und seine Gattin Frijo. Zwar kennt unsre Mythologie außerdem noch einige Göttergestalten, die sich ebenso bei West- wie bei Nordgermanen wiederfinden, vor allen die des Wodanas; indes scheint sich die Verehrung derselben erst bei einzelnen Stämmen ausgebildet und von diesen aus später zu den andern verbreitet zu haben.

Der kriegerische Sinn unsrer Vorfahren hat sich auch eine kriegerische Götterwelt erschaffen. Mitten im Kampfe mit feindlichen Mächten zeigt uns die germanische Mythologie die Götter, denn das Leben der Germanen selbst war Kampf. Es ist bezeichnend, daß der Himmelsgott, der bei den Griechen sich als ewig unbewölkter Zeus zeigt, von unsern Vorfahren als Kriegsgott (Ziu) in Anspruch genommen wurde, ja daß sie noch zwei andre große Götter in unmittelbare Beziehung zu Schlacht und Sieg brachten, Wodan und Donar. Die germanische Kampfbegeisterung, die den Krieg selbst zu einer Art gottesdienstlicher Handlung erhob, verlangte eine allgemeinere Beteiligung der Götter am Kampfe.

Das Wort Gott, das wahrscheinlich ursprünglich das „angerufene, angebetete" Wesen bezeichnet, kehrt in allen germanischen Sprachen wieder; ebenso ein zweites, das besonders im Norden zu hoher Geltung kam: Ans, nordisch As; seine Grundbedeutung ist vielleicht der „Herr". Neben den Asen, dem herrschenden Göttergeschlecht der Skandinavier, erscheint noch ein andres, das der Wanen, d. h. der Schönen, Glänzenden. Es geht nämlich dunkle Kunde über eine schwere Fehde, den ersten Krieg der

Welt, welchen die Asen mit den Wanen geführt haben, der aber mit völliger Versöhnung beschlossen worden sei, so daß zwei der Wanen, Freyr und Freyja, von den Asen als mitherrschende Götter anerkannt und in ihren Kreis aufgenommen wurden; ein Mythus, der vielleicht durch die Vereinigung zweier Kulte, nämlich des norwegischen mit dem schwedischen, zu erklären ist.

Das Aussehen der Götter ist dem schöner, stattlicher Menschen gleich; manche werden als älter, andre als jünger gedacht. Auch in Bezug auf Kleidung und Nahrung gleichen sie im allgemeinen den Menschen, doch bedarf z. B. Odin in der nordischen Sage keine Speise. Ob der Germane sich ursprünglich seine Götter als sterblich oder unsterblich vorstellte, wissen wir nicht; die Sage des Nordens weiß von einem Ende fast aller Götter zu berichten, doch war dies wohl nicht die alte, gemeingermanische Anschauung. Das Leben der Götter verläuft, wie das der Menschen, doch erscheinen natürlich hier wie in allen andern Beziehungen die Verhältnisse ins Ungewöhnliche gesteigert. Sie besitzen besondere übermenschliche Fähigkeiten der Naturgeister, wie das plötzliche Erscheinen und Verschwinden und die Verwandlungsgabe; sie können durch Luft und Wasser fahren. Ihre Wohnungen sind der Himmel oder hoch zum Himmel aufragende Berggipfel, von wo sie auf die Welt herunterschauen. Das Götterheim in himmlischen Höhen wird im Norden am häufigsten mit den Namen Asgard „Wohnung der Asen" bezeichnet; hier haben alle Hauptgötter ihre besondern Hallen oder Paläste. Die Brücke Bifrost (bebender Weg), d. h. der Regenbogen, verbindet die himmlischen Auen mit der Erde.

2. Tius, Ziu-Tyr; Freyr.

Der höchste aller Götter war ursprünglich der glänzende Himmels- und Tagesgott Tius, althochd. Ziu, nordisch

Tyr. Noch in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung verehrten ihn fast alle germanischen Stämme als vornehmste Gottheit, eine Stellung, aus der ihn seit dem 1. Jahrhundert allmählich Wodan vom Rheine her verdrängte. Der dritte Wochentag, der römische dies Martis (Marstag), wurde nach Tius von den Germanen benannt; denn Dienstag ist entstellt aus Tiestag, Ziustag. Dies, sowie der Umstand, daß die Römer ihn ihrem Mars gleichstellten, beweist, daß schon zu der Zeit, als die Römer die Germanen genauer kennen lernten, der alte Himmelsgott zum Kriegsgott geworden war. „Nachdem," sagt Golther, „Kampf- und Kriegsfahrt zur ersten und wichtigsten Lebensaufgabe der Germanen geworden war, wandelte sich die leuchtende, in erhabener Ruhe über den Wolken und lichten Himmelshöhen thronende Gestalt des indogermanischen Göttervaters zum schwertfrohen Helden." Einige Stämme aber, namentlich die Schweden, vergaßen sein ursprüngliches Wesen nicht, sondern erkannten in ihm noch den gütigen Himmelsherrn, der die Erde mit Frieden und Fruchtbarkeit segnet.

Daß ihm Menschenopfer dargebracht wurden, beweist gleichfalls seine ursprüngliche Erhabenheit über alle andern Gottheiten. Ein weithin berühmtes Heiligtum des Tius hüteten die Semnonen, der edelste der suebischen Stämme, die im heutigen Brandenburg saßen. „Zu einer festgesetzten Zeit," so berichtet Tacitus, „finden sich in einem Haine, der durch der Väter Wahl und uralte Schauer geheiligt ist, alle Völkerschaften desselben Blutes durch Gesandtschaften ein, und indem sie einen Menschen für die Gesamtheit opfern, beginnen sie grausig ihren barbarischen Gottesdienst. Dieser Hain genießt die höchste religiöse Scheu: niemand geht hinein, ohne gefesselt zu sein; dadurch bekennt er sich als ein der Gottheit unterthäniges Wesen. Ist man etwa niedergefallen, so darf man sich nicht aufrichten lassen und aufstehen; auf dem Boden wälzt man

sich hinaus. Alles das deutet darauf hin, daß hier der allherrschende Gott hause, dem alles andre unterthan und dienstbar sei. Hier ist die Wiege des ganzen Volkes.“ Auch von Goten, Hermunduren, Chatten und Norwegern wird uns erzählt, daß sie dem Gotte Kriegsgefangene, die wertvollste Beute, opferten. Gotischen Ursprungs ist höchst wahrscheinlich die Sage, daß der gefürchtete Hunnenkönig Attila das Schwert des Kriegsgottes in Händen gehabt habe. Ein Hirte, dem ein Kalb aus der Herde am Fuße verwundet war, ging den Blutspuren nach und fand das Schwert in der Erde. Er grub es aus und brachte es dem Könige, der es freudig nahm und daraus die Gewißheit schöpfte, daß er zum Herrn der Welt bestimmt sei. Das Schwert war natürlich dem Kriegsgott heilig, von den Tieren das Roß. In gewissen Hainen wurden weiße Rosse gehegt, aus deren Wiehern man weissagte. Dem Ziu zu Ehren ward ohne Zweifel von den germanischen Jünglingen jener kunstvolle Waffentanz, von dem Tacitus berichtet, aufgeführt: zwischen Schwertern und drohenden Speeren bewegten sich die jungen Helden nackend umher; es war nichts andres als ein ideales Abbild der Schlacht. — Friesische Krieger in römischem Solde errichteten dem Mars Thingsus d. h. Tius, dem Schützer des Things, einen Altar. Noch in christlicher Zeit werden die Schwaben, die Nachkommen der nach Südwest gewanderten Semnonen, Ziuwari d. h. Ziumänner genannt; Augsburg hieß Ziesburg. Nach dem, was Tacitus über die drei großen deutschen Völkergruppen mitteilt, die sich alljährlich zu gemeinsamen religiösen Feierlichkeiten versammelten, um eine bestimmte Bundesgottheit zu feiern, dürfen wir schließen, daß die an Nord- und Ostsee wohnenden Ingwäonen unter dem Namen Ingwo, die im mittleren Deutschland sitzenden Herminonen unter dem Namen Irmino, endlich die Bewohner der Rheinlande, die Istwäonen, unter den Namen Istwäo einen und denselben Gott, eben den Tius oder Ziu, als den

Stammvater ihres Geschlechts angebetet haben. Das Bundesheiligtum der Ingwäonen befand sich auf einer Insel der Nordsee, wo auch die Göttin Nerthus verehrt wurde, das der Herminonen war jener Semnonenhain, das der Istwäonen vermutlich der Tempel der Tanfana, im Marserlande (südlich der Lippe), den Germanicus im Jahre 14 n. Chr. zerstörte. Dem Irmino-Tius mögen die bekannten Irminsäulen geweiht gewesen sein; das Sternbild des großen Bären wird Irminswagen genannt. Noch andre Beinamen hat Tius geführt: Er oder Ear (= der Freundliche?) nannten ihn Sachsen und Bayern, erstere auch Saxnot d. h. Schwertgenoß. Ob der von den Friesen auf Helgoland (heiliges Land, eigentlich Fositesland) gefeierte Gott des Rechtes Fosite gleichbedeutend mit Tius sei, erscheint zweifelhaft, aber nicht unwahrscheinlich. Die Lebensbeschreibung des heiligen Wilibrord giebt eine anschauliche Schilderung von diesem alten Gauheiligtum der Nordfriesen. Der Ort wurde von den Heiden mit solcher Verehrung betrachtet, daß keiner von ihnen etwas von dem Vieh, das dort weidete, oder von andern Dingen zu berühren wagte, noch auch aus der Quelle, die dort sprudelte, das Wasser anders als schweigend zu schöpfen sich erlaubte; auf Verletzung des Heiligtums stand Todesstrafe. — Die Norweger nannten den Tius Tyr. Dieser ist einhändig; den andern Arm verlor er nach der Sage, weil er in kühnem Mute einst dem grausigen Fenriswolf die Hand in den Rachen legte, während die Götter das Untier fesselten. Beim letzten Weltkampfe streitet er mit dem Götterhund Garm, wobei beide den Tod erleiden. Als Odin im Norden zur Herrschaft gelangte, erblich vor ihm Tyrs Glanz; Tyr erscheint nun als Odins Sohn, spielt aber auch als Kriegsgott nur eine untergeordnete Rolle.

Allein zwei andere Götter des Nordens sind vermutlich nichts andres als Vervielfältigungen des als Himmels- und Lichtgott vergessenen Tyr, nämlich Heimdall und

Freyr. Heimdall, d. i. der die Welt Erleuchtende findet sich nur in den isländisch-norwegischen Skaldenliedern; er heißt der weißeste der Götter und hält auf seinem Hochsitz Himinbjorg (Himmelsberge) bei der Brücke Bifrost (bebender Weg d. h. Regenbogen), Wacht, ob nicht die Riesen einen Einfall in Asgard unternehmen. Wenn einst der große Weltkampf ausgefochten werden muß, dann stößt Heimdall in das schallende Gjallarhorn, die Götter zu wecken; er selbst bedarf keines Schlafes. Weit reicher ist der Mythus von Freyr (d. i. Herr), auch Yngwifreyr genannt, in dem der vergessene Tius-Ingwo zu neuem Glanze erstand. Er und seine Schwester Freyja entstammen dem Geschlechte der Wanen (s. o. S. 15), der Glänzenden, und werden Kinder des Njord genannt. Dieser wiederum deckt sich sprachlich mit der Göttin Nerthus (d. h. die Wohlthätige, holde Gottheit), der Mutter Erde, von der Tacitus zu erzählen weiß, und von der oben schon gesagt wurde, daß das ingwäonische Heiligtum des Tius auch ihr geweiht war. Offenbar wurde sie als Gattin des Himmelsgottes verehrt, weshalb beider Dienst gemeinsam gefeiert wurde. Der Bericht des Tacitus lautet so: „Die, welche die Nerthus d. i. Mutter Erde verehren, glauben, sie schreite ein in menschliche Angelegenheiten und durchziehe zu Wagen die Länder der Völker. Auf einer Insel des Oceans ist ein heiliger Hain und in ihm ein geweihter Wagen, mit Tüchern überdeckt. Ihn anzurühren ist allein dem Priester erlaubt. Er merkt es, wenn die Göttin in ihrem Heiligtum gegenwärtig ist, und geleitet sie, die von Kühen gezogen wird, mit tiefer Ehrfurcht. Dann giebt es frohe Tage, und festlich geschmückt sind alle Stätten, welche die Göttin nur immer ihres Besuches und Aufenthaltes würdigt. Da geht man nicht in den Krieg, da greift man nicht zu den Waffen. Verschlossen ruht alles Eisen: Friede und Ruhe herrscht, bis derselbe Priester die Göttin, satt des Umganges mit Sterblichen, in das Heiligtum

zurückführt. Danach wird der Wagen, die Tücher und, wie es heißt, die Gottheit selbst in einem geheimen See gewaschen. Die Dienstleistenden sind Sklaven, die sogleich derselbe See verschlingt; nur Totgeweihte dürfen das Heilige schauen." Ganz ähnliche Umzüge wurden in Schweden dem Freyr zu Ehren gehalten; das Bild des Gottes wurde durch eine junge Priesterin von dem Bundesheiligtum zu Alt-Upsala aus durch die umliegenden Gaue der Schweden geleitet; auch hier herrschten allgemeine Festfreude und Gottesfriede; feierliche Opfer wurden dem Gotte, der die Fluren segnete, gebracht. Von Schweden aus hat sich der Freyrglaube auch über die anderen Nordlande verbreitet. Der Gott wird als freundlich und milde gepriesen; er bringt Regen und Sonnenschein und macht dadurch die Erde fruchtbar; er gewährt Frieden und Wohlstand. Freyr besitzt das wunderbare Schiff Skidbladnir, das wie ein Tuch zusammengefaltet werden kann, und den Eber Gullinbursti (Goldborstig), dessen Borsten die Nacht erleuchten und der so schnell ist wie ein Pferd. Er besitzt auch ein Schwert, das sich in eines Furchtlosen Hand von selber schwingt, und ein treffliches Roß, das durch Flammen reitet. Aber Freyr gab beides daran, als er einst um ein schönes Riesenmädchen namens Gerd freite. Ein prächtiges Eddalied berichtet darüber folgendes: Von der Himmelshöhe erschaut einst Freyr in Riesenheim die schöne Jungfrau Gerd; vom Glanz ihrer Arme erstrahlen Himmel und Meere. Tiefe Schwermut überkommt den Gott. Da geht auf Njords Geheiß Skirnir, Freyrs junger Diener, zu ihm und fragt, warum er so traurig sei. Freyr gesteht ihm den Grund und klagt: „Niemals seit der Urzeit Tagen hat ein Mann ein Mädchen inniger geliebt; doch keiner der Götter und Elfen will, daß wir zusammen kommen." Aber Skirnir entschließt sich zur Werbung, wenn der Gott ihm Roß und Schwert dazu leihe. So begiebt er sich auf

die Fahrt und kommt nach Riesenheim zum Hofe Gymirs, des Vaters der Gerd. Hunde und Wächter vernehmen den Eintritt, doch Skirnir springt vom Rosse, daß die Erde erbebt. Das hört Gerd und läßt ihn eintreten. Skirnir bringt die Werbung an und bietet elf goldne Äpfel und einen Ring; als Gerd dies abweist, droht er, sie mit dem Schwert umzubringen. Doch sie bleibt fest bei der Weigerung. Da verwünscht er sie ans Ende der Welt zu einem greulichen Riesen als Gatten, wenn sie nicht zusage. Nun widersteht Gerd nicht länger: nach neun Nächten will sie den Freyr in einem knospenden Haine empfangen. Kaum kann der Gott, dem Skirnir die frohe Botschaft bringt, sein Glück erwarten. Der Wanensproß und die Riesentochter werden ein glückliches Paar. Aber Roß und Schwert hat Freyr nicht mehr, und deshalb steht er beim letzten Kampfe dem Feuerriesen Surt waffenlos gegenüber und erliegt ihm.

3. Donar-Thor.

Der alte Himmelsgott hat bei den Germanen Blitz und Donner an einen besondren Gewittergott abgetreten der von allen germanischen Stämmen hochverehrt wurde, am höchsten aber von den Norwegern. Bei ihnen heißt er Thor, was aus Thonras zusammengezogen ist, bei den Deutschen Donar. Der Donnerstag trägt von ihm seinen Namen. Die Römer setzten ihn ihrem Jupiter, wohl auch dem Herkules, gleich. Große Feste wurden ihm besonders im Mai gefeiert, gegen die die christlichen Priester vergebens eiferten; in vielen Gegenden, wie z. B. bei Geismar, standen uralte Eichen, die ihm geheiligt waren. Die Donnersberge, (z. B. der in der Pfalz) scheinen alte Verehrungsstätten des Gottes zu sein. Beim Auszug in die Schlacht sangen die Heere von seinen Thaten und riefen seinen Schutz an. Das Gewitter bringt Segen, es reinigt die Luft und befruchtet die Erde;

darum erscheint auch der Donnergott stets als ein wohlthätiger Freund der Menschen. So und als Schützer der andern Götter stellt ihn namentlich die nordische Sage dar. Man braucht nur seinen Namen zu nennen, sofort ist er da, um zu helfen. Die verderblichen Blitze gelten nicht den frommen Sterblichen, sondern denen, die er eifrig verfolgt, den Riesen und Ungeheuern, den Feinden der Götter und Menschen. Dann fährt er, eine jugendlich schöne, kraftvolle Heldengestalt mit rotem Barte, meist auf dem rollenden Wagen stehend, daher, von zwei Böcken (die wie der Blitz im Zickzack laufen) gezogen; zornig bricht er, um den Leib den Stärke verleihenden Gürtel, in die Bergwildnis, wo die schlimmen Steinriesen und all die unholden Geister, die der Norden Trollen nennt, hausen. In der Rechten schwingt er — daher sein Beiname Wingthor d. h. Schwingthor — den zerschmetternden Hammer Mjolnir (d. i. Malmer), die Angst der Riesen, der nach jedem Wurfe von selbst in seine Hand zurückkehrt. Ehrfurchtsvoll läßt der Mensch Arbeit und Mahlzeit stehen, solange der gütige Gott blitzt und donnert. Ganz natürlich wird der Gewittergott zum Gott des Ackerbaues und der Menschen, die die Arbeit des Feldes betreiben, der Bauern und Knechte. Jede neue Ansiedelung wird ihm anvertraut, die Grenze, die ein Hammerwurf bestimmt, ist seinem Schutz befohlen. Ja alle sittliche und rechtliche Ordnung steht unter seinem Schirme: Ehe, Namengebung, Eigentum, Wege und Brücken, Gemeinde- und Thingversammlung. Das neugeborne Kind wird seiner Obhut empfohlen; beim festlichen Mahle wird ihm der erste Gedächtnistrunk, die Minne, gebracht; am Hochsitz des Hausherrn wie am Steven des Schiffes ist sein Bild eingeschnitzt. Tempel und Bilder waren ihm im Norden zahlreicher geweiht als irgend einem andern Gott. Kein andrer Gott war dem norwegischen Bauer so vertraut; ihm blieb er der Hauptgott, auch als

die Könige und Edelinge sich dem aus Deutschland ausgewanderten Odin, zu dessen vornehmstem Sohne er nun gemacht wurde, zugewandt hatten. Auch in Schweden erscheint er in der späteren Heidenzeit mächtiger als der jüngere Odin und der hier ursprünglich vor allen verehrte Freyr. Das ergiebt sich aus Adams von Bremen Beschreibung des berühmten Tempels zu Alt-Upsala. „In diesem Tempel," sagte er, „der ganz von Gold gebaut ist[1], betet das Volk die Bildsäulen dreier Götter an, und zwar so, daß der mächtigste von ihnen, Thor, mitten im Saale seinen Thron hat, rechts und links sitzen Wodan und Frikko (d. h. Freyr). Die Bedeutung dieser Götter ist folgende: Thor, sagen sie, hat den Vorsitz in der Luft, er lenkt Donner und Blitz, giebt Wind und Regen, heiteres Wetter und Fruchtbarkeit. Der zweite, Wodan d. h. Wut, führt Kriege und flößt dem Menschen Tapferkeit gegen seine Feinde ein. Der dritte ist Frikko; er spendet den Sterblichen Frieden und Lust." Den Hammer Thors hält Adam für das Scepter Jupiters.

Aber Norwegen und Island waren es doch vor allen, die dem Thor die Treue wahrten. Von keinem andern Gotte wußte hier der Mund des Volkes und der Dichter herzerfreuendere Sagen und Lieder zu melden. Die norwegisch-isländischen Quellen haben uns herrliche Reste dieser Donnergottsagen aufbewahrt. Sie schildern den

1) Das ist natürlich übertrieben. Ein alter Erklärer bemerkt zu dieser Stelle: „Den Tempel umgiebt eine goldne Kette, die von dem Giebel des Gebäudes herabhängt und dem Herankommenden weithin entgegenblinkt, weil das Heiligtum selbst im Thale gelegen und von allen Seiten wie ein Theater von Bergen umgeben ist." Er weiß ferner zu berichten, daß nahe bei dem Tempel ein mächtiger, weithin schattender, immergrüner Baum stehe; auch fließt dort ein Quell, in dem die Priester beim Opfer einen lebenden Menschen zu versenken pflegten; kam der Ertränkte nicht wieder zum Vorschein, so galt das als gutes Zeichen.

Gewaltigen mit inniger, ernster Verehrung, aber auch nicht selten mit einem behaglichen Frohsinn, dem man die Liebe zu dem Gott anmerkt. Einige der schönsten mögen weiter unten folgen, nachdem wir noch die zusammenfassende Schilderung, die Snorri von dem Gott giebt, gehört haben: „Thor steht unter den Asen nächst seinem Vater Odin an erster Stelle; er wird auch Asa-Thor und Wagen-Thor genannt. Er ist der stärkste der Asen und stärker als alle Götter und Menschen. Er besitzt das Reich, welches Thrudwang (Kraftfeld) heißt, seine Halle aber hat den Namen Bilskirnir (blitzartig leuchtend). In diesem Gebäude sind 540 Gemächer, und es ist das größte Haus, von dem Menschen wissen. Thor hat auch zwei Böcke, Tanngniost (Zahnknisterer) und Tanngrisnir (Zahnknirscher), und einen Wagen. Thor benutzt diesen Wagen, wenn er nach Jotunheim (Riesenheim) fährt, und die Böcke ziehen den Wagen. Deshalb heißt er eben Wagenthor. Er besitzt ferner drei kostbare Kleinode. Das eine ist der Hammer Mjolnir, den die Reif- und Bergriesen kennen, sobald er sich in die Luft erhebt, und das ist nicht wunderbar, denn Thor hat mit dieser Waffe schon manchen Schädel ihrer Vorfahren und Verwandten zerschmettert. Das zweite ausgezeichnete Kleinod ist der Kraftgürtel; wenn er diesen anlegt, wächst ihm die Asenkraft um das doppelte. Das dritte Kleinod, das überaus wertvoll ist, sind die eisernen Handschuhe; diese kann er nicht entbehren, wenn er den Schaft des Hammers erfaßt. Niemand ist jedoch so weise, daß er alle seine großen Thaten aufführen könnte; ich allein weiß davon soviel zu berichten, daß der Abend hereinbrechen würde, ehe ich alles, wovon ich Kunde besitze, zu Ende erzählt hätte."

Thors Gattin Sif und seine Tochter Thrud.

Thor, der Sohn Odins und der Jord (d. h. der Erdgöttin, die auch Fjorgyn, d. i. die im Eichwald ver-

ehrte, und Hlodyn, deutsch Hludana, d. i. Erde, genannt wird), hat die schöne Sif (d. i. Sippe) zur Gattin. Seine Söhne sind Modi (Mut, Zorn) und Magni (Kraft), seine Tochter Thrud (Stärke). Der listige Gott Loki hatte einst der Sif aus Bosheit alles Haar abgeschnitten. Als Thor dies erfuhr, faßte er Loki mit seinen Händen und würde ihm alle Knochen zerschlagen haben, wenn er ihm nicht eidlich versprochen hätte, er wolle die Zwerge dazu bewegen, der Sif aus Gold neues Haar anzufertigen, das wachsen solle wie natürliches Haar. Hierauf begab sich Loki zu den kunstreichen Zwergen, die Iwaldis (des Großmächtigen) Söhne genannt werden, und diese machten das Haar, sowie auch das Schiff Skidbladnir, das Freya erhielt, und den Speer Gungnir, den Odin besitzt. Das Goldhaar wuchs auf Sifs Haupte fest, sobald es daran gebracht wurde. — Der Zwerg Alwis (der sehr Weise), der unter der Erde wohnte, kam bei Nacht und wollte Thors schöne weiße Tochter heimholen, die ihm in des Vaters Abwesenheit verlobt worden war. Thor trat dem Zwerge unkenntlich entgegen und fragte nach seinem Begehr. Als aber Alwis es ihm offenbarte, zürnte Thor, gab sich zu erkennen und sagte, er allein als Vater habe über die Jungfrau zu verfügen. Der Zwerg hoffte trotzdem seine Zustimmung zu erlangen, und Thor willigte ein, wenn der kluge Gast ihm alles, was er wissen wolle, aus jeder Welt zu sagen vermöge. Alwis war bereit die Probe zu bestehen, denn alle neun Welten hatte er durchfahren und alle Wesen kennen gelernt. Da hielt ihn nun Thor so lange mit Fragen fest, bis der Tag anbrach. So überlistete er den Zwerg, denn sobald diesen das Sonnenlicht traf, erstarrte er zu Stein, wie es allen Zwergen ergeht, wenn sie bei Tage über der Erde verweilen. Auf solche Weise errettete der Vater die Tochter vor einer schmählichen und traurigen Ehe. — Auch der Riese Hrungnir, von dem in der folgenden Sage erzählt

wird, versuchte, sich die schöne Thrud zum Weibe zu verschaffen, indem er sie entführte; aber es gelang ihm nicht.

Thor und Hrungnir.

Einst war Thor gen Osten gezogen, um Unholde zu erschlagen, der Göttervater Odin aber ritt auf seinem achtfüßigen Rosse Sleipnir (Springer) nach Riesenheim. Ihn sah der Riese Hrungnir (Lärmer) und sprach: „Was ist das für ein Mann, der mit goldnem Helm durch Luft und Meer reitet? Er hat ein vortreffliches Roß.“ Odin gab sich zu erkennen und sprach: „Ja, ich wette um meinen Kopf, daß bei den Riesen kein so gutes Roß zu finden ist.“ Da ward Hrungnir zornig, er rief: „Gut ist dein Roß, doch mein Hengst Gullfaxi (Goldmähne) ist viel besser.“ Und er stieg auf Gullfaxi und gedachte Odin zu fangen und ihn für seine Anmaßung zu strafen. Odin aber sprengte so geschwind voraus, daß keiner von den Riesen die Spitzen der Berge erreichte. Da geriet Hrungnir in so heftige Wut, daß er nicht sah, wohin er ritt, bis er endlich innerhalb des Gitters von Asgard war und vor der Thür von Odins Talle Walhall stand. Hier luden ihn die Asen zum Trinkgelage ein, und als er eintrat, reichten sie ihm die beiden Schalen, aus denen Thor seinen Durst zu stillen pflegte. Bald war der Riese betrunken und fing an zu prahlen: er wolle Walhall nach Jotunheim tragen, Asgard versenken und alle Götter töten, außer Freyja und Sif, die er mit sich fortzuführen gedenke. Freyja allein wagte es, ihm einzuschenken; er aber sagte, er werde alles Bier der Asen austrinken. Als nun die Asen seiner Prahlerei satt waren, nannten sie den Namen Thors, und alsbald trat auch Thor in die Halle und schwang den Hammer in der Luft. Zornig fragte er, was mit dem dummen Riesen hier los sei und warum Freyja ihm einschenke wie bei einem Asenfeste. Hrungnir sah

Thor mit scheelen Augen an und behauptete, daß Odin selbst ihn eingeladen habe, und daß er unter seinem Schutze stehe, und es sei für Asathor ein geringer Ruhm, wenn er ihn, den Waffenlosen, töte; er solle sich lieber mit ihm auf der Länderscheide von Grjotunagard (Bezirk der Steingehege) schlagen. Das nahm Thor sofort an, und Hrungnir ritt nach Hause. Als nun der Tag des Kampfes herankam, besorgten die Riesen von Thor großes Unheil, falls Hrungnir, der stärkste von ihnen allen, unterliege. Deshalb machten sie auf der Länderscheide, die das Steingebirge vom bebauten Lande trennt, einen Mann aus Lehm, neun Meilen hoch und drei Meilen breit. In seine Brust setzten sie ein Stutenherz, weil sie kein andres fanden, das groß genug gewesen wäre. Hrungnir aber hatte ein Herz aus hartem Stein. Und auch sein Kopf war von Stein. Sein dicker Schild war aus Stein und Holz, seine Waffe ein Wetzstein, den er grimmig über dem Haupte schwenkte. So stand er auf Grjotunagard und erwartete Thor; neben ihm stand der Lehmriese Mokkurkalfi und war sehr furchtsam. Dem Thor lief sein Diener Thjalfi voraus auf den Kampfplatz und sprach zu Hrungnir: „Du hast dich nicht wohl gedeckt, Riese, da du den Schild vor dich hältst, denn Thor ist bei deinem Anblick in die Erde hinabgefahren und wird dich von unten her angreifen.“ Da warf Hrungnir den Schild unter seine Füße und stellte sich darauf, den Wetzstein aber packte er mit beiden Händen. Alsbald sah er Blitze zucken und hörte den Donner rollen, und nun bemerkte er auch, daß Thor im Asenzorn herbeistürmte. Der Gott schwang den Hammer und schleuderte ihn, als er noch weit von Hrungnir entfernt war; dieser aber hob mit beiden Händen den Wetzstein und warf ihn dem Hammer entgegen. Beide Waffen trafen sich im Fluge, und der Wetzstein zerbarst. Die eine Hälfte fiel auf die Erde, die andre aber traf Thors Haupt, so daß er zur

Erde sank. Der Hammer traf Hrungnir mitten auf den Kopf, so daß sein Schädel in Stücke zersplitterte. Der Riese stürzte nach vorn und fiel auf Thor, so daß sein einer Fuß auf Thors Hals zu liegen kam. Inzwischen hatte Thjalfi mit dem Lehmriesen gekämpft und ihn mit geringer Mühe überwunden. Dann ging er zu Thor, um Hrungnirs Fuß von seinem Halse zu heben, doch vermochte er es nicht. Auch den Asen, die alle herbeikamen, wollte es nicht gelingen. Da kam Magni, Thors Sohn, der erst drei Nächte alt war, warf den Fuß Hrungnirs von Thors Halse hinunter und sprach: „Schade ist es, Vater, daß ich so spät kam. Ich meine, daß ich diesen Riesen mit der Faust erschlagen hätte." Da stand Thor auf, begrüßte seinen Sohn mit großer Freude und sprach: „Aus dir wird einmal ein tüchtiger Mann." Darauf kehrte er heim nach Thrudwang; es steckte aber in seinem Kopfe noch immer ein Splitter des Wetzsteins. Die Seherin Groa kam herbei und sang Zauberlieder über ihm. Als nun Thor merkte, daß der Splitter sich aus seinem Kopfe zu lösen begann, wollte er Groa belohnen und erfreuen und erzählte ihr, daß er ihren Gatten Orwandil, der sich in der Gewalt der Eisriesen befand, aus Jotunheim herübergetragen habe. Da freute sich Groa so sehr, daß sie den richtigen Zauber vergaß; so wurde der Splitter nicht herausgesungen und steckt noch immer in Thors Haupte. — Die Grunderscheinung dieses Mythus scheint zu sein, daß das Gewitter krachend in das Felsengebirge fährt. Gestein und Lehm werden vom Gott der Fruchtbarkeit bezwungen. Der Splitter in Thors Kopfe bezeichnet vielleicht die im Ackerland sich findenden Felsstücke, die den Anbau erschweren; Orwandil ist ein Frühlingsgott, der mit dem ersten Gewitter aus der Verbannung zu seiner sehnsüchtig harrenden Gattin, der grünenden Erde, zurückkehrt. Die deutsche Spielmannsdichtung des Mittelalters kennt ihn als König Orendel.

Thor und Hymir.

1. Einmal kam Thor zu einem Frostriesen namens Hymir (Dämmerer). Dieser schickte sich gerade, da es Morgen war, an, zum Fischfang auszufahren. Thor sagte, er wolle ihn begleiten, der Riese aber sprach: „Von einem so kleinen Burschen werde ich wenig Nutzen haben. Du wirst frieren, wenn ich nach meiner Gewohnheit lange draußen auf dem Meere verweile.“ Zornig versetzte Thor: „Das ist noch nicht ausgemacht! Was wollen wir als Köder mitnehmen?“ — „Verschaffe dir selbst einen,“ erwiderte Hymir. Da packte Thor einen von Hymirs Stieren und riß ihm den Kopf ab, dann sprang er ins Fahrzeug, setzte sich auf den Boden nieder und fing an gewaltig zu rudern. Nach einer Weile sagte der Riese: „Ziehe die Ruder ein! Wir sind nun zu den Fischplätzen gekommen, wo ich zu angeln pflege.“ Thor aber wollte viel weiter hinaus rudern, worüber Hymir sehr verdrießlich war, weil sie in das Bereich der Midgardschlange kämen, des furchtbaren Ungeheuers, das auf dem Meeresgrunde lauert und um die ganze Erdscheibe herumreicht. Endlich machte Thor die Angelschnur zurecht und steckte das Stierhaupt an den Haken, das sofort unterſank. Da schnappte die Midgardschlange nach dem Köder, und der Haken blieb ihr im Rachen stecken. So gewaltig zerrte sie an der Leine, daß des Gottes beide Fäuste auf den Rand des Bootes aufschlugen. Thor aber nahm seine ganze Asenstärke zusammen und stemmte sich mächtig entgegen, so daß er mit den Füßen den Boden des Fahrzeuges durchbrach und auf den Meeresgrund zu stehen kam. Nun zog er die Schlange zu sich herauf über den Meeresspiegel. Der hat das Furchtbarste nicht geschaut, der das nicht gesehen hat, wie Thor seine blitzenden Augen auf das Ungetüm richtete und dieses ihm von unten herauf Gift schnaubend entgegenstarrte. Der Riese erbleichte, als er die Schlange erblickte und die See in das Schiff stürzte.

Schon griff Thor nach dem Hammer, um das Ungetüm zu erschlagen, da schnitt der Riese aus Furcht, daß sie ganz zu Grunde gingen, und aus Haß gegen Götter und Menschen, mit dem Messer die Angelschnur auf dem Schiffsrand entzwei, und die Schlange fuhr ins Meer zurück. Wütend warf Thor den Hammer dem Riesen ans Ohr, das er über Bord stürzte; er selber watete ans Land. — Zu dieser Sage bemerkt Kauffmann treffend: „Man fühlt etwas von dem furchtbaren Ernst, um den es sich bei diesem Abenteuer handelt, wo der letzte große Feind des Menschen, schon der Vernichtung nahe, dank der Unterstützung des feindseligen Riesen grollend in sein Element zurücksinkt. Die unheimlichen Greuel der Meerestiefe muß Thor im letzten großen Streite nochmals bekämpfen, zornmutig wird er sie vernichten und selbst dabei zu Grunde gehen. Dieses Bild aus den Zeiten, da die Welt sich verfinstert, taucht bei der Hymirepisode auf."

2. Es verlohnt sich, dieser der Snorra-Edda entnommenen Sage die in den meisten Hauptzügen übereinstimmende, aber auch vieles Eigentümliche bietende, wie sie ein Edda-Lied berichtet (nach Uhlands Auszug) gegenüber zu stellen. Die Asen wollten bei Ägir, dem Meerriesen ein Trinkgelage halten, aber es fehlt an einem genügenden Bierkessel. Ägir bittet Thor, einen Kessel zu schaffen, und Tyr giebt Thor den Rat, nach Osten übers Meer an das Ende des Himmels zu fahren, dort wohne sein Stiefvater, der Riese Hymir; der besitze einen Kessel, der eine Meile tief sei. Beide Götter machen den Weg dahin. Sie kommen zu Hymirs Wohnung. Hier stellt Thor die Böcke ein und geht mit Tyr zur Halle, wo dieser die ihm leidige Großmutter mit 900 Köpfen sieht; doch ein andre kam, goldglänzend und weißbrauig, die schöne Mutter Tyrs, die brachte dem Sohne Bier. Sie hält für nötig die Ankömmlinge unter zwei Kessel zu setzen, weil ihr Gatte oft unfreundlich gegen Gäste sei. Spät kommt

Hymir vom Weidwerk heim; die Eiszapfen klirrten, als der häßliche Riese mit gefrorenem Kinnbart hereintrat. Ihm wird gesagt, der Sohn sei gekommen und mit ihm Thor. Beide sitzen hinter dem Giebelpfeiler der Halle, aber vor den Blicken des Frostriesen springt der Balken; acht Kessel stürzen herab, nur einer davon bleibt ganz. Nun treten die Gäste hervor, und der Alte mißt den Thor mit scheelen Blicken, denn ihm ahnt nichts Gutes. Er läßt drei Stiere sieden, von denen Thor allein zwei vor Schlafengehen verzehrt. Am Morgen will Hymir aufs Meer fahren, um neue Nahrung zu schaffen; Thor ist bereit ihn zu begleiten, wenn Hymir ihm Köder gebe. Der Riese heißt ihn solchen in der Herde suchen, worauf Thor einem schwarzen Stier das Haupt abreißt. Immer weiter heißt er den Riesen aufs Meer hinausrudern. Hymir zieht zwei Walfische auf einmal herauf, Thor aber ködert mit dem Stierhaupt die Midgardschlange. Kühn zieht er die den Göttern verhaßte Giftglänzende an den Schiffsrand und trifft mit dem Hammer ihr häßliches Haupt. Die Ungeheuer der Tiefe brüllen, die Berge dröhnen, die alte Erde erbebt; dann sinkt der greuliche Wurm ins Meer zurück. Die beiden kehren nun um, und Hymir heißt Thor die Walfische heimtragen oder das Boot befestigen. Da faßt Thor das ganze Boot und trägt es mit allem, was darin ist, nach Hymirs Hofe. Aber noch will der Jote ihn nicht für einen starken Mann erkennen, wenn er nicht einen Kelch, den er ihm zeigt, zerbreche. Thor ergreift sitzend den Kelch und zerschlägt damit einen steinernen Pfeiler und zwei Balken, doch der Kelch bleibt ganz. Da rät ihm des Riesen schöne Geliebte, ihn auf Hymirs harter Hirnschale zu zerschlagen. Thor, ganz in Asenkraft, thut es; des Riesen Haupt bleibt unversehrt, der Kelch zerspringt. Nun heißt Hymir die Gäste versuchen, ob sie den Kessel aus dem Saale bringen. Tyr versucht zweimal vergebens ihn zu rücken, Thor aber

hebt ihn sich auf das Haupt, wobei er den Estrich des Saals durchtritt, und geht mit Tyr von dannen. Nach einer Weile sieht er vielköpfiges Volk mit Hymir hinter ihnen hereilen. Da erschlägt er mit dem Kessel den Riesen und sein ganzes Gefolge. So brachte er zuletzt den Kessel zu Ägirs Behausung, aus dem nun die Götter ihren Trunk alljährlich trinken, wenn sie bei Ägir zu Gäste sind.

Eine andre Gelegenheit, bei der der Wohlthäter der Menschen mit der furchtbaren Weltschlange zusammengerät, ohne die Erdenbewohner von dieser Gefahr befreien zu können, wird in der folgenden Sage berührt.

Thors Fahrt nach Utgard.

Auf seinem Wagen, von Böcken gezogen, fuhr Thor aus, mit ihm der Ase Loki. Am Abend nahmen sie Herberge bei einem Bauer. Thor schlachtete seine beiden Böcke, dann wurden sie abgezogen und im Kessel gesotten. Zum Essen lud Thor den Bauer und seine Kinder, den Knaben Thjalfi nnd das Mädchen Roskwa, ein. Er hieß sie die Knochen auf die Bocksfelle werfen; Thjalfi zerbrach mit seinem Messer das Schenkelbein des einen Bockes, um zu dem Marke zu kommen. Thor blieb über Nacht bei dem Bauer, am Morgen aber hob er den Hammer und weihte damit die Felle, da standen die Böcke auf, der eine aber hinkte an einem Hinterbeine. Thor erriet sofort, was vorgefallen war. Groß war das Entsetzen des Bauers, als Thor die Brauen über die Augen senkte, und als er die Augen selbst sah, meinte er niedersinken zu müssen. So fest preßte der zornige Gott die Hände um den Hammerschaft, daß die Knöchel weiß wurden. Da flehten die Bauersleute um Gnade und erboten sich zu jeder Buße, die er verlangen würde. Als nun der Gott die Furcht der Menschen sah, verließ ihn der Zorn, und er nahm zur Sühne die beiden Kinder,

Thjalfi und Roskwa in seinen Dienst. Diese folgten ihm fortan getreulich.

Thor ließ die Böcke zurück und zog mit Loki, Thjalfi und Roskwa ostwärts über das Meer nach Jotunheim. Als sie ans Land gestiegen und eine kleine Weile gegangen waren, kamen sie an einen großen Wald und gingen darin fort bis zum Abend. Der schnellfüßige Thjalfi trug den Speisesack Thors. Als es nun dunkelte, suchten sie einen Ort zum Nachtlager. Da fanden sie im Walde ein großes Haus, dessen Thüre so breit war wie das ganze Gebäude, und blieben hier während der Nacht. Um Mitternacht aber erhob sich ein gewaltiges Erdbeben, der Boden schwankte, und das Haus erzitterte. Da rief Thor seine Genossen, und sie fanden im Dunkeln einen kleinern Anbau zur Rechten des Hauses und traten hinein. Thor setzte sich in die Thür, den Hammerschaft in der Hand, zur Verteidigung entschlossen, die andern hielten sich im Innern auf und fürchteten sich sehr, zumal sie ein mächtiges Brausen und Schnauben hörten. Bei Tagesanbruch ging Thor hinaus, da erblickte er nicht weit von sich im Walde einen ungeheuer großen Mann, der lag da und schnarchte gewaltig. Nun wußte Thor, wodurch der Lärm entstanden war, er that den Kraftgürtel um und gewann seine Asenstärke. Indem erwachte der Riese und erhob sich hastig. So unmäßig groß war er, daß Thor zögerte, mit dem Hammer zuzuschlagen, und ihn nach seinem Namen fragte. „Ich heiße Skrymir (Großsprecher),“ erwiderte der Riese, „dich aber brauche ich nicht zu fragen, du bist Asathor. Du hast mir doch nicht meinen Handschuh fortgenommen?“ Damit bückte er sich und hob seinen Handschuh auf, und Thor sah nun, daß dieser das Haus war, in dem er genächtigt hatte; der Anbau aber war der Däumling des Handschuhes. Darauf fragte Skrymir, ob es Thor recht sei, daß sie gemeinsam die Reise fortsetzten und ihren Speisevorrat zusammen-

legten. Thor war es zufrieden, und Skrymir band alles in ein Bündel zusammen, das er auf den Rücken nahm. Dann begann er gewaltig auszuschreiten. Am Abend suchte er Nachtherberge unter einer großen Eiche, sagte zu Thor, sie sollten den Speisesack nehmen und sich ein Nachtmahl bereiten, und begann sofort laut zu schnarchen. Thor nahm den Sack, um ihn zu öffnen, aber, so unglaublich es klingen mag, er war nicht im stande, die Knoten des Riemens zu lösen. Ärgerlich ergriff er den Hammer und schlug damit Skrymir auf den Kopf. Skrymir erwachte und sprach: „Fiel mir ein Blatt auf den Kopf, und seid ihr mit dem Essen schon fertig?“ Um Mitternacht hörte Thor den Riesen fürchterlich schnarchen, da ergriff er wieder den Hammer und schlug ihn auf des Riesen Scheitel, daß das Ende tief eindrang. Erwachend fragte Skrymir: „Ist mir eine Eichel auf den Kopf gefallen?“ Kurz vor Tagesanbruch schwang Thor zum drittenmal den Hammer und traf Skrymirs Schläfe, daß der Hammer bis zum Schaft hineinfuhr. Skrymir aber setzte sich auf, strich sich über Wange und Stirn und sagte: „Es müssen wohl Vögel über mir auf dem Baume sitzen, denn es war mir, als fiele mir von oben herab etwas auf den Kopf. Wachst du, Thor? Es ist Zeit aufzustehen. Ihr habt nun nicht mehr weit bis zur Burg Utgard (Außenwelt). Ihr haltet mich für einen ziemlich großen Mann, dort aber werdet ihr größere sehen. Ich will euch einen guten Rat geben: macht euch dort nicht allzubreit, denn man würde sich das von solchen Knirpsen nicht gefallen lassen. Das Beste wäre, ihr kehrtet um. Andernfalls aber ziehet ostwärts. Mein Weg geht nach Norden.“ Damit warf er sich das Speisebündel auf den Rücken und verschwand im Walde. Es wird nicht gemeldet, daß die Götter ihm glückliche Reise wünschten.

Die beiden Götter und Thors Begleiter wanderten fürbaß, bis sie eine Burg auf dem Gefilde stehen sahen; die war so hoch, daß sie die Köpfe weit zurückbiegen mußten, um bis zur Zinne hinaufzuschauen. Der Eingang war durch ein Gitter verschlossen, und da es Thor nicht gelang die Thür zu öffnen, mußten sie zwischen den Stäben durchschlüpfen. Nun gingen sie in eine große Halle, in der sie lauter gewaltig große Männer erblickten. Auf dem Hochsitz thronte Utgarda-Loki, der größte von allen. Als sie den grüßten, schaute er sie kaum an, verzog höhnisch den Mund, daß die Zähne sichtbar wurden, und sprach: „Was? Dieser Wicht will der Thor sein, von dem man soviel redet? Nun, vielleicht ist er stärker als er aussieht. Sagt mir, welcher Fertigkeiten ihr kundig seid; denn wir nehmen niemand auf, der sich nicht durch irgend eine Kunst auszeichnet.“ Da sprach Loki: „Keiner hier wird hurtiger essen können als ich.“ „Wir wollen sogleich ein Probe anstellen,“ sagte Utgarda-Loki und rief von der Bank einen Mann namens Logi (d. i. Lohe), dem befahl er sich mit Loki zu messen. Alsbald ward ein mächtiger Trog auf den Boden der Halle gestellt, der war mit Fleisch gefüllt. Loki setzte sich an das eine Ende, Logi an das andre, und beide aßen nun, so rasch sie konnten. In der Mitte des Troges kamen sie zusammen, und siehe, Loki hatte alles Fleisch auf seiner Seite verzehrt, Logi aber außer dem Fleische auch die Knochen und den Trog dazu, und somit hatte er die Wette gewonnen. Nun fragte Utgarda-Loki, was jener junge Bursch für eine Fertigkeit besitze, und dabei deutete er auf Thjalfi. Dieser erwiderte, er sei bereit sich mit jedem im Wettlauf zu messen. Da gingen sie alle auf einen offenen Plan hinaus; hier rief Utgarda-Loki einen Knaben mit Namen Hugi (Gedanke) herbei, der sollte mit Thjalfi um die Wette laufen. Das Spiel begann, und Hugi lief so schnell, daß er seinem Gegner vom Ende

der Bahn noch ein gutes Stück wieder entgegenkam; beim zweiten Lauf war Thjalfi nach einen guten Pfeilschuß vom Ziel entfernt, als Hugi schon wieder umkehrte; und als sie zum dritten Male liefen, hatte Thjalfi noch nicht die Hälfte der Bahn zurückgelegt, während Hugi am Ziel ankam. So lief diese Probe ab. Da lachte Utgarda-Loki und sprach zu Thor: „Welche Kunst verstehst du denn? Du wirst doch sicherlich mehr leisten können als deine Genossen, da die Menschen soviel Aufhebens von deinen großen Thaten machen.“ Thor antwortete, er wolle sich gern gegen einen der Hausgenossen im Trinken versuchen. „Das kann geschehen,“ sprach Utgarda-Loki, ging in die Halle und befahl das Strafhorn zu bringen, aus dem seine Mannen öfter trinken mußten. Er zeigte es Thor und sprach: „Ein guter Trinker ist, wer es in einem Zuge leeren kann; manche brauchen zwei Züge dazu; aber so schwächlich ist keiner, daß er es nicht in drei Zügen austränke.“ Thor beschaute das Horn; es schien ihm nicht besonders groß, wenn auch ziemlich lang. Da er sehr durstig war, hob er es an den Mund und zog gewaltig, in der Meinung, es nicht noch einmal ansetzen zu müssen. Als er aber absetzen mußte und wieder hineinsah, bemerkte er, daß der Inhalt sich nur ganz unmerklich vermindert hatte. „Immerhin ein tüchtiger Trunk,“ sprach Utgarda-Loki, „wenn auch nichts Besonderes. Ich hätte gedacht, Asa-Thor sei ein stärkerer Trinker. Du wirst noch einen zweiten Zug thun müssen.“ Thor schwieg und setzte wieder an, fest entschlossen, es nun auszutrinken. Er zog auch aus aller Kraft, bemerkte aber, daß er die Spitze des Hornes nicht recht in die Höhe brachte, und als er hineinguckte, schien der Trank weniger abgenommen zu haben als beim ersten Male, nur eben so weit, daß man das Horn tragen konnte, ohne etwas zu verschütten. „Aha,“ sprach Utgarda-Loki, „du sparst deine Kraft für einen dritten Trunk. Allerdings scheinst du mir nicht so

stark wie die Asen dich rühmen; doch es kann ja sein, du leistest in andern Künsten Besseres." Da setzte Thor in gewaltigem Zorne zum drittenmal an und bot seine ganze Kraft auf, und als er hineinblickte, war wirklich der Inhalt merklich verringert. Thor aber gab unwillig das Spiel auf. „Willst du noch mehr Proben deiner Stärke ablegen?" fragte Utgarda-Loki. „Ich bin bereit," sprach Thor, „was bietest du noch für Proben?" „Eine Übung für Knaben ist es," versetzte Utgarda-Loki, „meine Katze vom Boden aufzuheben; ich würde nicht wagen, dir das zu bieten, wenn ich nicht an dir irre geworden wäre." Indem kam eine ziemlich große, graue Katze über den Estrich der Halle geschlichen; Thor faßte sie mit der Hand mitten unter dem Bauche und hob sie ein Stück, aber die Katze krümmte den Rücken, so daß Thor sie trotz aller Anstrengungen nicht emporbringen konnte; nur einen Fuß erhob sie vom Estrich. Da sprach Utgarda-Loki: „Es kam, wie ich vermutete. Die Katze ist ziemlich groß, du aber bist kurz und klein." Grimmig erwiderte Thor: „Kann sein, daß ich klein bin. Nun aber trete einer heran und ringe mit mir; denn jetzt bin ich zornig." Utgarda-Loki schaute sich ringsum und sprach: „Hier sehe ich keinen, dem der Ringkampf mit dir nicht eine Kleinigkeit wäre. Man rufe sogleich Mutter Elli (das Alter), meine Amme, her; sie hat schon manchen Stärkern als dich zu Falle gebracht." Es geschah so, und es ist weiter nichts davon zu berichten als dies: je mehr Thor sich anstrengte, desto fester stand die Alte. Zuletzt schlug sie ihm ein Bein unter, Thor schwankte und sank in ein Knie. Da rief Utgarda-Loki: „Hört auf! Es ist kein weiterer Kampf von nöten." Darauf bewirtete er seine Gäste, und sie blieben die Nacht in der Burg.

Am Morgen rüsteten sich die Asen zum Aufbruch, Utgarda-Loki geleitete sie auf den Weg, und als Thor

beschämt und finster dreinschaute, sprach der Riese zu ihm: „Nun will ich dir etwas sagen, da du wieder aus der Burg heraus bist: du wärst mir niemals hineingekommen, hätte ich gewußt, wie stark du bist. Mit Blendwerken haben wir dich getäuscht. Der Skrymir, den du im Walde trafest, war ich. Den Speisesack konntest du nicht öffnen, denn ich hatte ihn mit Eisendraht zugebunden, und du fandest die Stelle nicht, wo er sich öffnen ließ. Dreimal schlugst du mit dem Hammer nach mir; der erste Schlag war der geringste und doch stark genug mich zu töten, wenn du mich wirklich getroffen hättest. Du sahest gestern neben meiner Halle einen Gebirgskamm durch drei tiefe viereckige Thäler durchbrochen, das sind die Spuren deiner Hammerschläge. Ich schob das Gebirge vor mich, als du nach mir schlugest. Mit den Wettspielen verhielt es sich so: Loki konnte seinen Gegner nicht überwinden; denn Logi war das Feuer, das gefräßigste aller Dinge. Thjalfi ist mit dem Gedanken um die Wette gelaufen, mit dem es niemand an Schnelligkeit aufnehmen kann. Du aber hast das Erstaunlichste geleistet; denn das Ende des Hornes, aus dem du trankest, lag im Meere; du wirst, wenn du hinkommst, selber sehen, wie es abgenommen hat; und dies wird sich nun täglich wiederholen, und man wird das die Ebbe nennen. Als du dann die Katze faßtest, daß sie mit einem Fuße den Boden verlor, da entsetzten sich alle, die es sahen; denn die Katze war die Midgardschlange, die um die Welt herumliegt. Die Elli endlich, mit der du rangest, war das Alter selbst, das noch niemand zu bezwingen vermochte. Ich hoffe, ihr werdet nicht zum zweitenmale kommen, mich heimzusuchen.“ Da hob Thor seinen Hammer, aber Utgarda-Loki war verschwunden, und auch von der Burg war nichts mehr zu sehen. Statt ihrer lagen weite Grasfelder vor ihnen. So begab er sich denn mit seinen Begleitern auf die Heimfahrt nach Thrudwang.

Die Sage erklärt sich von selbst: Der Arglist der schlauen Dämonen ist die redliche Kraft des Gottes nicht gewachsen, sobald der Gott außerhalb seines Bereiches sie bekämpft; in der Welt der blendenden trügerischen Eisriesen wird die Macht des Gewittergottes zu nichte. Ob Loki und Thjalfi ursprünglich in der Sage einen Platz hatten, scheint zweifelhaft.

Thor und Thrym, oder die Heimholung des Hammers.

Zornig war Wingthor, als er erwachte und den Mjolnir, seinen trefflichen Hammer, vermißte; er schüttelte den Bart und schwenkte das Haar; mit den Händen griff um sich der Erde Sohn. Endlich sprach er zu Loki: „Höre, was ich dir melde — noch ahnt es keiner unten auf Erden noch oben im Himmel: beraubt ist der Gott, mein Hammer ist mir gestohlen.“ Da sagte Loki: „Wir wollen zu Freyja gehen und sie bitten, daß sie mir ihr Federhemd leihe; dann will ich nach Riesenheim fliegen und nicht eher rasten, als bis ich den Hammer entdeckt.“ So gingen sie zur schönen Wohnung der Freyja. Die Göttin sprach: „Gern gäb' ich mein Federhemd, und wenn es von Silber oder von Golde wäre.“ Loki schlüpfte hinein und flog durch die Lüfte, daß es rauschte, weit weg von der Halle der Asen. Bald hatte er die Heimat der Riesen erreicht. Auf einem Hügel saß Thrym (Polterer), ein Herrscher der Riesen; den Hunden wand er Halsbänder von Gold und strählte seinen Rossen die Mähne. Als er Loki erblickte, sprach er: „Was ist's mit den Göttern? Wie steht's bei den Asen? Warum kamest du einsam nach Riesenheim?“ Da erwiderte Loki: „Gar übel steht es! Sprich, hast du Hlorridis (des Donnerers) Hammer verborgen?“ „Wohl halt' ich ihn verborgen,“ sprach Thrym, „acht Rasten (Meilen) unter der Erde, und niemand bringt ihn zurück, führt man mir nicht Freyja zum Weibe

her.“ Wieder flog Loki durch die Lüfte, daß das Federhemd rauschte, bis er die Wohnungen der Asen erreichte. Im Hofe schon trat ihm Thor entgegen und sprach hastig: „Kamst du zum Ziele? Melde mir's noch in der Luft und lüge nicht!“ „Mein Ziel erreicht' ich,“ versetzte Loki, „denn ich entdeckte den Räuber des Hammers; Thrym, der Riesen Beherrscher, hält ihn verborgen, und niemand bringt ihn zurück, führt man nicht Freyja dem Riesen als Gattin zu.“ Da gingen sie abermals zur schönen Halle der Göttin, und Thor sprach: „Schmücke dich, Freyja, mit dem Brautschleier; wir beiden müssen ins Riesenland fahren.“ Vor Zorn schnob Freyja, daß Asgard erbebte, ihr köstliches Halsband, der Brisingenschmuck, zersprang und fiel zu Boden. „Wahrlich,“ rief sie, „männertoll müßt' ich sein, wenn ich mit dir nach Riesenheim führe.“ Da eilten die Asen alle zum Thing, und auch die Asinnen kamen herbei; sie berieten zusammen, wie man Thors Hammer wiedererlangte. Endlich sprach Heimdall, der lichteste Ase, der die Zukunft voraus wußte: „Laßt uns den Thor mit dem Brautschleier schmücken; er trage das Halsband der Freyja und am Ringe die klirrenden Schlüssel; laßt Weiberröcke ihm um die Kniee wallen, die Brust ziert ihm mit köstlichen Steinen und das Haupt mit dem zierlichen Haarschmuck.“ Doch unwillig rief Thor: „Weibisch würden mich immer die Götter schelten, ließ' ich mich schmücken wie eine Braut.“ Da sagte Loki, der Laufey Sohn: „Schweige, Thor, mit solchem Geschwätze! Denn holst du dir nicht selber den Hammer wieder, so werden die Thursen bald in Asgard thronen.“ So ließ sich denn Thor in Brautgewänder kleiden, wie Heimdall geraten hatte, und Loki sagte: „Ich will als Magd verkleidet mit dir gen Riesenheim reisen.“ Also geschah es. Schnell wurden die Böcke vor den Wagen geschirrt, die wackeren Renner; die Berge krachten, es flammte die Erde, als Odins Sohn zum Riesenland fuhr. An Riesenheims

Grenze stiegen die beiden Götter aus. — Daheim sprach Thrym: „Mir wandeln im Hofe goldhornige Kühe und kohlschwarze Stiere, die Freude der Riesen; viele Kleinode habe ich und einen herrlichen Schatz; nur eines fehlt mir: Freyja, die Schöne. So bringt sie mir denn her zum Weibe, die Tochter des Njord!“ Die Riesen thaten nach seinem Geheiß, sie führten den verkleideten Thor mit seiner Magd zu der Halle des Herrschers. — Es war früh am Abend, da begann das Hochzeitsmahl; auch Bier und Met wurden zur Labung hereingebracht. Da verspeiste Thor einen Ochsen und acht Lachse, auch alle Süßigkeiten, die den Frauen bestimmt waren; und dazu trank er drei Tonnen Metes. Als Thrym das sah, sprach er erstaunt: „Wo sah man je Bräute so gierig schlingen? Nie hab' ich so hungrige Bräute erblickt, nie eine Maid so durstig nach Met.“ Aber Loki, die listige Magd, wußte dem Riesen Rede zu stehen: „Seit acht Nächten aß Freyja nichts; so heiß war ihre Sehnsucht nach Riesenheim.“ Nach einer Weile beugte sich Thrym vor und hob den Schleier, lüstern die Braut zu küssen; aber entsetzt sprang er zurück, so lang der Saal war, und rief: „Warum funkeln Freyjas Augen so furchtbar? Dünkt es mich doch, als flamme Feuer darin!“ Aber Loki, die listige Magd, wußte dem Riesen Rede zu stehen: „Seit acht Nächten schlief Freyja nicht; so heiß war ihre Sehnsucht nach Riesenheim.“ Nun trat in den Saal Thryms greise Schwester; neidisch sprach sie und gierig nach Freyjas Schmuck: „Gieb mir ein Brautgeschenk! Laß mich die roten Goldringe dir vom Arme streifen! Dann erwirbst du dir der Alten volle Gunst.“ „Ja,“ sprach Thrym, „doch zuvor bringt den Mjolnir, daß wir die Ehe mit dem Hammer weihen. Leget ihn der Braut in den Schoß!“ Und es geschah nach Thryms Worten. Hei, wie lachte da dem Thor das Herz in der Brust, als der Gewaltige den Hammer erkannte. Auf sprang er und schwang ihn

hoch in der Rechten. Zuerst traf er den Riesenherrscher Thrym, dann zerschmetterte er des Thursen ganzes Geschlecht; auch Thryms greise Schwester erschlug er, statt der Gabe erhielt sie Hammerhiebe. So kam Odins Sohn wieder zu seinem Mjolnir. —

Das prächtige Lied, nach dem wir die Sage von der Heimholung des Hammers erzählt haben, ist in der sogen. älteren Edda erhalten; eine tiefere mythische Deutung der mit wildem Humor vorgetragenen Begebenheit scheint gewagt. Es wird ein Märchen oder ein Volkslied zu Grunde liegen, das der Freude des Volkes an Thors unwiderstehlicher Kraft und an dem drolligen Gegensatz zwischen der Heldengestalt und der Verkleidung des Gottes einen höchst gelungenen Ausdruck verlieh. Ganz vortrefflich ist auch der Gegensatz zwischen dem kraftvoll ungestümen, aber der List nicht mächtigen Thor und dem schlauen, geschmeidigen und oft tückischen Loki. Dieser, dem wir schon in mehreren Sagen als Begleiter Thors begegnet sind, gehört in der That als Gott des Feuers in die Nähe des blitzenden Donnergottes. Während er in der eben erzählten Sage als der durch klugen Ratschlag helfende Retter erscheint, macht Thor in der nächstfolgenden das durch Lokis Fürwitz angesponnene Unheil durch seine Asenstärke wieder gut.

Thor und Geirröd.

Ein andermal zog Thor auch ohne den Mjolnir aus, ja selbst den Kraftgürtel und die eisernen Handschuhe hatte er damals nicht bei sich, und daran war Loki schuld, der ihn begleitete. Dieser war nämlich in Freyjas Federhemd in Falkengestalt ausgeflogen und zu des Riesen Geirröd (des Speerröters) Gehöft gekommen. Dort erblickte er eine große Halle, setzte sich auf das Dach und schaute zum Rauchloch oder Windauge hinein. Da sah ihn Geirröd sitzen und befahl einem Diener, den Vogel zu fangen

und zu ihm zu bringen. Mit großer Mühe kletterte der Diener an dem Dach in die Höhe, und Loki ergötzte sich höchlichst an der Not des Mannes und beschloß nicht eher aufzufliegen, als bis der Mann die ganze Höhe vergebens erklommen hätte. Als dieser nun endlich die Hand nach ihm ausstreckte, wollte Loki sich aufschwingen und stieß kräftig mit den Füßen ab. Die aber waren festgebannt, und so wurde Loki gefangen und dem Geirröd gebracht. Als der seine Augen sah, die bei allen Verwandlungen unverändert bleiben, vermutete er sogleich, daß ein Mann in dem Federgewand stecke und verlangte Bescheid. Loki aber schwieg. Da schloß ihn Geirröd in eine Kiste ein und ließ ihn drei Monate hungern. Dann nahm er ihn heraus, forderte ihn von neuem auf, ihm Rede zu stehen, und wer er sei. Jetzt gab Loki, der ganz von Kräften war, sich zu erkennen und schwur, um sein Leben zu lösen, mit teuren Eiden, er wolle den Thor ohne Hammer, Handschuhe und Kraftgürtel nach Geirröds Hofe bringen. Als Loki nach Asgard heimkam, erzählte er dem Thor den Vorgang, und der Donnerer war bereit, mit ihm zu ziehen ohne seine Kleinode. Unterwegs kehrten sie bei der Riesin Grid, der Mutter des Asen Widar, des Schweigsamen, ein, die belehrte Thor darüber, daß Geirröd ein überaus schlauer und gefährlicher Unhold sei, und sie lieh dem Thor ihren eignen Kraftgürtel, ihre eisernen Handschuhe und ihren Zauberstab. Hierauf kamen sie zu dem mächtigsten aller Ströme, Wimur (Wirbler) genannt; Thor legte den Kraftgürtel um und stützte sich, indem er in den Fluß hineinwatete, auf den Stab; Loki aber hielt sich am Kraftgürtel fest. Als nun Thor die Mitte des Stromes erreichte, schwoll das Wasser so gewaltig an, daß es ihm bis zu den Schultern stieg. Besänftigend sprach der Gott: „Wachse nicht, Wimur! waten muß ich durch dich in der Riesen Reich! Schwillst du noch mehr, so schwillt auch mir die unwiderstehliche Asenkraft.“ Doch

nichts half ihm der Spruch. Da schaute er stromauf und gewahrte Geirröds Tochter Gjalp (die Brandende) oben in den Bergfelsen, die saß am Strome und goß unaufhörlich aus einem Kruge Wasser hinein; davon schwollen die Wogen. Zornig ergriff Thor ein Felsstück im Strom und schleuderte es nach der Riesentochter, indem er rief: „An der Quelle muß man den Strom hemmen!“ Der Wurf traf, die Riesin entfloh, und es gelang dem Gott endlich das Ufer zu erreichen. Indem er sich an einem Vogelbeerbaum anhielt, entstieg er dem Wasser; daher (eigentlich wohl wegen seiner roten Beeren) ist dieser Baum dem Thor geheiligt, und das Sprichwort sagt: Der Vogelbeerbaum ist Thors Rettung. Endlich kam man bei Geirröd an, der den Gästen einen Saal zur Herberge anwies. Doch war da nur ein einziger Stuhl, und als Thor sich darauf setzte, bemerkte er, daß der Sitz sich unter ihm zum Dache erhob. Darum stemmte er den Zauberstab gegen das Dach und drückte mit aller Kraft den Stuhl nieder. Da erhob sich ein lautes Jammergeschrei und gleich darauf ein Knacken und Knirschen. Unter dem Stuhle hatten nämlich Geirröds Töchter Gjalp und Greip (die Räuberische) gekauert, die ihn zwischen Dach und Stuhl zerdrücken wollten; nun aber hatte er ihnen das Rückgrat zerbrochen. Hierauf ließ Geirröd die Gäste in seine Halle rufen, daß sie sich mit ihm im Kampfspiele messen sollten. Die ganze Halle entlang brannten große Feuer, und als Thor hereintrat, ergriff Geirröd ein glühendes Eisenstück mit der Zange und schleuderte es nach Thor. Der aber fing es mit seinen Eisenhandschuhen auf und drang auf Geirröd ein. Wohl sprang dieser hinter einen Pfeiler, um sich zu schützen; allein Thor schwang das Eisen hoch in der Luft und schmetterte es gegen die Säule, daß es diese, den Geirröd und die Wand der Halle durchschlug und draußen tief in den Grund fuhr. — Man darf wohl die ursprüngliche Bedeutung dieses Mythus

darin suchen, daß Geirröd ein dämonisches Gegenbild zu Thor darstellen soll; wie dieser, der wohlthätige Gewittergott, die Segnungen des Naturvorganges darstellt, so der Riese als unheilvoller Gewitterdämon die zerstörenden Wirkungen desselben. Freilich tritt diese Bedeutung in der dichterisch ausgeführten Sage völlig zurück; an eine Beeinflussung durch mittelalterlich christliche Vorstellungen von Hölle und Teufel und Christi Fahrt in die Unterwelt — an die man auch bei Thors Fahrt zu Utgarda-Loki erinnert hat — ist aber schwerlich zu denken. —

Bis zum letzten Verlöschen des Heidentums ist Thor der Hauptgott der Nordmannen in Norwegen und Island geblieben; ja sein Andenken ist im germanischen Norden bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz untergegangen: im Volkslied, in der örtlichen Volkssage und in der Sprache erinnert noch jetzt einzelnes an den einst gefeierten und geliebten Gott. Wie schwer dem Volke die Trennung von ihm wurde, das bezeugt die Erzählung des 13. Jahrhunderts, mit der wir diesen Abschnitt schließen.

Thor und Olaf Tryggwason.

Als König Olaf einst auf seinem Drachenschiff mit günstigem Fahrwinde südwärts die Küste entlang segelte, sah er einen Mann auf einem Felsenvorsprunge stehen, der rief um Aufnahme in das Schiff. Da steuerte der König sein Schiff ans Land, und der Mann stieg ein. Er war von hohem, kräftigem Wuchse, jugendlich schön und rotbärtig. Mit dem Gefolge des Königs begann er allerlei Kurzweil und heiteres Wettspiel, wobei die andern schlecht gegen ihn bestanden. Neckend sagte er, sie seien nicht wert einem so berühmten Könige zu folgen und auf einem so schönen Schiffe zu fahren. Sie fragten ihn, ob er alte Mären zu künden wisse, und als er bejahte, führten sie ihn vor den König selbst. Der hieß ihn irgend eine alte Geschichte erzählen. Da antwortete der Mann

und hub an: „Herr, wisse, daß dieses Land, an dem wir vorbeisegeln, in alten Zeiten von Riesen bewohnt war. Diese aber kamen einstmals allesamt eines jähen Todes um, nur zwei Weiber blieben am Leben. Danach begannen friedliche Leute aus Osten sich hier anzusiedeln, aber jene beiden Riesenweiber fügten ihnen großen Schaden und viel Bedrängnis zu, bis die Landbewohner beschlossen, diesen meinen roten Bart um Hilfe anzuflehen. Alsbald ergriff ich meinen Hammer und erschlug die beiden Riesenweiber. Seitdem blieb das Volk dieses Landes dabei, mich in allen Nöten um Beistand anzurufen, bis du, o König, alle, die mir treulich anhingen, vertilgtest, was wohl der Rache wert wäre." Hierbei wandte er sich zum Schiffsrand und warf sich, indem er bitter lächelnd nach dem Könige zurückblickte, so schnell über Bord, als ob ein Pfeil ins Meer schösse. Niemals hat man ihn seitdem wiedergesehen.

In ergreifender Weise tritt in dieser Erzählung nach Golthers treffenden Worten, „noch einmal der Treubund zwischen dem Gott und seinem Volke hervor. Wie verhaltene Sehnsucht nach einer schönen, entschwundenen Vergangenheit mutet der Bericht an. Thor ist dem Norweger ins Herz gewachsen, und nur schwer und ungern läßt er von ihm; ebenso trauert aber der Gott über die schmerzliche Trennung von seinen Getreuen."

4. Wodan-Odin.

Alle niederdeutschen und nordischen Stämme nannten den römischen Dies Mercurii (Merkurstag) den Wodanstag, während in Oberdeutschland dafür das farblose „Mittwoch" gesetzt wurde. Dies und andre Umstände zeigen, daß den Oberdeutschen der Gott, der sonst bei allen Germanen des Nordens und Westens allmählich zur höchsten Gottheit aufstieg, fremd geblieben ist. Wodan, (althochdeutsch Wuotan, nordisch Odin), galt den Römern

für gleichbedeutend mit ihrem Merkur; von den Völkern des Niederrheins berichtet schon Tacitus, daß sie diesen am höchsten verehrt haben. Es sind die Stämme, die später unter dem Namen der Franken zusammengefaßt werden. Nicht minder verehrten ihn die Friesen; als der Friesenkönig Ratbod hörte, daß seine ungetauften Vorfahren nicht im Paradiese seien, zog er den Fuß aus dem Taufbecken zurück; lieber wollte er mit jenen bei Wodan bleiben. Aber auch den Sachsen war Wodan der oberste Gott und von ihnen gelangte seine Verehrung erst nach dem Norden. Daher erzählt Snorri in seinem Geschichtswerke Heimskringla eine Sage, nach der Odin ein König gewesen sei, der von Sachsland her seine Herrschaft auch über Dänemark nach dem Norden verbreitet habe, er wird einmal als Gott der Sachsen bezeichnet; und manche vermuten, die Sage vom Kriege der Asen und Wanen habe darin ihren Grund, daß sie den Kampf der von Deutschland einziehenden Götter unter Wodan gegen die einheimischen Gottheiten, in dem jene die Oberhand behalten, darstelle. Ein guter Teil der nordischen Mythen über Odin mag von der norddeutschen Tiefebene her eingewandert sein. Hier mußten noch im neunten Jahrhundert die Sachsen diesen Gott abschwören: das altsächsische Taufgelöbnis enthält die Abschwörungsformel: „Ich entsage allen Teufelswerken und -worten, dem Thunaer (Donar) und Wodan und Saxnot (Tius) und allen den Unholden, die ihre Genossen sind.“ Denselben Gott hatten ihre Vorfahren im fünften Jahrhundert mit nach England hinübergenommen; von ihm leiteten die angelsächsischen Könige ihre Herkunft ab; ihm schrieb das Volk die Erfindung der Schrift und der Baukunst und aller Listen zu. In Niederdeutschland und zwar an der Unterelbe im alten Bardengau (bei Lüneburg) saßen, wie schon Tacitus bezeugt, von alters her die Langobarden; als diese um das Jahr 400 ihre Wanderung nach dem Süden antraten,

kannten sie längst Wodan als Himmels- und Siegesherrn und als Gatten der Frija, und nahmen seinen Dienst mit nach Süddeutschland und Italien. Ähnlich die Thüringer. Die Franken mögen auch einem Teile der unterworfenen Alemannen den Wodansglauben mitgeteilt haben. Bei diesen trat der heilige Kolumban in der Nähe von Bregenz dem Wodansdienst entgegen: die Landleute feierten ein heidnisches Fest, bei dem ein mächtiges Faß mit Bier in der Mitte der Versammlung aufgestellt war; damit opferten sie dem Wodan. Es steht nach alledem fest, daß schon in sehr alter Zeit Wodan als höchster Gott in Niederdeutschland allgemein verehrt wurde und daß von hier aus sein Dienst nach England und dem Norden, sowie ein gutes Stück nach Mitteldeutschland verbreitet, durch Auswanderung von Stämmen und Einwirkung siegreicher Nachbarn auch hie und da in den Süden versprengt worden ist, dem er ursprünglich fremd war.

Und doch finden wir über das ganze germanische Gebiet verbreitet die Sage vom Geisterheer unter der Führung des Wode, oberdeutsch Wuote, vom wütenden oder wilden Heere, dessen Zusammenhang mit Wodan von niemand geleugnet werden kann. Der Name Wodan ist nur eine Weiterbildung von Wode. Der scheinbare Widerspruch erklärt sich folgendermaßen: Wode als ein Dämon der Luft, als Wind- oder Sturmgeist war allen Germanen von jeher bekannt; Wodan als einen Gott und gar als obersten Gott verehrten aber nur die Niederdeutschen, von denen England und der Norden, sowie ein beträchtlicher Teil Mitteldeutschlands den Kult des Gottes annahmen, während er den eigentlichen Oberdeutschen nie für einen Gott, sondern stets nur für einen Geist, als Beherrscher des im Sturmwind bei nächtlicher Weile durch die Luft fahrenden Geisterheeres der Toten galt. Und dies ist uranfänglich offenbar der Glaube aller Germanen gewesen: aus einem gespenstigen Winddämon wuchs allmählich der

Windgott, und wie aus diesem auch der der Toten, der Fruchtbarkeit, des Krieges, der List, Erfindungsgabe, Weisheit und Dichtkunst, endlich der des Himmels, der Herrscher über Götter und Menschen, kurz, der vielseitigste aller germanischen Götter wurde, wird im folgenden deutlich werden*).

Wode bedeutet „wütend"; das Wort ist mit „wehen" stammverwandt und bezeichnet nicht nur die stürmische Bewegung der Luft, sondern schon in urgermanischer Zeit auch die der Seele. Der Winddämon, der diesen Namen trug, haftet noch jetzt allenthalben auf deutschem Gebiet im Volksglauben; von ihm hat das Wudes oder Wodes, oder wütende oder wilde Heer, das er anführt, seine Benennung erhalten. Er ist eine Personifikation des Sturmwindes, die in Mecklenburg und Schleswig-Holstein der Wode, in Westfalen Hakelbernd (Mantelträger), anderwärts Schimmelreiter, gewöhnlich nur „der wilde Jäger" genannt wird. Er erscheint als riesenhafter Reiter auf einem weißen oder schwarzen Rosse, auf dem Haupte einen breiten Schlapphut, um die Schulter einen weiten Mantel. So fährt er an der Spitze seines gespenstigen Heeres, zuweilen aber auch allein, durch die Nachtluft. Ist er allein, so jagt er wohl einem weiblichen Wesen, der „Windsbraut" oder einem Moos- oder Holzfräulein nach. Zuweilen kehrt er bei einem Schmiede ein, um sein Roß beschlagen zu lassen. Ganz dasselbe erzählt die nordische Sage von Odin, der auch in der äußeren Erscheinung deutlich an Wode erinnert: er reitet auf seinem achtbeinigen Schimmel Sleipnir (Springer) durch die Wolken, „eine hohe Gestalt mit langem, weißem Barte, umhüllt

*) Die Römer übersetzten Wodan mit Merkur, und zwar sehr treffend; denn dieser wie jener ist Windgott, Seelenführer, Beförderer der Fruchtbarkeit, Meister der Listen und Erfindungen; dieser wie jener trägt Hut und Stab. Nur die Erhebung zum Kriegs- und obersten Himmelsgott kommt allein Wodan zu.

von einem weiten, dunkeln oder gefleckten Mantel, unter dem er seine Schützlinge durch die Luft trägt, auf dem Haupte einen breitkrämpigen Hut, den er oft tief ins Gesicht hereindrückt, so daß man von diesem nichts sehen kann." Nach altem Glauben führte er die Seelen derer, welche eines gewaltsamen Todes gestorben waren, im Nachtwind durch die Lüfte; der Windriese oder Windgott wurde ihr Herr; die Toten wurden Wodes Gefolge. So entwickelte sich die zweite Seite in Wodans Wesen, seine Eigenschaft als Totengott. Die nordische Göttersage hat diesen Glauben veredelt, indem sie die Helden, die den rühmlichen Schlachtentod starben, nach Walhall zu Odin eingehen läßt. Ursprünglich hielt man gewisse Berge, Wodansberge genannt, für die Orte, an denen der Sturmgott mit seinem Seelenheere rastete, eine Anschauung, die sich in den Sagen von bergentrückten Königen oder Helden vielfach wiederholt. Im Norden heißen noch jetzt einige Berge Walhall (Halle der Schlachttoten), und Odin nennt sich in der Sage den „Alten vom Berge".

Allmählich trat die nächtliche, dämonische Seite bei Wodan zurück, und man verehrte ihn als wohlthätigen Gott. Nicht nur, daß die Schiffer den Windgott natürlicherweise um günstigen Fahrwind anflehten; vom Winde hängt auch das Gedeihen der Feldfrucht wesentlich mit ab. Wodan wurde zum Gott der Fruchtbarkeit. Daher erklärt sich die überall in germanischen Ländern nachweisbare Sitte, bei der Ernte den fruchtbringenden Gott oder Geist durch Opfer zu ehren. In Mecklenburg läßt man ein Ährenbüschel ungeschnitten stehen, den sogenannten Wodansanteil, um den die Schnitter herumtanzen und singen: „Wode, Wode, holt dinem Rosse nu Foder!"

Weitverbreitet ist unter den nordischen Skalden das poetische Bild, die Schlacht als Odins Wetter, Regen oder Sturm zu bezeichnen; der Sturm in der Luft ist ein Abbild der Schlacht auf der Erde, das verbreitetste deutsche

Wort für Kampf ist Sturm. So kam es, daß der Sturmgott zum Kriegsgott wurde. Menschenopfer werden ihm dargebracht. Er hat den Krieg in die Welt gebracht und regt ihn auch immer wieder an. Der Norden nennt ihn Heervater, Walvater und Siegvater. Aber, wie bereits erwähnt, kannten die niederdeutschen Stämme ihn schon in dieser Eigenschaft. Uralt ist folgende langobardische Sage: In Skandinavien saß das kleine Volk der Winniler. Hunger zwang zur Auswanderung; die jungen Helden Ibor und Agio, Söhne der weisen Gambara, führten ihr Volk nach dem Strand der Unterelbe. Hier erhoben sich gegen die Winniler zwei Herzoge der benachbarten Wandalen, Ambri und Assi; die sprachen zu den Winnilern: „Entweder zahlet uns Zins oder rüstet euch zum Kampfe mit uns!“ Da gingen Ibor und Agio mit ihrer Mutter zu Rate und antworteten: „Es dünkt uns besser zum Streite zu rüsten als den Wandalen Zins zu zahlen.“ Die Herzoge der Wandalen aber wendeten sich an Wodan und baten um Sieg über die Winniler. Wodan antwortete ihnen: „Denen will ich den Sieg verleihen, die ich bei Sonnenaufgang zuerst erblicke.“ Zu derselben Zeit flehte Gambara mit ihren Söhnen zu Wodans Gemahlin Frea (d. i. Frija), daß sie den Winnilern zum Siege verhelfe. Frea hatte Wodans Antwort gehört; darum riet sie den Winnilern, ihre Frauen sollten sich das Haar auflösen und es um Schläfen und Kinn wie einen Bart hängen lassen: mit ihnen sollten sie selber sich gegen Morgen nach der Richtung, wo die Sonne aufgeht, aufstellen. Sie thaten so. Als nun die Sonne aufgehen wollte, drehte Frea das Lager ihres Gemahles so, daß sein Antlitz nach Morgen gerichtet war, und weckte den Gatten. Im selbigen Augenblick ging die Sonne auf. Da schaute Wodan zur Erde hinab, erblickte die fremdartigen Gestalten und rief verwundert: „Wer sind diese Langbärte?“ Da sprach Frea zu ihm: „Herr,

du gabst ihnen den Namen; so gieb ihnen denn auch den Sieg!“ Denn wer einem Kinde den Namen gab, der durfte ihm auch ein Geschenk nicht weigern. Und er gab ihnen auch wirklich den Sieg, indem er ihnen Rat erteilte, wie sie kämpfen sollten. Seit der Zeit werden die Winniler Langobarden, d. i. Langbärte genannt. — Diese kriegerische Seite des deutschen Wodansglaubens hat der kampffreudige Nordgermane, namentlich in der Wikingerzeit, mit besonderer Vorliebe ausgebildet. Daher erscheint Odin hier als das Idealbild eines kriegerischen, heldenhaften Königs, der in seiner herrlichen Burg Walhall mit seinen Kriegern, den Einheriern („ausgezeichneten Kämpfern“), d. h. den im Kampf gefallenen Seelen, am Tage kämpft, am Abend aber frohe Gelage hält. Darum wird die Halle auch Wingolf (d. i. Weinhalle, nicht Freundschaftshalle) genannt. Sie liegt in Gladheim, d. h. Welt der Freude, ist mit einem goldnen Dache gedeckt und besteht aus vielen Sälen. Durch mehr als fünfhundert Thore gehen die Einherier aus und ein; ein wilder Fluß rauscht um das Ganze. Die Dachsparren sind blitzende Speere; Speere und Schilde hängen an den Wänden, Brustpanzer bedecken die Bänke. Auf dem goldnen Hochsitz thront Odin in königlicher Majestät mit dem Goldhelm und dem Speere Gungnir; zu seinen Füßen liegen zwei Wölfe, auf den Schultern sitzen die beiden Raben Hugin und Munin (Gedanke und Gedächtnis), die ihm alle Morgen Kunde bringen, was sich auf Erden zugetragen hat. Die Tiere des Schlachtfeldes sind ihm heilig. Die schönen Walküren kredenzen ihm und den Helden das Horn; Wodan trinkt nur Wein, während er Speise gar nicht zu sich nimmt, sondern sie seinen Wölfen hinwirft. Ein allabendlich sich verjüngender Eber wird in einem großen Kessel gesotten; von seinem Fleische leben die Einherier; ihr Getränk ist Met. Die Walküren oder Wunschmädchen sendet Odin aus, um irdische Helden zu sich zu entbieten. Manchmal

steigt er auch selbst hinab zur Erde und erscheint als rastloser Wanderer — die schweifende Natur des Windes tritt deutlich hervor — um sich Helden für Walhall zu wählen. Wen er mit seinem Speere zeichnet, der ist dem Tode verfallen. Als einäugiger Greis mit breitkrämpigem Hut und einem Mantel geht er dann ungekannt einher, die Männer prüfend und Heldenweiber suchend, um der Stammvater von Heldengeschlechtern zu werden. Unablässig schürt er Streit und Streitbegier unter den Menschen, damit die Schar der Einherier wachse. Denn der Helden bedarf er zum letzten Weltkampfe, wenn die Riesen und Ungeheuer gegen Asgard ziehen. Dann wird er selbst in goldner Rüstung und mit goldnem Helm auf Sleipnirs Rücken einhersprengen, an der Spitze der Asen und der Einherier. Mit seinem gewaltigen Eschenspeere tötet er viele der Feinde, bis er im Kampfe mit dem schrecklichen Fenriswolf unterliegt. Kein Gott greift so tief in die Heldensage ein. Von Wodan-Odin leiteten die vornehmsten Geschlechter der Sage und der Geschichte ihren Ursprung ab, so unter andern die Welsungen, Siegfrieds Ahnen, von denen unsre „Heldensage" berichten wird. Er tritt in der Schlacht dem unüberwindlichen Siegmund mit dem Speere entgegen, an dem Siegmunds Schwert zerschellt, und macht ihn dadurch waffenlos; denn nicht anders kann er den Helden nach Walhall bringen. Er waltet endlich auch der Blutrache, die die Quelle so vieler von Geschlecht zu Geschlecht fortlaufender Gewaltthaten ist.

Nirgends erscheint der Gott als roher Krieger, sondern vielmehr als weiser Lenker der Schlachten und daher auch als Erfinder der Kriegskunst und der Kriegslist. Er hat seinen Lieblingen, den Germanen, die siegbringende Schlachtordnung, den „Eberkopf" oder Keil gelehrt. So wird er zum Gott der List, des Zaubers, der Weisheit, des Geistes überhaupt. Sicher war diese Seite

Wodans bereits den Deutschen bekannt, und der Norden hat sie nur weiter ausgebildet. Im zweiten Merseburger Spruche ist Wodan der einzige, der den richtigen Heilzauber weiß; er ist Herr aller geheimen Kräfte. Er hat die Runenschrift erfunden. Rune heißt „geheimes Zeichen", „Geheimnis"; man bediente sich ihrer ursprünglich nur als Zaubermittel, erst später als Schrift. Der Gott der Weisheit hat sie die Menschen gelehrt; er selbst schöpft sie nach nordischer Sage immer aufs neue bei dem vielkundigen Mimir (vgl. S. 13) und hat dafür sein eines Auge zum Pfande gesetzt. Er heißt der grübelnde Ase; denn rastlos strebt er danach, Urgrund und Ende aller Dinge zu erforschen. — Zum Zauberspruch gebrauchte der Germane den altepischen Stabreimvers; und so feiert denn die nordische Poesie Odin als den Gott der Dichtkunst und Schutzherrn der Dichter. Er flößt ihnen die Gabe zu dichten ein und ist der Herr des Dichtermetes Odrerir, eines Sinnbildes der poetischen Trunkenheit. Der vergötterte Skalde Bragi wird Odins Sohn genannt; er ist ursprünglich eine geschichtliche Gestalt und lebte um 800, wurde aber später von den Skalden als der Dichtergott gefeiert.

Endlich ist Wodan, wie die langobardische Sage beweist, schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in Niederdeutschland als Himmelsgott an Stelle des alten Tius, der zum Kriegsgott wurde, verehrt worden. Das Fenster, durch das er alle Morgen zur Erde herniederschaut, ist ein Bild des im Osten aufsteigenden Taggestirnes. Einäugig ist er deshalb, weil der Himmel nur ein Auge, die Sonne, hat; von seinem Hochsitz Hlidskjalf (Thürbank) läßt ihn die nordische Sage die ganze Welt überblicken. Ein Sinnbild der Sonne scheint der kostbare Ring Draupnir, d. h. Träufler, zu sein, der Odin gehört. Von ihm tropfen in jeder neunten Nacht acht ebenso schwere Goldringe ab.

So stieg denn Wodan-Odin allmählich zum höchsten aller Götter, zum Vater der Götter und Menschen, zum Schöpfer der Welt und der Menschheit, zum allmächtigen Allvater auf. Die wesentlichen Züge seines Bildes, wie es der Norden ausgemalt hat, enthalten die nachstehenden Verse eines Eddaliedes (in Gerings Übersetzung):

Laß uns Heervater bitten, seine Huld zu gewähren,
Der gern dem Gefolge sein Gold spendet;
Dem Hermod gab er Helm und Panzer,
Ein schneidiges Schwert schenkt er dem Siegmund.

Dem einen giebt Sieg er, dem andern Schätze,
Weisheit vielen und gewandte Rede;
Dem Seemann Fahrwind, dem Sänger Dichtkunst,
Männliche Thatkraft manchem Helden.

Die nordischen Skalden werden nicht müde, das herrliche Bild von dem heldenhaften Gott, seinen Heldenmädchen, den Walküren, und seiner mit Helden erfüllten Halle in glänzenden Farben zu malen; nirgends schöner als in zwei Gesängen aus dem 10. Jahrhundert, dem Eiriks-lied und dem Hakonslied. Jenes gilt dem kurz nach 940 in England ruhmreich gefallenen norwegischen Könige Eirik (Erich), Haralds Sohn. Ein Bruchstück daraus lautet (nach Golthers Übertragung) so: „Was sind das für Träume?“ sprach Odin, „ich glaubte vor Tage aufzustehen, um Walhall für erschlagenes Volk zu bereiten. Ich weckte die Einherier, ich hieß sie aufstehen, um die Bänke mit Polstern zu belegen, die Krüge zu spülen, die Walküren hieß ich Wein auftragen, als ob ein König käme. Angesehener Grundherren bin ich aus der Welt gewärtig. Darum freut sich mein Herz.“ Da sagte Bragi, der Sängerkönig in Walhall: „Was ist das für ein Donner, als ob ein Tausend heranzöge oder eine gewaltige Menge? Alle Bankdielen erkrachen, als kehrte Baldr wieder in Odins Säle.“ Odin sprach: „Thöricht redest du, kluger Bragi, obwohl du manches weißt. Von Eirik tönt es,

da der Fürst zu Odins Sälen kommt. Ihr Welsungenhelden, Siegmund und Sinfjotli, steht eilig auf und gehet dem König entgegen! Entbietet ihm hereinzukommen, wenn es Eirik ist! Seiner harr' ich sicher." „Warum," sprach Siegmund, „erwartest du Eirik, den Fürsten, lieber als andre Gäste in Walhall?" „Weil er in manchen Landen," versetzte Odin, „das Schwert gerötet hat und weithin die blutige Waffe trug." „Warum," sprach Siegmund, „nahmst du dem König den Sieg, wenn dir der Edle so wacker deuchte?" „Darum," erwiderte Odin, „weil es ungewiß ist, wann der graue Fenriswolf zum Wohnsitz der Götter kommt und der letzte Kampf anhebt." Da gingen Siegmund und Sinfjotli dem König entgegen und hießen ihn willkommen in Walhall. Fünf Könige und zahllose Edle folgten dem Tapfern. — Das zweite Lied ist zum Preise eines Bruders von Eirik, König Hakons des Guten, gedichtet, der um 960 in einer Schlacht tödlich verwundet und von Freund und Feind beklagt wurde. Zwei Walküren entsendet Odin, daß sie die besten Helden der Schlacht zu ihm führen. Die herrlichen Jungfrauen reiten auf ihren Rossen zur Walstatt und finden Hakon unter dem Kriegsbanner. Nun tobt der Kampf. Ganz mit Blut bespritzt steht zuletzt der König da, um ihn sitzen todmüde Helden mit schartigen Schilden und zerschossenen Brünnen. Nicht frohgemut war die Schar. Da spricht die eine der Walküren zur andern, an den Speerschaft gelehnt: „Nun wächst der Götter Glück, weil die Waltenden den König Hakon mit großem Gefolge zu sich entboten." Der König hört, was sie redete; er sieht die Herrlichen stehen mit Helm und Schild und ihre Rosse. Da spricht er: „Warum entschiedet ihr so die Schlacht? Wir waren doch wert, Sieg von den Göttern zu erhalten." „Wir walteten," lautet die Antwort, „daß du das Feld behieltest und deine Feinde flohen. Nun aber reiten wir heim zu Odin, ihm zu verkünden, daß der König naht." Sie thun

ſo, und Odin entſendet ſeine Söhne Hermod und Bragi, daß ſie den nahenden Helden feierlich empfangen. — Zuweilen aber holt Odin auch ſelbſt den für Walhall Beſtimmten heim. Die urſprünglich dunklere Färbung ſeiner Geſtalt als des Totengottes tritt in nachſtehender Sage, die den Schluß dieſes Abſchnittes bilden ſoll, deutlich hervor.

Des geliebten Sohnes Sinfjotli Leiche auf den Armen kommt der Welſung Siegmund in tiefem Harm an eine lange, ſchmale Meeresbucht. Da erblickt er einen alten Mann in kleinem Nachen. „Willſt du übergefahren ſein?“ fragt der Greis. Siegmund bejaht; als er aber die Leiche in das Boot gelegt hat, iſt kein Raum mehr für ihn ſelber da. „Ich will den Toten,“ ſpricht der Fährmann, „zuerſt hinüberfahren. Du warte inzwiſchen hier.“ Damit ſtößt er vom Lande ab, und alsbald iſt er verſchwunden ſamt dem Schifflein und der Leiche. Da merkt Siegmund, daß Odin es war, der den toten Helden ſelbſt zu ſich genommen hat, um ihn nach Walhall zu führen. Allein kehrt der König heim.

5. Balder.

In dem ſogenannten zweiten Merſeburger Zauberſpruch, der wahrſcheinlich in Mitteldeutſchland entſtanden iſt, wird folgendes erzählt: Die Götter Phol und Wodan ritten zur Jagd in den Wald; da ward dem Roſſe Balders ein Fuß verrenkt. Da ſang über ihnen einen Zauber Sinthgund, die Schweſter der Sunna, dann Frija, die Schweſter der Volla; endlich, weil ſie nichts ausrichteten, Wodan, der ſich wohl darauf verſtand. — Wodan und Frija ſind allbekannt; Sinthgund ſcheint „die den Weg Erkämpfende“ d. h. die Göttin des Frühlichtes, die der Sunna, d. i. Sonne vorausgeht, zu bedeuten; Volla (Fülle), die hier die Schweſter Frijas iſt, erſcheint im Norden als deren Dienerin Fulla. Balder (das Wort bedeutet im

Angelsächsischen und Nordischen „Herr", ursprünglich wohl „der Leuchtende") kann nach dem ganzen Zusammenhang kein andrer sein als Phol, Fol, ein Beiname, dessen Bedeutung noch unermittelt ist. Wir besitzen somit in diesem Spruch ein durch keine Einwände[1]) zu beseitigendes Zeugnis, daß der bei den Angelsachsen nachweisbare und in der nordischen Mythologie zu besonderer Berühmtheit gelangte Gott Balder (nord. Baldr) auch in Deutschland bekannt gewesen, also höchstwahrscheinlich eine gemeingermanische Gottheit ist. Ursprünglich war sein Name wohl nur ein schmückendes Beiwort für den Himmelsgott Tius; aus diesem mag sich dann eine besondere Göttergestalt abgezweigt haben, die den reinen Sonnenglanz verkörpert. Denn Balder erscheint als der schönste, strahlendste, lichteste aller Asen; heller Glanz geht von ihm aus; seine Halle in Asgard heißt Breidablick, d. h. die weithin Leuchtende; in ihr giebt es nichts Unreines und — sittlich aufgefaßt — nichts Sündhaftes. Der Herr des milden, alldurchdringenden Himmelslichtes gilt nämlich einer geistig und sittlich vorgeschrittenen Zeit zugleich als der unschuldigste, beste, mildeste, gerechteste aller Götter, während die ältere Sage ihn auch als kühnen Helden kennt. Er ist der Sohn Odins und Friggs (Frijas). Sein Weib hieß nach nordischer Überlieferung Nanna, d. h. die Kühne. Sinnvoll und rührend ist die Sage vom Tode Balders, wie wir sie aus einem Eddaliede und dem prosaischen Berichte Snorris kennen. Friedlich lebte der von allen geliebte Balder mit der treuen Nanna in seinem lichten Palaste, als ihm einst träumte, sein Leben sei in Gefahr. Er erzählte den Traum seiner zärtlichen Mutter Frigg. Tief erschrocken

[1]) Manche behaupten, Balder sei nicht als Eigenname, sondern als Gattungsname zu fassen und bezeichne den Wodan; man sieht dann aber nicht ein, warum Wodan nicht sogleich anfangs sein Roß heilt, sondern andre sich vergebens abmühen läßt.

und voll Sorge um Balder nahm sie allen Wesen und Dingen der Welt Eide ab, daß sie ihm nicht schaden wollten, nur nicht von der kleinen Staude Mistiltein (Mistelzweig), die ihr zu jung und ungefährlich schien. Nun waren die Götter froh, ihren Balder sicher zu wissen, und in übermütiger Heiterkeit ergötzten sie sich damit, nach Balder zu schießen und zu werfen; denn kein Geschoß verletzte ihn oder that ihm weh. Das sah der Anstifter alles Bösen, Loki, der einzige Gott, dessen Sinn dem Guten abgewandt ist, und trachtete danach, Balder zu verderben. Und leider erfuhr er von jener Mistelpflanze, riß sie aus und gab sie dem blinden Bruder Balders, dem Hod (d. h. Kampf, Streit, altdeutsch Hadu), daß er damit nach jenem werfe. Hod nahm, ohne Loki zu erkennen, den Zweig und schoß nach der Gegend, die Loki ihm angab und wo Balder stand. Getroffen sank dieser tot zur Erde. Das war das größte Unglück, das Götter und Menschen treffen konnte. Hel, die Totengöttin, empfing den ihr verfallenen Liebling der Welt und hielt ihn unerbittlich gefangen. Als die Götter den Leichnam verbrannten, zersprang seiner Gattin Nanna das Herz vor Jammer; sie starb und ward mit ihm verbrannt. So folgte sie ihm nach Hels Reich. Nun flehte Frigg, Balders Muttter, die Götter an, daß einer zu Hel reiten und sie bewegen möge, ihren Sohn herauszugeben. Hermod (der mutige Streiter, altd. Herimuot), ein andrer Sohn Odins, erbot sich zu der Fahrt, ritt ins Totenreich und brachte von dort den Bescheid Hels: wenn Balder wirklich so geliebt sei, daß alle Wesen um ihn trauern wollten, so werde sie ihn freigeben. Die Götter sandten nun in der ganzen Welt umher und forderten alle Dinge auf, den Balder aus Hels Reiche loszuweinen. Und wirklich weinte alles um Balder, Menschen und Tiere, ja selbst Erde und Gestein, Holz und alles Metall, wie es noch jetzt geschieht, wenn diese Dinge aus der Kälte in die Wärme kommen.

Nur eine finstere Riesin, die in ihrer Höhle saß und die niemand anders war als der verwandelte Loki, weigerte sich eine Thräne um Balder zu vergießen, da er weder lebend noch tot ihr irgend einen Nutzen gebracht habe. So mußte Balder bei Hel verbleiben. Und doch wird er einst wiederkehren, wenn die alte sündenvolle Welt in Vernichtung versunken ist und die bessere, verjüngte und ewige, aus den Trümmern emportaucht.

Es ist kein Zweifel, wie diese schöne Sage zu deuten sei: der Gott des Lichtes und der Unschuld wird von dem des blinden Dunkels und der Tücke vernichtet, das Helle und Gute unterliegt dem Finstern und Bösen. Auf die oben berichtete isländisch-norwegische Sagengestalt hat übrigens das Christentum wahrscheinlich eingewirkt; in ihr spiegelt sich, wie Golther sagt, „die Erzählung wieder, welche die Nordleute bei den Angelsachsen von Christus, dem milden, lichten Balder, der zugleich auch als herrlicher Siegesheld bezeichnet wurde, vernahmen. So verschmolzen heimische mit fremden Bestandteilen zu einer schönen Neudichtung.“ Daraus folgt jedoch noch nicht, daß der Grundstock des Mythus, wonach Balder, der Lichtgott, von Hadu, dem Gott der Finsternis, getötet wird, nicht altheidnisch und nicht auch den deutschen Germanen bekannt gewesen sei. — Von einem Baldersdienst wissen wir nichts Zuverlässiges; nur die erst dem 14. Jahrhundert angehörige Fridthjofssaga berichtet von einem Baldershag in der norwegischen Landschaft Sogn, wo in einem großen Tempel Balder vor allen andern Göttern verehrt worden sei. Ortsnamen des skandinavischen Nordens sind oft mit Balder zusammengesetzt und weisen dadurch auf dessen Verehrung hin; die große weiße Sternblume, die mit ihrer gelben Scheibe der Sonne vergleichbar ist, heißt in allen nordischen Dialekten Baldrsbra, d. h. Balders Wimper; man verglich sie also mit dem Auge des Sonnengottes.

Einen Sohn Balders nennen die nordischen Quellen

den Forseti, d. h. Vorsitzer, einen Gott des Rechtes, dessen gold- und silberglänzender Saal Glitnir (Gleißner) die beste Gerichtsstätte ist, die Götter und Menschen kennen. In ihm verkörpert sich das Wesen des Vaters noch einmal nach der sittlichen Seite hin. Mit ihm eins ist wahrscheinlich der oben erwähnte Fosite, den die Friesen in ihrem Gauheiligtum auf Helgoland verehrten (s. S. 19).

6. Loki.

Unter den übrigen nordischen Gottheiten männlichen Geschlechtes tritt keiner häufiger und bedeutender hervor als Loki, d. h. der Beschließer, der Endiger, weil er beständig auf das Ende der Götter und der Welt hinarbeitet. Den deutschen Stämmen scheint er, wenigstens in dieser Eigenschaft, nicht bekannt gewesen zu sein. Um so wichtiger und mannigfaltiger ist die Rolle, die ihm die von den Skalden kunstmäßig ausgebildete nordische Mythologie seit dem 9. Jahrhundert zugewiesen hat. Sein Name klingt an Logi, das deutsche „Lohe", an, und in der That erscheint der Gott mit der raschen und vernichtenden Gewalt des Feuers bekleidet, ja gradezu als Feuerdämon. Auch die Namen seiner Eltern Farbauti (Sturm) und Laufey (Laubinsel) weisen auf diese seine Eigenschaft hin. Damit ist jedoch sein Wesen keineswegs erschöpft. Er ist der Gott, der alles beendet, und zwar ursprünglich im Guten wie im Bösen. Hierin liegt seine Doppelnatur, vermöge deren er als Freund wie als Feind der Götter auftritt; später wurde allerdings die schlimme Seite des Gottes entschieden, ja allein hervorgekehrt. Er ist schön von Ansehen, listig und verschlagen, unzuverlässig und meist tückisch; er bringt die Götter in gefährliche Lagen, aber er weiß auch Rat, wo alle andern ratlos stehen, und deshalb würdigen ihn selbst Odin und Thor ihrer Freundschaft. Am deutlichsten wird unsern Lesern Lokis Charakter werden, wenn wir einige der bezeichnendsten Sagen, in denen er

auftritt. wiedergeben. (Man vergleiche auch die unter „Donar“ erzählten Sagen: Thors Gattin Sif, Thors Fahrt nach Utgard, Thor und Thrym, Thor und Geirröd, sowie den Abschnitt über Balders Tod.)

Einst kam vor Wintersanfang von den Riesen ein Werkmeister zu den Asen und erbot sich, ihnen in sechs Monaten eine Burg zu bauen, die allen Riesen Trotz bieten könne. Als Lohn aber bedang er sich Freyja nebst Sonne und Mond aus. Die Asen gingen zu Rate und sicherten ihm das Verlangte zu; doch sollte er des Lohnes verlustig gehen, wenn am ersten Tage des Sommers irgend ein Teil der Burg nicht völlig fertig sei; auch dürfe er sich von niemand bei dem Werke helfen lassen. Der Riese verlangte jedoch, daß ihm der Beistand seines Rosses Swadilfari (Unglücksfahrer) gestattet werde; und auf Lokis Rat wurde ihm dies bewilligt. Am ersten Wintertage begann der Bau der Burg; bei Nacht ließ der Riese das Roß Steine herbeitragen, und die Asen staunten, wie sie die Bergmassen sahen, die es schleppte, und meinten, das Roß thue doppelt soviel Arbeit wie der Werkmeister. Aber der Vertrag war nun einmal durch Zeugen und Eid gefestigt; denn der Riese glaubte ohne solche Sicherheit den Asen nicht trauen zu dürfen, falls Thor, der nach Osten gezogen war, um Unholde zu erlegen, heimkäme und ihn vorfände. Nun war die Burg noch vor Ablauf des Winters stark und so hoch, daß man kaum bis zur Zinne hinaufsehen konnte. Drei Tage waren nur noch übrig bis zu der Frist, wo das Bauwerk fertig sein sollte. Da tagten die Götter wiederum zusammen, und einer fragte verlegen den andern, wer denn eigentlich dazu geraten habe, Freyja nach Riesenheim zu verhandeln nnd die Luft zu verderben, da doch der Himmel dunkel werden würde, wenn Sonne und Mond fortgenommen und den Riesen ausgeliefert wären. Und alle wurden darüber einig, daß das Loki gethan habe, der immer zum Schlimmen

rate; und sie drohten ihm den sicheren Tod an, wenn er nicht Rat finde, den Werkmeister um den bedungenen Lohn zu bringen. Als sie nun heftig in ihn eindrangen, erschrak er und schwur einen Eid, er wolle es so fügen, daß der Riese leer ausgehe; es koste was es wolle. Am Abend zog der Riese wie gewöhnlich mit seinem Rosse Swadilfari nach neuen Steinen aus. Siehe, da lief aus dem Wald eine Stute herbei und wieherte laut dem Hengste zu. Alsbald ward Swaldilfari wild und zerriß die Stricke und jagte der Stute nach. Die Stute aber, in die sich Loki verwandelt hatte, lief in den Wald voran, und hinterher rannte der Werkmeister, der sein Roß wieder einfangen wollte. So liefen sie die ganze Nacht umher, so daß die Arbeit ruhte und auch am nächsten Tage nicht wie sonst gefördert werden konnte. Da sah der Werkmeister ein, daß er den Bau nicht bis zur bestimmten Frist vollenden könne und um seinen Lohn kommen werde. Darüber geriet er in Riesenzorn. Als die Asen das bemerkten, gedachten sie der Eide nicht und riefen Thors Namen. Und sogleich war er da, schwang den Hammer und zahlte dem Riesen solchen Lohn, daß er ihn tot schlug und seine Seele zur Hel hinabsandte.

Wie in dieser Sage die Freyja, so wird in der folgenden Idun, die Bewahrerin der goldenen Äpfel, deren Genuß den Göttern ewige Jugend verleiht, von Loki an einen Riesen verhandelt. Auch hier versucht er den götterfeindlichen Mächten Vorteil über die Asen zu verschaffen, und nur durch Zwang bewogen wendet er das selbst heraufbeschworene Unheil schließlich ab.

Drei Asen, Odin, Loki und Hönir, zogen einmal zusammen über das öde Gebirge. Da stießen sie auf eine Rinderherde, nahmen ein Stück davon und wollten es sieden. Zweimal löschten sie das Feuer, fanden aber zweimal, daß das Fleisch noch nicht gar gekocht sei. Während sie sich noch wunderten, woher das komme, er-

blickten sie über sich einen riesigen Adler im Geäst einer Eiche, der sagte: „Ich bin schuld daran, daß das Fleisch nicht gar werden will; wenn ihr mir aber einen reichlichen Teil davon gebt, so wird es gleich fertig gesotten sein.“ Sie gewährten ihm das, und alsbald ließ er sich zu dem Kochfeuer nieder und nahm die eine Lende des Ochsen und die beiden Vorderblätter. Da ergriff Loki zornig eine Stange und stieß sie dem Adler in den Leib. Der Adler schwang sich auf, die Stange saß fest in ihm und an dem andern Ende der Stange hafteten Lokis beide Hände. Und nun flog der Adler so niedrig, daß Loki mit den Füßen oft auf Steine und Felsen aufschlug; seine Arme aber, meinte er, müßten aus den Achseln reißen. So bat er denn endlich um Gnade. Der Adler aber, in dem sich der Sturmriese Thjazi barg, sagte, er werde ihn nicht loslassen, wenn er ihm nicht Idun mit den goldenen Äpfeln aus Asgard zuführe. Loki versprach es ihm eidlich, kam los und eilte wieder zu seinen Genossen. Zur verabredeten Zeit aber lockte er Idun aus Asgard heraus, indem er ihr vorspiegelte, er wolle ihr Äpfel zeigen, die ihr wahre Kleinode dünken würden; zugleich riet er ihr, ihre eigenen Äpfel mitzunehmen, um sie mit jenen zu vergleichen; und so ging sie mit ihm. Da kam der Riese Thjazi in Adlergestalt geflogen und entführte sie mit sich in sein Heimwesen. Als nun Idun nicht mehr in Asgard war und die Asen der gewohnten Äpfel entbehrten, befanden sie sich gar übel und wurden blaß und alt. Da hielten sie rasch eine Versammlung, und es fand sich, daß man Loki mit Idun zuletzt vor ihrem Verschwinden aus Asgard hatte hinausgehen sehen. Loki ward ergriffen und herbeigeführt, und sie drohten ihm qualvollen Tod an, wenn er nicht Idun wiederbringe. Erschreckt versprach Loki, Idun aus Riesenheim zu holen, wenn Freyja ihm ihr Falkengefieder leihe. Mit diesem flog er nordwärts zu Thjazis Hof. Der Jote war gerade auf die See hinaus-

gerudert, so daß Loki Idun allein antraf. Er verwandelte sie in eine Nuß, nahm sie so in seine Klauen und flog eiligst davon. Als nun Thjazi heimkam und Idun vermißte, schlüpfte er in sein Adlergefieder und flog dem Flüchtigen nach. Die Asen sahen den Falken heranfliegen und hinter ihm den Adler; da liefen sie hinaus vor Asgard und häuften Späne auf. Kaum war der Falke innerhalb der Mauer, so warfen sie Feuer in die Späne, daß die Lohe hochauf schlug. Der Adler vermochte seinen Flug nicht schnell genug zu hemmen, sein Gefieder fing Feuer, und Thjazi stürzte zu Boden. Nun sprangen die Asen herbei und erschlugen den Riesen innerhalb des Gitters von Asgard.

Kann Loki nicht auf andre Weise den Göttern schaden, so sucht er durch Verleumdung Unfrieden unter ihnen zu erregen. Freyja, die holde Göttin, besaß einen kostbaren Schmuck, das Brisingenhalsband. Da gefiel es nun Loki einst, dem Odin zuzuraunen, Freyja habe, um den Schmuck zu besitzen, ihre Liebe den häßlichen Zwergen geschenkt, die das Halsband geschmiedet hatten. Aber Odin wußte, daß dies Verleumdung war, und befahl dem Loki zur Strafe, der Freyja das Kleinod zu stehlen und sich nicht eher wieder in Asgard sehen zu lassen, als bis er es bringe. Loki stellte dem Göttervater zwar vor, daß das unmöglich sei, aber es half ihm nichts; heulend ging er von dannen, und es freute alle, daß es ihm schlecht erging. Wie er sich nun am Abend zu Freyjas Schlafgemach schlich, fand er es verschlossen. Ratlos stand er davor; dazu war es so bitter kalt, daß er zitterte. Endlich verwandelte er sich in eine Fliege und flog an alle Riegel und Ritzen, fand aber nirgends eine Lücke, wo er hindurch schlüpfen konnte. Nach langem Suchen entdeckte er zuletzt doch hoch oben am Giebel ein kleines Loch, nicht größer als ein Nadelöhr: da hindurch kroch er mit Mühe und gelangte so in die Kammer. Hier lag Freyja in festem Schlaf auf

ihrem Lager, mit dem Schmuck am Halse. Da sie aber gerade auf dem Schlosse, das das Band zusammenhielt, lag, verwandelte er sich in einen Floh und stach sie in die Wange. Da wandte sich Freyja auf die Seite, und da sie ruhig weiter schlief, konnte nun Loki das Schloß öffnen und den Schmuck von der Göttin Halse nehmen. Nun schloß er das Gemach von innen auf und brachte Odin seine Beute, der ihn wieder zu Gnaden annahm. Danach erhielt Freyja ihr Eigentum zurück.

Immer ist Loki bestrebt, die Götter zu schwächen, damit die dunkeln Dämonen der Bosheit, mit denen er heimlich verbündet ist, am Tage des Weltendes, der Götterdämmerung, den Sieg behalten über die Mächte des Himmels. Als alle Ränke an der Weisheit der Götter scheitern, führt er den schwersten Schlag gegen sie: er beraubt sie des sonnigen Balder. Als es den Asen klar war, daß Loki an Balders Tod und an seinem Bleiben bei der Todesgöttin die Schuld trug, ergrimmten sie wider ihn. Er aber floh auf einen Felsen, wo er sich ein festes Haus erbaut hatte. Das hatte vier Thüren, damit er nach allen Himmelsgegenden ausschauen könnte. Am Tage aber versteckte er sich, in Lachsgestalt verwandelt, in einen Wasserfall. Allein Odin bemerkte ihn dennoch von seinem Hochsitze aus. Als Loki die Asen herankommen sah, sprang er in den Fluß. Da nahmen die Asen ein großes Netz, und Thor leitete den Fischzug. Er hielt den einen Zipfel des Netzes, die übrigen Götter den andern. Loki aber schmiegte sich zwischen zwei Steine am Boden des Wassers, und so ging das Netz über ihn hinweg. Darauf versuchten sie es zum zweiten Mal und banden ein so schweres Gewicht an das Netz, daß nichts darunter wegschlüpfen konnte. Loki schwamm nun vor dem Netze dahin, und als es nicht mehr weit war bis zum Meere, sprang er über die Netzleine und schoß in den Wasserfall zurück. Aber die Asen hatten bemerkt, wo er schwamm, und teilten nun

ihre Schar so, daß an jedem der beiden Ufer die Hälfte von ihnen stromabwärts ging, während Thor in der Mitte des Stromes watete. So schritten sie nun dem Meere zu. Loki sah, daß er verloren sei; doch sprang er in der Verzweiflung noch einmal über das Netz. Da packte ihn Thor mit den Händen dicht hinter dem Kopfe und hielt ihn fest. So war Loki gefangen, er mußte seine eigene Gestalt wieder annehmen und durfte nicht auf Schonung rechnen. Nun führten ihn die Asen in eine Höhle, nahmen die Felsen, richteten sie in die Höhe und schlugen in jeden eine Vertiefung. Darauf fingen sie zwei Söhne Lokis, Wali und Narfi, und verwandelten den Wali in einen Wolf. Dieser stürzte sich rasend auf seinen Bruder und zerriß ihn. Die Asen aber nahmen Narfis Därme und banden damit Loki an die Felsen, so daß er auf die scharfen Kanten zu liegen kam, auf die eine mit den Schultern, auf die zweite mit den Lenden, auf die dritte mit den Kniegelenken; die Felsen aber wurden zu Eisen. So liegt nun der Unselige in unauflöslichen Banden bis zum Weltende. Über seinem Antlitz hängt eine giftige Schlange, die ihren Geifer auf ihn herabträufelt. Aber neben dem Gefesselten steht — ein tiefrührender Zug! — des Bösen ungleiches Weib, die treue Sigyn, und hält eine Schale unter den Rachen der Schlange, um das Gift aufzufangen. Freilich, wenn die Schale gefüllt ist, muß sie sie ausgießen, und während dies geschieht, tropft der ätzende Geifer Loki ins Antlitz. Dann windet und schüttelt sich der Unglückliche vor ungeheurem Schmerz so gewaltig, daß die Erde erzittert, und dies nennen die Menschen ein Erdbeben.

Dem bösen Gotte schrieb man eine ganze Nachkommenschaft unheilvoller Ungeheuer zu, die im letzten Kampfe gegen die Götter streiten werden. Die gräßliche Midgardschlange, der Fenriswolf, ja auch die schaurige Hel werden Lokis und einer Riesin Angrboda (Angstbotin)

genannt. Odin vermochte nicht, die greuliche Brut zu töten; die Schlange warf er ins Meer, wo sie so gewaltig wuchs, daß sie sich um alle Länder schlingt und sich selbst in den Schwanz beißt. Den Wolf zogen die Asen bei sich auf, Tyr allein wagte, ihm täglich sein Futter vorzuwerfen; auch er wuchs so riesenhaft, daß ihn die Götter endlich mit Zauberfesseln banden; Tyr legte ihm die rechte Hand in den Rachen zum Pfande, daß keine Zauberei dabei im Spiele sei; als der Wolf sich aber dennoch betrogen sah, biß er dem Gotte die Hand ab. Tief unter der Erde liegt das Scheusal bis zur Götterdämmerung.

7. Nordische Nebengötter.

Folgende Götter, die in den Skaldenliedern zuweilen auftreten, gehören ausschließlich dem skandinavischen Norden an und sind wohl sämtlich jüngeren Ursprungs.

Ullr (d. h. der „Herrliche") wird der Stiefsohn Thors und Freund Balders genannt und als unübertrefflicher Eis- und Schneeläufer wie als kühner, meisterlicher Bogenschütz gepriesen. Er wohnt in der mit Reif beschlagenen Halle Ydalir, d. h. Eibenthal. Bei einem ihm geweihten Ringe schwur man einen heiligen Eid. In Dänemark ging eine Sage, nach der einst der schöne und kriegerische Gott an Odins Stelle über die andern Götter geherrscht habe, bis er, von diesen vertrieben, auf seinen Schneeschuhen nach Schweden fliehen mußte und hier erschlagen wurde.

Eine geheimnisvolle Gestalt ist Widar (d. h. Waldherrscher?). Er heißt der Sohn Odins, der schweigsame Ase, ist fast so stark wie Thor und tritt erst bei der Götterdämmerung bedeutsam als Rächer seines Vaters hervor, indem er den Fenriswolf tötet. Zu diesem Zwecke besitzt er einen wundersamen eisernen Schuh, mit dem er dem Untier in den Unterkiefer tritt.

Wie Widar der Bluträcher Odins ist, so sein Bruder

Wali der Balders, wovon indes die oben unter „Loki“ erzählte Sage nichts erwähnt. Fern im Westen hat ihn eine Riesin zur Welt gebracht; von dort aus zieht er, eine Nacht alt, zum Kampfe gegen Loki und ruht nicht, wäscht nicht die Hände und kämmt nicht sein Haar, bis er Balders Feind auf den Scheiterhaufen bringt. Nach dem Ende der alten Welt wird er mit Widar in den Göttersälen der neuen Welt weilen.

Noch dunkler ist die Sage von Hönir, der bei der Weltschöpfnng als Beseeler des ersten Menschenpaares erscheint. Nach dem Weltende wird er einer der wiederkehrenden Asen sein. Wunderlich ist die Stellung, die ihm beim Friedensschluß zwischen Asen und Wanen zuerteilt wird. Gegen Freya und Njord wird er als Geisel eingetauscht; und da er schön und groß ist, halten ihn die Wanen für wohl geeignet zu ihrem Häuptling. Der weise Mimir (s. S. 13) wird ihm als Ratgeber zugesellt. Bald zeigt es sich, daß Hönir ohne Mimir nichts im Rate vermag, er ist schwach an Geist und unentschlossen; wenn Mimir fern weilt, entscheidet Hönir bei schwierigen Fragen nur immer: „Da mögen andre raten!“ So merken die Wanen, daß sie von den Asen getäuscht sind, und schlagen Mimir das Haupt ab, das sie an Odin schicken.

Andre Nebengötter wurden bereits gelegentlich genannt. Es sind: die beiden halbgöttlichen Wasserriesen Ägir und Mimir (S. 12), der wahrscheinlich aus Tius abgezweigte Heimdall (S. 20), der mit der deutschen Nerthus gleichnamige Njord (S. 20), der vergötterte Skalde Bragi (S. 55) und der vermutlich mit dem friesischen Fosite zusammenfallende Forseti (S. 62).

8. Göttinnen.

Neben den männlichen Göttern treten die Göttinnen in der germanischen Mythologie an Zahl und Bedeutung zurück. Nur von einer einzigen läßt sich erweisen, daß

sie Nord- und Südgermanen, Skandinaviern wie Deutschen gleicherweise bekannt war; es ist die hervorragendste unter allen: Frija (d. h. Gattin) oder Frea, wie sie in Deutschland, Frigg, wie sie von den Nordmännern genannt wurde, die Gemahlin Wodans und Odins. Ursprünglich hat sie aber wohl dem Himmelsgott Tius als Erdgöttin zur Seite gestanden. „Ganz ähnlich," sagt Mogk, „wie sich der germanische Himmelsgott infolge seines mannigfaltigen Auftretens in verschiedene Gottheiten spaltete, scheint es auch mit seiner Frau der Fall gewesen zu sein. Dies war die mütterliche Erde, die Geliebte, die Frau schlechthin. Als solche war sie aber besonders die Erdgöttin, die die Toten in ihrem Schoße aufnahm, die mit der Schar der Toten durch die Lüfte fuhr, der die Totenopfer gebracht wurden. Daneben erscheint sie als die Göttin, die im Frühjahre wieder in die Lande zieht und Flur und Hain in neuen Schmuck kleidet. Als Frau ist sie besonders die Göttin der Frauen, die Schirmerin der häuslichen Arbeit, die Göttin der Familie, des Ehestandes und des Kindersegens. Unter mancherlei Namen tritt sie in den einzelnen Gegenden auf, immer dem Leben der Bewohner angepaßt. In altdeutschen Quellen tritt sie uns selten entgegen, häufig finden wir sie in der nordischen Dichtung, vieles hat von ihr auch der Volksmund und Volksglaube bewahrt." Schon in der von Tacitus erwähnten „Mutter Erde" Nerthus (S. 20) konnten wir die Gemahlin des Himmelskönigs erkennen; in volkstümlichen Gebräuchen leben noch jetzt dunkle Erinnerungen an sie fort. Ihr Name aber verscholl frühe, und an ihre Stelle trat Frija. Schon die oben erzählte langobardische Sage kennt sie als Wodans Gattin, an dessen Seite sie durch das Himmelsfenster herabschaut und in dessen Pläne als Siegesgott sie eingreift. Ihr, der Göttin der Liebe, gehört der fünfte Wochentag, der Freitag, d. i. Tag der Frija, wie man den römischen Dies Veneris (Tag der Venus) übersetzte. Sie ist das

weibliche Gegenbild und Seitenstück zu ihrem Mann. Wie jener alle bewunderten und begehrten Eigenschaften des Heldenkönigs in sich vereinigt, so Frija alle Tugenden und Vorzüge der königlichen Frau. Sie ist die mütterlich gütige, segenspendende Herrin, die treu und liebevoll um die Ihrigen sorgt. Sie lehrt die Sterblichen dem Ackerboden die Feldfrucht abgewinnen, aus dem Getreide wohlschmeckendes Brot backen, Flachs und Hanf zu feinen Fäden spinnen und diese in köstliche Leinwand verweben. Helfend, heilend, segnend und prüfend zieht sie durch die Lande, sieht zum rechten in der Wirtschaft, wertvolle Lehre für Haushalt und weibliche Arbeit erteilend. So tritt sie dem Menschen im friedlichen Alltagsleben näher als die hohen, kriegerischen Götter, und deshalb haftete ihr Andenken auch länger und fester im Volk als das einiger Götter. Sie nimmt insbesondere im Glauben der nordischen Germanen die Stellung der griechischen Hera und der römischen Juno ein. Neben Siegvater sitzt „die Mutter der Asen" auf dem Hochsitz, von dem herab die ganze Welt überschaut wird. Sie ist weise wie ihr Gatte und kennt das Schicksal der Sterblichen. Als Hausfrau des Göttervaters galt sie für das Vorbild aller irdischen Hausfrauen; sie schützte die Ehre des Herdes und wachte streng über der ehelichen Treue.

Ihre besondere Eigenschaft als Göttin der jugendlichen Liebe und Schönheit hat Frija im Norden an ihr verjüngtes Ebenbild Freyja abgegeben, die man am ehesten der griechischen Aphrodite, der römischen Venus, vergleichen kann. Diese gehört aber ausschließlich dem nordischen, und zwar nur dem isländisch-norwegischen Glauben an; keine Spur von ihr findet sich in Schweden und Dänemark oder gar in Deutschland, während sie auf Island endlich die ältere Frigg fast ganz verdrängte und als höchste Göttin galt. Nach der Darstellung Snorris ist Freyja die Schwester Freyrs, Njords Tochter, nach Frigg

die angesehenste der Göttinnen und den Asen völlig gleich gestellt, obwohl sie aus Wanengeschlecht stammt. Ihre Wohnung heißt Folkwang, d. i. Volksgefilde; denn wenn Freyja als Führerin der Walküren nach der jüngern Sage sich zum Kampfe begiebt, so empfängt sie für ihre Halle die Hälfte der Gefallenen und Odin die andre Hälfte. Oft fährt sie sitzend auf einem Wagen, der von zierlichen Katzen gezogen wird; oder sie schwebt im Falkenhemd durch die Luft; zuweilen reitet sie wohl auch auf dem goldnen Eber ihres Bruders Freyr. Sie ist die Göttin der sehnenden Liebe, an Liebesliedern hat sie Gefallen, und es ist nützlich sie in Liebessachen anzurufen. Sie selbst hat auch der Liebe Leid erfahren. Denn einst war sie einem Manne namens Od vermählt; der aber verließ sie und zog in fremde Lande. Da brach sie auf, den Treulosen zu suchen, und durchwanderte alle Länder der Welt, immerfort weinend. Ihre Thränen aber wurden zu Gold, und deshalb wird sie selbst die Thränenschöne genannt. Ihr köstlicher Halsschmuck, das Brisingenhalsband, ist schon mehrfach erwähnt worden. Da sie die schönste der Göttinnen ist, die in Jugendreiz prangt, reizt sie besonders die Lüsternheit der Riesen, die sich wiederholt in ihren Besitz zu setzen versuchten, wie in einigen Sagen unter „Thor“ und „Loki“ berichtet worden ist.

Wie im Norden Freyja, so scheinen sich in Deutschland, wenn man die spätern Volkssagen so auffassen darf, Holda und Berchta (die Holde und die Glänzende) aus Frija abgezweigt zu haben; ja man nimmt vielleicht mit Recht an, daß diese beiden Namen ursprünglich nur Beinamen Frijas gewesen sind. Ist es so, dann hat sich die Erinnerung an die höchste Göttin noch jetzt im Volksglauben erhalten. Denn in vielen deutschen Gegenden erzählt man von Frau Holde, Hulda oder Holle. Gern haust sie in Seen und Brunnen. Tief unter dem Wasser (auch die nordische Frigg weilt manchmal in einem Saal

im Meere) liegt ihr Palast, wo sie mit den Seelen der neugeborenen Kindlein scherzt. Sie erscheint auch noch als besondere Schützerin der weiblichen Künste des Spinnens und Webens. Fleißige werden von ihr belohnt, Faule bestraft. Das thut sie z. B. noch in dem Märchen von Frau Holle, wo die glänzende Göttin freilich zum greisen Mütterchen eingeschrumpft ist. Manche Gegenden verehrten dieselbe Göttin unter dem Namen Berchta. Ihr liegt die Aufsicht über die Seelen der jung verstorbenen Menschenkinder ob. Als hehre, große Frau fährt sie bei nächtlicher Weile auf goldnem Wagen umher oder schwebt einer großen Schar von Kindern voran, die einen goldnen Pflug mit sich führen.

Früh verschollen sind wie jene Nerthus einige andre deutsche Göttinnen, von denen wir wenig mehr als die Namen kennen. So die bereits berührte Hauptgöttin die Marser Tanfana (S. 19), deren Tempel unfern der oberen Lippe stand. Es war im Herbst des Jahres 14 n. Chr., als Germanicus die dortigen Deutschen mitten im Frieden hinterlistig überfiel, während sie nach einem frohen Feste sorglos ihren Rausch verschliefen. Er ließ alles mit Feuer und Schwert verwüsten, Männer und Weiber, alt und jung niederhauen und „das hochberühmte Heiligtum" der Tanfana, wahrscheinlich der Erntegöttin, also der Mutter Erde, dem Erdboden gleichmachen. Eine friesische Göttin war Baduhenna, bei deren Hain im Jahre 28 n. Chr. 900 Römer im Kampfe fielen. Der erste Teil des Namens bedeutet „Kampf". Im westlichen Niederdeutschland finden sich einige Steine, die von Germanen im römischen Solde als Weihaltäre einer Göttin Hludana gesetzt wurden. Der Name scheint „die Berühmte" oder „die Erde" zu bedeuten, und die Göttin ist vielleicht der im Norden als Mutter Widars erwähnten Hlodyn gleich. Ähnliche Altäre sind in den niederrheinischen Gegenden und an der Scheldemündung einer

Göttin Nehalennia geweiht, die eine Beschützerin der Schiffer, insbesondere der Seefahrer gewesen sein muß. Tacitus bezeichnet sie als Isis und berichtet, daß sie auch von suebischen Stämmen zwischen Elbe und Weichsel verehrt worden sei. Ein Schiff war ihr Abzeichen. Aus spätern Volksbräuchen, die auf heidnischen Ursprung zurückgehen, schließt man, daß diese Göttin es war, die man im Frühling, wenn die Gewässer, vom Eise befreit, die Schiffahrt wieder gestatteten, unter Umherführung des heiligen Schiffes durch die Länder mit Opfern und Reigentänzen feierte. — Unsichere Kunde nur ist uns überliefert von einer germanischen Göttin der Morgenröte oder des Frühlings Ostara, deren Name in dem des Osterfestes und einiger Ortsnamen erhalten sein soll. (Über Volla, Sinthgund und Sunna vergl. S. 58.) Von nordischen Göttinnen zweiten Ranges ist bereits gelegentlich erwähnt worden: Idun (S. 64), die Bewahrerin der goldnen Äpfel, die den Göttern ewige Jugend verleihen; sie wird dem Dichtergott Bragi als Gemahlin beigelegt und selbst als Göttin der Jugend bezeichnet. Hier sei noch der Gna gedacht, der auf einem Rosse durch Luft und Meer reitenden raschen Botin der Frigg, und der Gefjon, die als Odins Freundin wie dieser der Weltgeschicke kundig ist, aber auch als eine pflügende Riesin erscheint. Eine weise Wassergöttin endlich ist Saga; in ihrem von kühlen Wogen umrauschten Saale kehrt Odin manchmal ein und trinkt mit ihr aus goldenen Schalen.

Wir haben noch das finstere Gegenbild zu diesen lichten und guten Göttinnen zu betrachten, die unerbittliche Göttin der Unterwelt, der Toten. Im Norden heißt sie Hel; das altdeutsche Hella (unser Hölle) bezeichnet den Ort ihres Aufenthaltes, und dies (Unterwelt) scheint die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, das erst im Norden persönlich gefaßt wurde, ohne daß daneben die örtliche Bedeutung verloren ging. Der Weg dahin geht durch

schaurig tiefe und dunkle Thäler. Der Fluß Gjoll (der „rauschende"), über den eine goldbelegte Brücke führt, trennt die Welt des Todes von der der Lebenden. Der Höllenhund Garm bewacht den Eingang in einer Felsenhöhle. Welche Toten der Hel angehören, darüber schwanken die Anschauungen; die meist verbreitete ist die, wonach nur die Seelen der ohne Wunden Gestorbenen zu ihr hinabfahren. Nach der Edda ist die Göttin eine Tochter des bösen Loki; ihr Saal heißt Elend, ihre Schwelle Einsturz, ihr Bett drohendes Unheil; ihr Knecht heißt Träge, ihre Magd Langsam, ihre Schüssel Hunger und ihr Messer unersättliche Gier. Was sie einmal festhält, läßt sie nicht mehr los; Barmherzigkeit kennt sie nicht. Sie ist halb schwarzblau, halb fleischfarben, von schrecklichem Aussehen. Es ist klar, daß diese grausigen Vorstellungen der späteren Sage unter christlichem Einfluß stehen, indem die Christenpriester die Hölle als den Aufenthaltsort der Ungläubigen, Ungetauften, Verdammten nicht schrecklich genug ausmalen konnten. Die ältesten religiösen Anschauungen der Germanen über das Leben nach dem Tode waren freundlicherer Art; das ergiebt sich schon daraus, daß Wodan und Frija als Totengottheiten verehrt wurden.

Weltschöpfung, Weltbau, Weltende.

1. Die Schöpfung der Welt und der ersten Menschen.

Wie sich die Germanen in der Urzeit die Erschaffung, den Bau und das Ende der Welt vorgestellt haben, wissen wir nicht. Daß sie Lieder vom Ursprung der Götter und Menschen besaßen, bezeugt Tacitus in der „Germania", wo er mitteilt, daß sie in alten Gesängen ein von der Erde geborenes göttliches Wesen, den Tuisto d. h. den Zwiefachen (zugleich Mann und Weib), und dessen Sohn Mannus d. h. den Mann, Menschen, Urmenschen, als die Urheber und Erzeuger des Volkes gefeiert und dem Mannus drei Söhne zugeschrieben haben, nach welchen die Ingwäonen, Herminonen und Istwäonen genannt seien; die Erde galt also für die Urmutter der Götter und Menschen. Über das Nähere, sowie über Entstehung, Einrichtung und Ausgang der Welt erfahren wir nichts. Die Sagen über diese Dinge, die uns der Norden in den eddischen Berichten überliefert hat, dürfen nicht für Gemeingut aller germanischer Stämme ausgegeben werden. Snorris Erzählung von der Schöpfung liegt folgender Darstellung meist zu Grunde.

Vor Erschaffung des Himmels und der Erde war der gähnende Abgrund Ginnungagap, und an den äußersten Enden der Öde standen sich gegenüber unten im Norden Niflheim, die Welt des Nebels, und oben im Süden Muspellsheim, die Welt des Feuers. In der Mitte von Niflheim aber lag der Brunnen Hwergelmir d. h. Rauschekessel; dem entströmten zwölf Nebelströme. Diese erstarrten,

als sie eine große Strecke von ihrem Ursprung entfernt waren, zu Eis, welches die nördliche Seite der Kluft füllte. Aber nun wehten von Muspellsheim her warme Lüfte und heiße Funken, so daß das Eis an seinem Südende zu schmelzen und zu tropfen begann. Und aus dem Zusammenwirken von Kälte und Hitze, von Feuer und Wasser wuchs ein furchtbarer Meerriese Ymir d. h. der Rauscher hervor. Der Riese sank in Schlaf, und aus seinem Schweiß wuchsen ein Mann und ein Weib. So wurde er der Stammvater der Reifriesen, der Dämonen des mit Eis bedeckten Meeres. Das Eis aber troff fort, und es entstand daraus die Kuh Audumla (die Saftreiche?), vielleicht ein Bild der Nässe und Fruchtbarkeit spendenden Wolken. Aus dem Euter der Kuh flossen vier Milchströme; von ihnen nährte sich Ymir. Die Kuh aber erhielt sich dadurch, daß sie die salzigen Eisblöcke beleckte, und wo sie leckte, da kam am ersten Abend eines Mannes Haupthaar, am zweiten das Haupt, am dritten der ganze Mann hervor. Der war groß und stark und schon viel schöner als Ymirs Kinder. Er hieß Buri (d. i. der Erzeuger) und bekam einen Sohn namens Bor (d. i. der Geborene). Bor aber nahm eines Reifriesen Tochter zur Frau und zeugte mit ihr drei Söhne, die waren überaus schön, stark und weise; Odin, Wili (Wille) und We (heilig). Die drei Brüder erschlugen den schrecklichen Urriesen Ymir. Da lief aus seinen Wunden eine solche Menge Blut, daß darin alle andern Reifriesen ertranken, einer ausgenommen, der Bergelmir (der bärenhaft Brüllende?) hieß und sich mit seinem Weibe in einem Nachen rettete, und von dem das Geschlecht der Reifriesen später fortgepflanzt wurde.

Snorri erzählt weiter, die drei Brüder hätten darauf den ungeheuren Leib des Erschlagenen mitten in Ginnungagap geworfen und aus seinem Blute die See, aus dem Fleisch die Erde, aus den Knochen die Berge, aus

den Haaren die Wälder, aus der Hirnschale den Himmel und aus dem Gehirn die Wolken geschaffen. Einfacher und altertümlicher heißt es in einem berühmten Eddalied (Woluspa d. h. der Seherin Weissagung): Da hoben Bors Söhne die Erdscheibe aus dem Meer empor und schufen daraus den schönen Midgard (die mittlere Welt oder Wohnung), die spätere Heimat der Menschen. Von Süden her fiel warmes Licht auf den Boden, da wuchs grünendes Gras heraus. Noch irrten Sonne, Mond und Sterne, Funken aus Muspellsheim, planlos am Himmel umher; keines wußte Wohnung, Macht und Stätte. Die drei göttlichen Brüder aber gingen zu Rate, und sie ordneten Tag und Nacht, Jahr und Zeiten und wiesen allen Gestirnen ihre Bahnen an. — Um den runden Erdkreis floß das Meer, jenseits dessen die Götter den Riesen ihre Wohnsitze zuerteilten. In der Mitte der Welt über Midgard errichteten sie ihren eigenen himmlischen Wohnsitz Asgard. Auf einem schönen Anger, dem Idafelde (Feld rastloser Thätigkeit), kamen sie zusammen, Hallen und Tempel zu bauen; Essen richteten sie auf, um Gold zu schmieden, sie hämmerten sich Zangen und andres Handwerkszeug; im Hofe übten sie heiter das Brettspiel. Vom Himmel zur Erde herab schlugen sie eine in drei Farben schimmernde Brücke, Asenbrücke oder Bifrost (bebender Weg) genannt, d. i. der Regenbogen. Wenn beim letzten Kampfe „Muspells Söhne“ kommen und hinüberreiten, wird sie zusammenbrechen, so stark gebaut sie auch ist.

Noch fehlte der Mensch. Als nun einst Odin, Hönir und Lodur (d. i. Loki[1]) am Meeresstrande wandelten, fanden sie zwei Baumstämme Ask (Esche) und Embla (Ulme?), die ohne Zweck und Leben dalagen. Die nahmen sie und schufen aus ihnen das erste Menschenpaar: den

1) So nach der Woluspa; Snorri nennt wieder Odin, Wili und We. Die beiden letzteren kommen sonst in der Göttersage nicht vor.

Atem gab Odin, die Seele Hönir, Wärme und Farbe Lodur. Odin räumte ihnen Midgard als Wohnstätte ein. Endlich erschufen die Götter aus den Würmern, die in Ymirs Fleische herumkrochen, die Zwerge, denen sie das Innere der Erde zum Wohnsitz bestimmten.

2. Der vollendete Weltbau.

Von dieser Schöpfungsgeschichte gehört wohl nur weniges dem urgermanischen Glauben, bei weitem das meiste ausschließlich nordischen Anschauungen; dagegen ist die Vorstellung vom vollendeten Weltbau, die dieser Schöpfungsgeschichte zu Grunde liegt, in ihren Hauptzügen zweifellos Allgemeingut der germanischen Stämme. Die Bezeichnung der Erde als Midgard, mittlere Welt, findet sich in allen alten Dialekten; sie wird als Scheibe gedacht, vom Meere umgeben, der Himmel als hohle Kugel darüber. Der Himmel als Göttersitz ist selbstverständlich und zum Überfluß durch die langobardische Sage bezeugt. Unter der Erde dachte man sich allgemein die Unterwelt, das Totenreich, die Hölle. Nur den nordischen Völkern gehören die Bezeichnungen Asgard für den Himmel, Niflheim für die Unterwelt. Den Eingang der letzteren dachte man sich im eisigen Norden. Ursprünglich hieß alles, was jenseits der bewohnten Menschenerde und des erdumgürtenden Meeres liegt, nordisch Utgard (Außenwelt) oder auch Jotunheim (Riesenheim), weil hier die Riesen in der Einöde hausen. Am äußersten Südende der Welt oder Niflheim entgegengesetzt, glüht noch immer Muspellsheim, die Welt der Flammen.

Nicht vereinbar mit diesen Vorstellungen vom Weltganzen ist eine andre, jüngere, nur im Norden bezeugte, wonach der Weltbau als ein ungeheurer Baum gedacht wird. Über die ganze Welt breiten sich die Äste einer ewig grünen Esche, des größten und besten aller Bäume. Sein Stamm erhebt sich aus der Mitte der Erde, Gezweig

und Krone erfüllen den Himmel. Die Weltesche heißt Yggdrasil (Odins Galgen), denn an ihr hat einst Odin, nach einer seltsamen Sage, kurz nach seiner Geburt neun Tage und Nächte, von einem Speerstich verwundet und vom Sturmwind gepeitscht, unter großen Qualen als Opfer gehangen, bis Mimir ihn erlöste. Am Fuß der Esche liegt die Thingstätte der Götter, wo sie über wichtige Dinge der Weltordnung beraten; so wurden ja auch die Volksgerichte der Germanen am Fuße altheiliger Bäume gehalten. Die drei Wurzeln des Weltbaumes reichen bis nach Midgard, Riesenheim und Niflheim. An einer von ihnen fließt die Quelle der Norne Urd (s. S. 4), nach späteren Sagen dreier Nornen, (Urd = Vergangenheit, Werdandi = Gegenwart, Skuld = Zukunft); an einer andern quillt Mimirs Brunnen (S. 13), an der dritten der Brunnen Hwergelmir (S. 77). Auf dem Baume sitzt ein Adler und zwischen dessen Augen ein Habicht. Das Eichhörnchen Ratatosk (Rattenzahn) läuft rastlos auf und nieder und sucht zwischen dem Adler oben und dem Drachen Nidhogg (den schadenfroh Hauenden) Zwietracht zu stiften. Schweres erleidet der Baum: vier Hirsche laufen in seinem Gezweig, die die Triebe abbeißen, Nidhogg benagt von unten den Stamm, an den Wurzeln fressen unzählige Schlangen. Auch dadurch kündet sich das ewig lauernde Verderben, das der Welt der Götter und Menschen von feindlichen Mächten droht, im voraus an.

3. Weltende, Götterdämmerung.

Ernste Gedanken und düstere Phantasien über das Weltende haben sicherlich die ganze heidnische Germanenwelt beschäftigt; aber nur der skandinavische Norden hat uns ein genaues Bild der letzten Vorgänge überliefert, das zu den großartigsten Dichtungen gehört, die je ein Volk ersonnen hat. Die nachstehende Darstellung folgt im ganzen den Berichten Snorris, sucht aber, nach Golthers

Vorgange, aus der Woluspa und ein paar andern Liedern Einzelheiten zu berichtigen und zu ergänzen. Das Götterschick (Ragnarök) oder die Götterverfinsterung, Götterdämmerung (Ragnarökkr), die am Ende der Dinge unabwendbar hereinbricht, verleiht der nordischen Mythologie einen Abschluß von unvergleichlicher tragischer Größe.

Längst ist die goldne Friedenszeit vorüber. Seit dem ersten Kriege, der zwischen Asen und Wanen ausbrach, kam die Zeit des Kampfes, der Sorge, der Not auch über die Götter. Und als die Götter den riesischen Baumeister um seinen bedungenen Lohn, Freyja, Sonne und Mond, betrogen und ihn selber töteten, da war es aus mit Treue und Güte; auch die Götter hatten sich mit Wortbruch und Mord beladen, und nun wankten in der ganzen Welt Worte und Eide, feste Verträge wurden zu nichte. Mit schwerer Sorge blickten die Götter auf das Ende, das nicht ausbleiben konnte. Thor war geschäftig, Riesen und andre Unholde zu bekämpfen; denn an den Grenzen der Welt lauern sie, um die Ordnung der Welt zu vernichten. Odin grübelt und sinnt, wie man dem Götterschicksal heldenmütig begegne: er schickt seine Walküren nach allen Seiten, daß sie ihm Helden nach Walhall führen, und zeugt selbst ganze Heldengeschlechter; an Mimirs Brunnen setzt er sein eines Auge zum Pfande, um dafür Weisheit zu schöpfen. Die weiseste der Seherinnen singt er beschwörend aus dem Todesschlaf, daß sie ihm die Zukunft künde. Was er erfährt, ist nur Bestätigung des geahnten Unheils. Der lichte Balder fällt als ein Opfer des tückischen Loki. Wohl wird der Stifter des Mordes in Fesseln geschlagen, aber seine Brut lebt fort: die Midgardschlange, der Fenriswolf und seine Söhne, die beiden Wölfe, die die Sonne beständig verfolgen, um sie zu verschlingen, und ein andrer, der dem Mond nachsetzt. Oft schon sind sie nahe daran, ihr Ziel zu erreichen, wie man bei den Verfinsterungen der beiden Gestirne sieht. Zwar noch siegt der Ratschluß

und Wille der Götter; aber einst wird die Zeit kommen, wo drei Winter nacheinander Krieg auf der ganzen Erde wütet, und ihnen folgen drei Winter, zwischen denen kein Sommer lacht; das sind Vorboten des Endes. Dann fällt Schnee, der von allen Windrichtungen stiebt; harter Frost und brausender Sturm machen die Kraft der Sonnenstrahlen zu nichte.

Es steigt das Meer im Sturm zum Himmel,
Länder verschlingt es, die Luft wird eisig,
Schneemassen bringt der schneidende Wind.

Schrecklich geht es auf Erden zu: Brüder befehden sich, die Bande des Blutes werden zerrissen, Unzucht und Mord giebt es überall, kein Mensch verschont den andern. Auf Riesenheims Warte sitzt der schwertfrohe Wächter der Joten, die Harfe schlagend; ihm zu Häupten kräht Fjalar, der rote Hahn. In Asgard weckt Gullinkampi (Goldkamm) durch sein Krähen die Asen, in der Unterwelt schreit ein schwarzbrauner Hahn.

So bricht der Morgen der Schlacht an. Zum letzten Kampfe versammeln sich Götter, Walküren und Einherier in Walhall; aber auch die Riesen und die Unholde der Hel stehen bereit. Alle Gewässer beginnen zu wallen und treten aus ihren Ufern. Die Zwerge stöhnen vor Angst in ihren Felsengemächern. Noch raunt Odin mit Mimirs Haupte. Da ertönt Heimdalls gellendes Horn. Die Stunde des Kampfes ist gekommen. Loki und der Fenriswolf machen sich frei; alle Bösen toben vor Wut. Ratend und raunend stehen die Asen; aber kein Rat hilft mehr; die Mächte der Finsternis brechen los. Aus dem Meere wälzt sich die Midgardschlange, so daß die See die Lande überflutet. Von Muspellsheim ziehen die Feuerriesen unter ihrem Führer Surt, dem Schwarzen, daher. Hell blitzt sein geschwungenes Schwert. Mit klaffendem Rachen fährt der Fenriswolf umher; sein Oberkiefer berührt den Himmel, sein Unterkiefer die Erde; Feuer glüht ihm aus Augen

und Nase. Gift speiend und Feuer schnaubend windet sich die gräßliche Schlange. Von dem Getöse, das sie erheben, birst der Himmel, die Erde erbebt, daß die Berge zusammenstürzen und alle Bäume entwurzelt werden. Muspellsheims Söhne reiten über die Regenbogenbrücke, die unter ihnen zusammenbricht. Die Reifriesen sind da, auch Loki und Hels ganzes Gefolge. Auf dem Totenschiff Naglfar, das Loki steuert, kommen sie gesegelt; aus den Nägeln verstorbener Menschen ist es verfertigt.

Nun ziehn die Himmlischen aus Walhalls Thoren zur Walstatt. Allen voran reitet Odin mit dem Goldhelm, dem strahlenden Harnisch und dem heiligen Speer. Auf einem Gefilde, hundert Klaftern breit und ebenso lang, kommt es zur letzten Schlacht. Odin beginnt den heißen Streit mit dem Fenriswolf, während Thor an seiner Seite gegen die Midgardschlange kämpft. Freyr streitet wider Surt im grimmigen Zweikampf, bis Freyr erliegt, da ihm sein treffliches Schwert fehlt. Der greuliche Höllenhund Garm stürzt auf Tyr los; sie töten sich gegenseitig. Auch Loki und Heimdall töten einander. Dem Thor gelingt es, die Midgardschlange zu erschlagen; aber kaum ist er neun Schritte davon gegangen, so fällt er zur Erde, getötet von dem Gift, das der gräßliche Wurm auf ihn spie. Nun verschlingt der Fenriswolf den verzweifelt kämpfenden Odin. Widar springt vor, tritt dem Ungetüm in den Rachen und stößt ihm das Schwert bis zum Heft ins Herz. So rächt er den Vater. Endlich sind fast alle Götter gefallen, da schleudert Surt Muspellsheims Feuer über die Erde, daß bald die Welt in Flammen und Rauch aufgeht. Die Sonne wird schwarz; der eine der beiden Wölfe verschlingt sie, ein andrer den Mond. Die Sterne fallen vom Himmel herab. Die Erde sinkt ins Meer, überall sprüht Dampf und Feuer, den Himmel beleckt die heiße Lohe. Himmel und Unterwelt, alle Wesen und Unholde verschlingt der ungeheure Brand.

Aber siehe! aus der allgemeinen Vernichtung taucht, nachdem die Wogen des Meeres den Brand erstickt haben, eine neue Erde auf, grün und schön, und Korn wächst darauf ungesät. Und am Himmel erstrahlt eine neue Sonne, eine Tochter der alten; nicht minder schön als jene wandelt sie die Bahn der Mutter. Von den Göttern sind Widar und Wali, Odins Söhne, am Leben geblieben, denn die Lohe konnte ihnen nichts anhaben. Diese wohnen nun auf dem Idafelde, wo einst Asgard stand; auch Thors Söhne Modi und Magni kommen dahin; und der gute Balder kehrt wieder aus Hels Bereich, mit ihm der blinde Bruder Hod, der ihn einst, ohne es zu wissen und zu wollen, getötet hat. Und da stehen sie nun und raunen zusammen von den gewaltigen Dingen, die sich begeben haben. Im Grase finden sie die goldnen Tafeln mit den Weisheitsrunen wieder, die einst die alten Götter besaßen. So herrscht nun ein neues Göttergeschlecht, friedlich und ohne Schuld. Auf der Erde aber entsteht eine neue Menschheit. Zwei gute Menschen bargen sich während des Vernichtungskampfes an den schützenden Wurzeln des Weltbaumes. Sie sind die Stammeltern eines Menschengeschlechts, das geistiger und besser ist als das alte. Morgentau ist ihr Trank. Heiliger Friede und herzliche Freundschaft waltet unter allen lebenden Wesen. Ihr seliges Dasein stört keine Sünde und kein Tod. —

Die geistigen Mächte, die in der ältesten Geschichte der Germanen bereits ihr Wesen treiben, beherrschen auch den germanischen Glauben; mag die Ausschmückung der mythischen Gebilde, wie wir sie nun kennen, meist erst dem skandinavischen Norden angehören, der Kern und Urgrund ist allgemein germanisch. Große Leidenschaften, harte Heldentüchtigkeit und schwere Frevel ringen gegen einander, mitunter düster und unheimlich. Aber dazwischen steigen hehre, lichte Gestalten auf, und durch das Schwertgeklirr und Kampfgeschrei dringen Worte tiefsinniger Weis-

heit und zarten Gefühls, und das Ganze schließt rührend und seltsam schön mit einem weichen Ton des Friedens. Das lauschende Ohr vernimmt Klänge, die es voraus verkünden, daß nach den Stürmen wildbewegter Zeiten allmählich die Religion der Liebe Wurzeln schlagen wird.

Der Götterdienst.

1. Gebet und Opfer.

Geister und Götter verehrte man als unsichtbare Wesen von höherer Macht, zu denen in ein gutes Verhältnis zu treten vorteilhaft sei, denen man sich dankend und bittend zu nahen bestrebte, die man mit Speise und allerhand Gaben zu erfreuen glaubte. So entstand das Gebet und das Opfer. Beides konnte jeder, der Anlaß dazu hatte, für sich darbringen, für das Haus oder die Familie betete und opferte der Hausvater; für die Gemeinde, den Gau und den Staat trat als Mittler zwischen Göttern und Menschen der Priester ein.

Gebet und Opfer sind eng miteinander verbunden; denn jenes will den angerufenen hohen Wesen mitteilen, warum ihnen die Gabe gebracht wird; dieses wiederum will die Bitte unterstützen. Der Betende richtete wohl Augen und ausgebreitete Hände nach oben; im Norden warf er sich vor dem Götterbild zur Erde oder hielt die Hände vor die Augen.

Den Seelen der Toten wurden an ihren Gräbern Spenden dargebracht; man feierte auch ihnen zu Ehren Opfermahlzeiten, eine Sitte, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Auch den elfischen Geistern opferte man, und zwar an den Stätten, an denen man ihr Walten wahrzunehmen glaubte, also im Walde, auf Bergen, an

Quellen, Teichen, Bäumen u. s. w. Besonders galten viele Quellen für heilig, daher suchte sich der Germane womöglich in der Nähe einer solchen anzusiedeln; daher stammen auch die Oster-, Pfingst- und Johannisfestgebräuche, bei denen die Mädchen die Quellen mit Blumen oder Bändern schmücken. Große Heiligtümer hatten fast stets ihre heilige Quelle, so das zu Upsala und das auf Helgoland. Im Walde und auf Bergen hausten besonders die Geister des Windes, aber auch andre Dämonen und selbst hohe Gottheiten liebten diesen Aufenthalt; einige Bäume waren einzelnen Göttern geweiht, so die Eiche dem Donnergott. Wenn die Äste sich rauschend bewegten, glaubte man die Gottheit nahe. Einen solchen Baum zu fällen oder zu beschädigen galt für den ruchlosesten Frevel; denn dadurch wurde das höhere Wesen, das ihn sich zum Wohnsitz erkoren hatte, beleidigt.

Den Geistern brachte man nur kleinere, unblutige Opfer, und zwar that dies der einzelne für sich, der Familienvater für sein Hauswesen. Es waren ausschließlich Dank- oder Bittopfer, die nicht an bestimmte Zeiten gebunden waren. Natürlich aber wurden solche auch Gottheiten dargebracht. Diese religiösen Handlungen trugen einen harmlosen, zuweilen heiteren Charakter. Am häufigsten war das Fruchtopfer, d. h. es wurden Erzeugnisse des Bodens, Feldfrüchte, Speisen u. s. w. gespendet. So ließ der Landmann nach der Ernte der Gottheit, die den Acker gesegnet hatte, eine Garbe stehen und schmückte sie mit Bändern. Die Altäre oder Bilder der Götter schmückte man mit Gewinden von Laub und Blumen, an ihren heiligen Bäumen hängte man Blumenkränze auf und warf Kränze und Sträucher in die heilige Flamme wie in die geweihte Wasserflut. Auch der Minnetrunk, durch den man der Götter und der Abgeschiedenen Gedächtnis trank, ist ein Opfer. Als Tieropfer wurden nur männliche Tiere dargebracht, und zwar stets eßbare, denn man durfte

der Gottheit keine Speise bieten, die der Opfernde selbst verschmähte. Das vornehmste Opfertier war das Pferd, demnächst das Rind, sodann der Eber und das Ferkel, der Widder und der Bock, von den Vögeln der Hahn. Merkwürdig sind die Opferkuchen, Backwerk, dem man die Gestalt eines Götterbildes, eines Opfertieres oder eines göttlichen Symbols zu geben suchte. Sie mögen wohl hier und da ursprünglich das Tieropfer in der Familie ersetzt haben.

Ernster als zu Bitte und Dank bereitete man sich zu dem feierlichen Sühnopfer. Dürre, Mißwachs, Seuche und Krankheit unter Menschen und Vieh, Hungersnot, Mißgeschick im Kriege waren Zeichen, daß die Götter zürnten. Je größer der Unwille der Zürnenden schien, desto stärker mußte die Sühnung sein. Dann genügten nicht harmlose Spenden; dann wurden Rinder und Pferde geschlachtet, ja Menschenblut wurde vergossen. Das Menschenopfer ist das höchste und feierlichste von allen, und nur selten, nur vom ganzen Volke, nur den erhabensten Göttern, wurde es gebracht. Die Schweden opferten einst bei Mißernte und Hungersnot im ersten Herbste Rinder, im zweiten Menschen, im dritten, da das Unheil immer noch nicht weichen wollte, ihren König. Sonst nahm man dazu fast nur Kriegsgefangene, Sklaven oder schwere Verbrecher. Wie man den Erstling des Viehes den Göttern schlachtete, so auch den Erstling der gefangenen Feinde, die gleichsam die Ernte des Krieges waren. — Im Sühnopfer hat auch das Notfeuer seinen Ursprung. Noch jetzt leuchten an besonderen Tagen, namentlich zu Ostern und zur Sonnenwende, Feuer auf, die in uralt heidnischen Gebräuchen wurzeln. Man löschte an solchen Tagen in den Häusern alles Feuer auf den Herden und entzündete neues durch Reibung; von diesem holte dann jeder ein loderndes Scheit in sein Haus. Dem im Freien, gewöhnlich auf Bergeshöhe, flammenden Feuer schrieb man reinigende

Kraft zu; man opferte dabei den Göttern, indem man allerhand Spenden in die Flammen warf. Krankes Vieh wurde hindurchgetrieben, sieche Menschen hindurchgetragen. Die Gesunden sprangen durch die Lohe und tanzten um sie herum. Die Mittsommerfeuer (jetzt Johannisfeuer) zündete man besonders zum Schutze gegen verpestete Luft an, der man die Schuld an ansteckenden Krankheiten zuschrieb.

Jede Thingversammlung begann mit Gebet und Opfer. So wie es außerordentliche (gebotene) und regelmäßig zu bestimmten Zeiten des Jahres wiederkehrende (ungebotene) Things gab, so feierte man neben den zu jeder Zeit möglichen Einzel-, Gemeinde- und Thingopfern einige besonders feierliche an feststehenden, jedes Jahr regelmäßig wiederkehrenden Tagen. Thing und Opferfeier sind die untrennbaren Wurzeln gewisser germanischer Hauptfeste: es sind das Julfest, das zur Wintersonnenwende in der Zeit der Zwölfnächte (von Weihnachten bis Hochneujahr) begangen wurde, wenn die Geister und Götter überall umherzogen; das Frühlingsfest, um die Zeit unsrer Fastnacht, wenn der Mensch die Zunahme der Tage, das siegreiche Sonnenlicht dankbar inne wird; das Fest der Sommersonnenwende, wenn die großen Things gehalten wurden und die Ernte bevorstand, um deren Gedeihen man flehte; endlich das Erntedankfest zur herbstlichen Tag- und Nacht-Gleiche.

Der Hergang bei dem öffentlichen Opfer, das von der Gemeinde, dem Gau, den Abgeordneten des ganzen Volkes gehalten wurde, war an bestimmte feierliche Gebräuche gebunden. Nur die nordischen Quellen melden darüber Genaueres, doch darf man annehmen, daß der Hergang auch in Deutschland ungefähr derselbe war. Der Fürst, der König oder der Priester leitete die Feierlichkeit, die in ältester Zeit in einem heiligen Haine, später auch in einem Tempelgebäude begangen wurde. Das Opfertier,

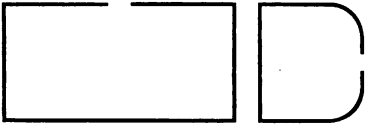
an dem kein Makel haften durfte, wurde bekränzt und geschmückt im Kreise der Thinggenossen herumgeführt und auf dem Opferstein geschlachtet. In einer Vertiefung des Steines oder in einem daneben stehenden geweihten Gefäße, dem Opferkessel, fing man das fortfließende Blut auf. In dieses tauchte der Priester den Opferwedel und besprengte damit die heiligen Geräte, auch die Götterbilder, wenn solche da waren, und die Wände des Tempels, wenn die Feierlichkeit in einem solchen gehalten wurden. Aus dem Blut und den Eingeweiden weissagte er. Dann wurde das Fleisch über dem Feuer, das in der Mitte brannte, in großen Kesseln gekocht. Gewisse Stücke blieben den Göttern vorbehalten und wurden verbrannt. Nun begann der Opferschmaus, im Freien oder in einem zum Tempel gehörigen Saale. Dieser, wie überhaupt der ganze Hergang, war vom feierlichen Gesange der Opfergenossen begleitet. Man sang Chor- und Einzellieder zu Ehren der Götter und verehrter Toten. Auch Schwerttänze und andre mimische Aufführungen werden erwähnt. Der Leiter des Opfers eröffnete das Gelage, indem er das Trinkhorn zum Preise der Götter leerte. Man verzehrte das gesottene Fleisch und die Brühe und trank dazu aus Hörnern Bier oder Met. Solche Gelage dehnten sich meist bis tief in die Nacht hinein. Gelübde wurden gethan, Lieder gesungen, Rätsel aufgegeben, vor allem ward fleißig getrunken zu Ehren der Götter, der Toten und Anwesenden. Anhangsweise gedenken wir hier noch der häufigen feierlichen Umzüge, die nichts anders als gottesdienstliche Handlungen waren. Sollte der Urwald gerodet, ein Gehöft gebaut, eine Mark abgesteckt werden, so geschah dies unter feierlichem Umfahren, Umreiten und Umschreiten. Aber auch jene Umzüge mit dem Wagen der Erdgöttin und mit dem Schiff einer unbekannten Gottheit, von denen Tacitus erzählt, gehören hierher.

2. Tempel und Priester.

Tacitus meldet, die alten Germanen hätten ihre Götter nicht in Tempeln, sondern in heiligen Hainen verehrt; und in der That mögen in jener ältesten Zeit unsre Vorfahren der Baukunst noch zu wenig kundig gewesen sein, um mehr als in seltenen Fällen der Gottheit würdige Häuser zu bauen. Der Tempel, den die Götter selbst sich erbaut hatten, in dem man ihren heiligen Atem wehen hörte, das war der ernste Wald mit seinen himmelanstrebenden Bäumen. Eingefriedigte Räume mitten im Wald — oder auch auf Wiesen, an Quellen und Felsen, auf Feld und Flur — sind gewiß die gewöhnlichsten Stätten des Gottesdienstes gewesen. Gefesselt gingen die Semnonen in ihren heiligen Wald, an den Bäumen hingen geweihte Waffen, die man der Gottheit dargebracht hatte; im Walde stand die heilige Donarseiche der Hessen, die Winfried fällte. Opfersteine, angenagelte Tierschädel, aufgehängte Beutestücke, Feldzeichen des Stammes machten außer dem Platz für die Opfergenossen und der Einfriedigung die Stätte des Gottesdienstes kenntlich. Indes nennt Tacitus selbst an andern Stellen Tempel als Heiligtümer der Germanen, so den der Tanfana bei den Marsern; wir können also nicht daran zweifeln, daß die Deutschen schon damals der Gottheit ausnahmsweise Häuser errichteten. Vom 6. Jahrhundert an giebt es dann zahlreiche Beispiele bei Franken, Alemannen, Sachsen, Angelsachsen und Friesen, bei Burgunden und Langobarden und bei den nordischen Germanen. Besonders berühmte Tempel sind außer dem der Tanfana der der Nerthus auf einer Insel der Nordsee, der des Fosite auf Helgoland, der Königstempel (d. h. Tempel, dem der König selbst vorstand) der Dänen zu Lethra auf Seeland, der der Schweden bei Upsala u. a.

Genauere Nachrichten über Bau und Einrichtung

der Tempel gewähren nur die norwegisch-isländischen Quellen. Auf Island waren die Gotteshäuser aus Torf, Steinen und Lavablöcken gebaut, in Norwegen aus Holz gezimmert. Aus Beschreibungen und Überresten nordischer Tempel läßt sich etwa folgendes Bild (nach Mogk) von diesen entwerfen. Der Tempel, von einem Hof und einem mannshohen Zaun umgeben, war ein länglicher, an dem einen Ende in der Regel abgerundeter Bau, der aus zwei vollständig voneinander getrennten Gebäuden oder Sälen bestand, in deren jeden eine Thüre führte. Der Grundriß war nachstehender:



Der wichtigste Teil ist der kleinere halbrunde Bau, das überwölbte Afhus. In ihm befanden sich die Götterbilder an der Wand gegenüber dem Eingange; in der Mitte des Raumes stand der Altar, wo der Priester die eigentliche Opferhandlung vollzog. Die Götterbilder waren in der früheren Zeit durchweg aus Holz geschnitzt, nordische Quellen erwähnen aber auch goldne und silberne. Der größere Raum, das viereckige Langhaus, diente zu den Opferschmäusen und war wie die gewöhnlichen Hallen des Nordens eingerichtet. Die Langseiten entlang befanden sich die Sitze der Teilnehmer, zwischen den Reihen brannten die auf dem Boden entzündeten Feuer, über denen die Kessel mit dem Fleische hingen. Das Dach war durch Säulen gestützt, zwischen den Hauptsäulen in der Mitte erhob sich der Hochsitz des Opferleiters.

„Der Tempel galt allen germanischen Stämmen als das größte Heiligtum. Er gab Schutz, aber er galt auch für unverletzlich. Waffenlos betrat man ihn. Wer das

Heiligtum verletzte, den traf die härteste Strafe: nach friesischem Rechte wurde er den Göttern geopfert, nach nordischem wurde er für friedlos („Wolf im Heiligtum") erklärt und aus dem Tempelbezirke verbannt." (Mogk.)

Einen abgeschlossenen, sozusagen zünftigen Stand der Priester, wie die Druiden bei den Kelten, gab es bei den Germanen nicht. Der Hausvater leitete den Gottesdienst in der Familie, der Gemeindeälteste im Dorfe, der Fürst im Gauthing, der König oder ein Fürst in der Volksversammlung des ganzen Stammes, also derselbe, der auch den wichtigsten Rechtshandlungen vorstand, wie denn religiöse und rechtlich-staatliche Einrichtungen unsrer Vorfahren aufs engste miteinander zusammenhingen. Darum heißt der Priester auch der Ewart d. h. Gesetzesschirmer. Indes tritt schon zur Zeit des Tacitus oft dem weltlichen Leiter des Opfers ein Priester als Gehilfe zur Seite, und hier und da hat sich dieses rein geistliche Amt dann wohl auch selbständig entwickelt. „Die Thätigkeit des altgermanischen Priesters," sagt Mogk, „war eine doppelte: er mußte auf der einen Seite opfern und das Orakel befragen, er mußte aber auch des Gesetzes walten und die Strafen erteilen. Wir können schon bei Tacitus diese zweifache Thätigkeit klar erkennen. Sobald die Volksversammlung zusammengetreten ist, vollbringt der Priester das Opfer und fragt das Los, ob es den Göttern gefalle, daß über dies oder jenes beratschlagt werde. Ist es bejahend ausgefallen, so heischt er Schweigen, und die Rechtshandlung beginnt. Bei dieser steht der Priester mit seiner Rechtskenntnis dem Häuptling zur Seite. Er ist es endlich auch, der die Strafen erteilt, und zwar straft er nicht auf des Häuptlings, sondern auf der Gottheit Befehl."

Ohne Zweifel gab es auch Priesterinnen, nur daß deren Gebiet lediglich Opfer und Weissagung, nicht aber Gesetzsprechung war. Nach Tacitus' Zeugnisse glaubten

die Germanen, den Frauen wohne etwas Heiliges und Prophetisches inne; deshalb verschmähten sie nicht ihren Rat und Ausspruch. Schon von den Kimbern wird berichtet, daß ihnen greise Weiber in weißen Gewändern und mit grauen Haaren aus dem Blute der getöteten Kriegsgefangenen geweissagt haben. Ebenso waren im Heere Ariovists Frauen, die die Zeit des Kampfes bestimmten, wo ein Sieg zu hoffen sei. In dem Aufstand der Bataver unter Civilis spielte die Jungfrau Veleda eine bedeutsame Rolle. Sie wohnte in einem Turme und zeigte sich den Abgesandten der umwohnenden Stämme nicht selbst; einer ihrer Verwandten vermittelte Frage und Antwort. Man ehrte sie durch Geschenke, wie kostbare Beutestücke und vornehme Gefangene. Die Römer selbst wandten sich an sie mit der Aufforderung, ihren Einfluß zur Herbeiführung des Friedens geltend zu machen. Diese und andre (wie die Langobardin Gambara, die Semnonin Ganna und das Weib, das dem Drusus an der Elbe entgegentrat) sogenannte Priesterinnen werden also wohl richtiger als „weise Frauen" bezeichnet, da sie kein vom Volke übertragenes Amt bekleideten, obwohl sie in hohem Ansehen standen. Sie entsprechen vielfach den Wahrsagerinnen des Nordens, die im letzten Abschnitte dieses Büchleins erwähnt werden sollen.

3. Weissagung und Zauber.

Sache der Priester war es vorzüglich, im Namen des Volkes den Willen der Götter zu erforschen; dies geschah durch Loswerfen und Weissagen. Ersteres bestand in folgendem Hergang: Von einem fruchttragenden Baume wurde ein Zweig abgeschnitten und dieser in mehrere kleinere Stücke zerteilt. Auf jedes Stäbchen wurde ein geheimes Zeichen (Rune), das eine gewisse Bedeutung hatte und das der Priester zu deuten verstand, eingeritzt. Dann warf man die Stäbchen auf ein weißes Tuch und

deckte sie zu. Nun richtete der Priester die Augen zum Himmel, rief die Gottheit an und griff drei der Stäbchen auf, aus denen er den göttlichen Willen deutete. Betraf die Frage nicht den Gau oder Staat, sondern die Sippe, die Familie, so nahm der Hausvater die Losung vor. Auch im Rechtsleben ist sie von hoher Wichtigkeit, indem sie gleichsam als Gottesurteil über Schuld und Unschuld des Angeklagten in Anspruch genommen wurde.

Weissagungen schöpfte man aus mannigfachen Erscheinungen: aus dem Fluge oder der Stimme der Vögel (das in der Sage vorkommende Verstehen der Vogelsprache bedeutet eigentlich nichts als: der Weissagung kundig sein), aus dem Schnauben oder Wiehern der Rosse, aus dem Rauschen des Windes, aus dem Stand der Gestirne (Kometen bedeuteten Krieg oder Krankheit, Sternschnuppen Glück und Reichtum), besonders aber aus Träumen. Männer wie Weiber erscheinen der Weissagung kundig, am häufigsten indes letztere. Eine Prophetin, die zugleich sich auf Zauber versteht, heißt im Norden eine Wolwa d. h. Stabträgerin. Die hochgeachteten Wolwen zogen namentlich zur Julzeit von Hof zu Hof mit einem Gefolge von Knaben und Mädchen. Mit einem dunkelblauen Mantel angethan, mit Steinen und Glasperlen geschmückt, in der Hand einen Stab mit einem Messingknopf am Ende, so betraten sie die Häuser, in denen sie ehrfurchtsvoll begrüßt und mit einem Mahle aus Tierherzen und Grütze bewirtet wurden. Hierauf setzte sich die Wolwa in den Zauberstessel, ihr Gefolge sang Lieder, durch die die Geister, die eigentlich die Zukunft offenbarten, herbeigerufen wurden. Dann begann die Weissagung; die Wolwa verstand die Reden der Geister und verkündete sie den Menschen.

Ein religiöses Moment fehlte bei keiner wichtigen Handlung des Menschenlebens. Hatte man irgend ein Werk vor, so achtete man auf die Träume der vorher-

gehenden Nacht (am bedeutsamsten waren die Träume in den Zwölfnächten), auf den Brand des Herdfeuers, auf guten oder bösen „Angang" d. h. auf Tiere und Menschen, die einem zuerst begegneten; Hasen, Katzen und Füchse, auch alte häßliche Frauen waren üble Vorzeichen.

Man zwingt die Geister, die Zukunft zu offenbaren, durch Zauber. Auch dazu waren Runenzeichen nötig, über welche Zauberlieder gesungen wurden. In einem Eddaliede rühmt sich ein Runenmeister, daß er die geheimen Zeichen wohl zu schnitzen und die Lieder wohl zu singen verstehe, wodurch Heilung gebracht, Feinde gefesselt, Waffen unschädlich gemacht, Feuer erstickt, Wind und Wogen gestillt, Tote beschworen würden. In einem andern lehrt die aus dem Zauberschlaf erwachte Walküre Brünnhild den Siegfried, der sie erweckt hat, die Runen, die ihm Sieg bringen, Wunden heilen, Rechtskunde und Klugheit verschaffen, die ihn gegen Gift feien und gegen Sturm schirmen, und andre. Eine Menge Zauberformeln, Lieder und Sprüche sind uns erhalten; die ältesten sind die rein heidnischen Merseburger Zaubersprüche, die mehrfach erwähnt wurden.

Nicht immer zum Heile der Menschen und Tiere wurde der Zauber geübt; man glaubte auch an böse Zauberer und Zauberinnen (Hexen), die Krankheit und Tod über Mensch und Vieh, Unheil über den Hausstand, Mißwachs über die Fluren brächten. Beide Arten des Aberglaubens sind noch heutigen Tages im Volke nicht erloschen.

Namenverzeichnis.

Agio 52.
Ägir 12 f. 31. 33.
Agnar 6.
Alb 7.
Alberich 8.
Alp 3.
Alwis 26.
Angang 97.
Angrboda 68.
Ans 15.
Asen 15 f.
Asgard 16. 79.
Ask 79.
Attilas Schwert 18.

Baduhenna 74.
Balder 58 ff. 67. 85.
Berchta 73 f.
Bergelmir 78.
Berserker 4.
Bifrost 16. 20. 79. 84.
Bilskirnir 25.
Bilwis 11.
Bor 78.
Bragi 55.
Breidablick 59.
Brisingenschmuck 66 f.
Brünnhild 5.
Buri 78.

Dienstag 17.
Donar 22 ff.
Draupnir 55.

Edda IX.
Einherier 53.
Eirikslied 56.
Elfen 7 f.
Elli 38.
Embla 79.
Er 19.
Erdmännlein 8.
Erlkönig 8.

Farbauti 62.
Fenriswolf 19. 68. 83 f.
Feste 90.
Fjalar 83.
Fjorgyn 25.
Folkwang 73.
Forseti 62.
Fositesland 19.
Freyja 15. 20. 40 f. 63. 66. 72 f.
Freyr 20 ff. 24. 84.
Frigg 60. 71 f.
Frija 52. 58. 71 f.
Fulla 58.
Fylgja 3.

Gambara 52. 95.
Ganna 95.
Garm 19. 76. 84.
Gebet 87.
Gefjon 75.
Geirröd 43 ff.
Geisterglaube 1 ff.
Gerd 21 f.
Gespenster 1. 3.
Ginnungagap 77.
Gjalp 45.
Gjoll 75.
Gladheim 53.
Glitnir 62.
Gna 75.
Gott 15.
Götterdämmerung 82 ff.
Götterglaube 14 ff.
Greip 45.
Grid 44.
Groa 29.
Gullfaxi 27.
Gullinbursti 21.
Gullinkampi 83.
Gungnir 26. 53.

Hakelbernd 50.
Hakonslied 57.
Hatto 2.
Heimdall 20. 83 f.
Heinzelmännchen 9.

Schiller, Historische Prosa I. Abfall der Niederlande. Herausgegeben von Dr. Violet. 1 M. 20

— Kleine philosophische Schriften Herausg. von Prof. Dr. Imelmann. 60
Inhalt: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschich
Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen. U
die tragische Kunst. Über das Erhabene. Über die notwendi
Grenzen beim Gebrauch schöner Formen. Über den Nutzen schö
Formen. Über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten.

— Friedrich von, im Urteil seiner Zeitgenossen und in Selbstzeugnissen. H
ausgegeben von Wilhelm Müller. 50

— Briefe über Don Carlos. Herausgegeben von Prof. Dr. Schneidewin. 50

Schillers Leben und Werke. Von Oberlehrer Dr. O. Lyon. 60

Shakespeare, Richard II. Herausgegeben von Oberschulrat Dr. E. von Sallwürk. 50

— Julius Cäsar. Herausg. von Oberschulrat Dr. E. von Sallwürk. 50

— Heinrich IV. Herausgegeben von Oberschulrat Dr. E. von Sallwürk. I. Teil. 50

— — Dasselbe. II. Teil. 50

— Hamlet. Herausgegeben von Oberschulrat Dr. E. von Sallwürk. 75

Sophokles, Antigone. In neuer Übersetzung von Dir. Dr. Hubatsch. 50

— König Ödipus. In neuer Übersetzung von Direktor Dr. Hubatsch. 50

Uhlands Gedichte. Herausgegeben von Prof. Dr. Richard Richter. Mit Porträt. 90

— Herzog Ernst von Schwaben. Herausgegeben von Prof. Dr. Richard Richter. 50

— Ludwig der Bayer. Herausgegeben von Prof. Dr. Richard Richter. 50

Volkslied, das deutsche. Ausgewählt und herausgegeben von Direktor Dr. Marbach. 75

Walther von der Vogelweide und andere Lyriker des Mittelalters. Übertragen und herausgegeben von Direktor Dr. Gustav Legerlotz. 90
Inhalt: Walther von der Vogelweide. Lieder; Leich; Sprüche; Sprüche und Lieder zweifelhaften Ursprungs; Stimmen über Walther. Kürnberg. Dietmar von Aist. Spervogel. Heinrich von Veldeke. Meinloh der Alte. Neidhart von Reuenthal. Lieder unbekannter Herkunft.

Wielands Leben und Werke. Von Dr. R. Boxberger. — Klopstocks Leben und Werke. Von Oberlehrer Dr. Heinemann. 50

Wychgram, Dr. J., Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte. 1 M. 25

Ferner erer Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig

Zu Geschenken für Lehrer und Schüler höherer Lehranstalten vorzüglich geeignet.

Das Nibelungenlied. Neu übertragen von Direktor Dr. G. Legerlotz. Elegant gebunden 3

Gudrun. Neu übertragen von Dir. Dr. G. Legerlotz. Elegant gebunden 3

Die Tragödien des Sophokles. In neuer Übersetzung von Direktor Dr. Hubatsch. Elegant gebunden 5 M. 50

Homers Odyssee. In neuer Übersetzung von Dir. Dr. Hubatsch. Eleg. geb. 3 M. 50

— **Ilias.** In neuer Übersetzung von Dir. Dr. Hubatsch. Eleg. geb. 3 M. 50

Horatius Flaccus, Q., Sermonen. Deutsch von C. Bardt. 2 Teile. I. Teil: Zwölf Satiren und das Buch von der Dichtkunst. Gebettet 1 M. 60 II. Teil. Die Episteln. Gebettet 1 M. 60

Landwehr, H., Dichterische Gestalten in geschichtlicher Treue. Elegant geb. 3

Franz, R., Der Aufbau der Handlung in den klassischen Dramen. Eleg. geb. 6